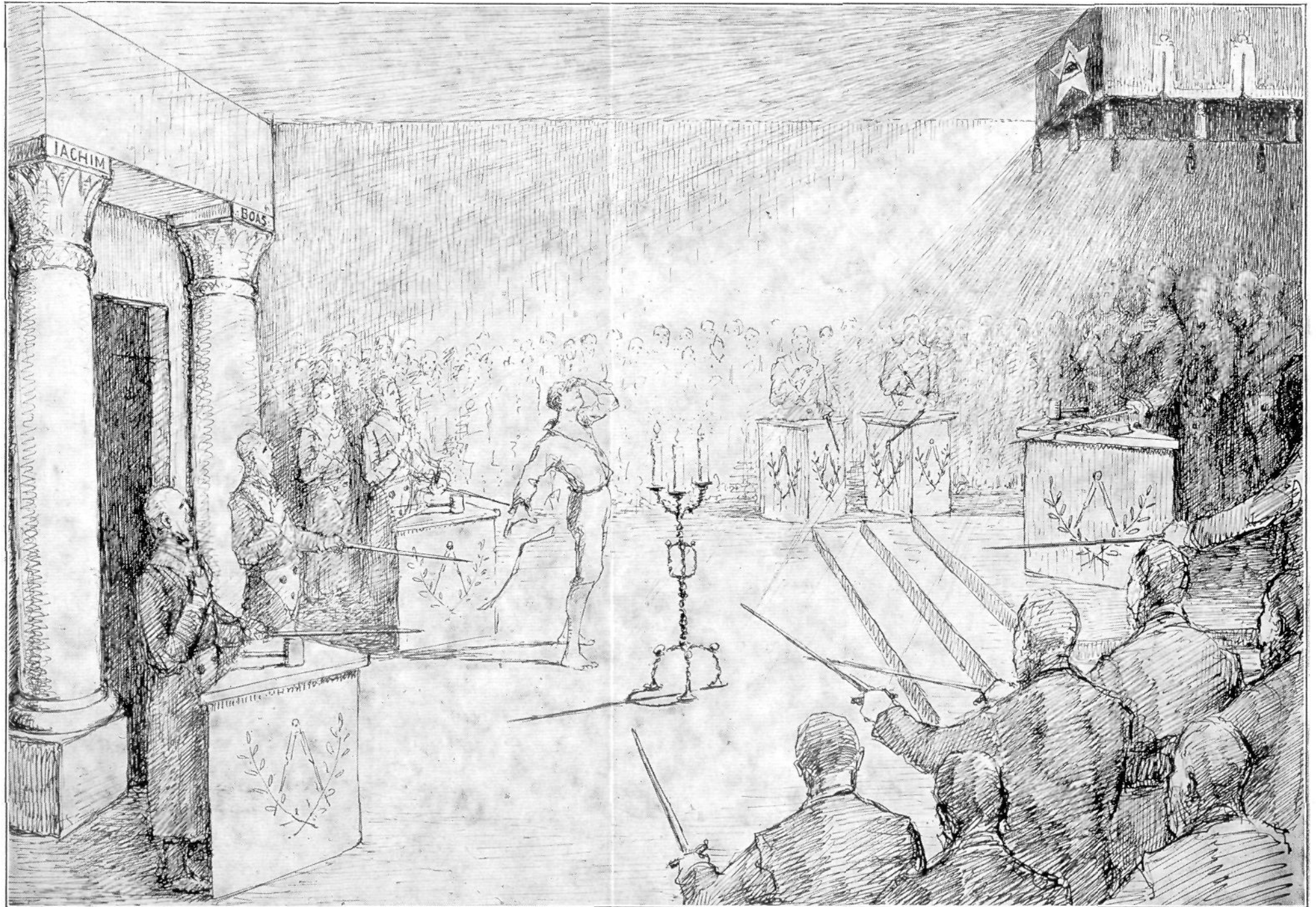


DIE KÖNIGLICHE KUNST

DIE
KÖNIGLICHE
KUNST



Tafel E

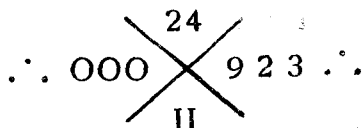


DIE KÖNIGLICHE KUNST

IN DER BAUKUNST DES HOHEN
ALTERTUMS ✦ DIE KLOSTER-
BAUHÜTTE UND BRUDER-
SCHAFT DER DEUTSCHEN
STEINMETZE

*DES MITTELALTERS BIS
ZU UNSERER ZEIT
MIT URKUNDEN,
ILLUSTRATIONEN UND EINER
KURZGEFASSTEN GESCHICHTLICHEN
DARSTELLUNG DER ENTSTEHUNG, GRUNDSATZE,
ZIELE, DES WESENS UND WIRKENS DER
FREIMAUREREI*

*GESAMMELT UND VERFASST VON
THOMAS GERSTENBREIN
DIPL. STEINMETZMEISTER*



MCMXXVII IM OSTEN ZU KLAUSENBURG

DIE AUSSTATTUNG BESORGTE HERMANN LANI
DRUCK DER KRAFFT & DROTTLEFF A. G., HERMANNSTADT

TOTH KALMAN KÖN, vitérűbí

67184

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Inhaltsübersicht

Siegel der deutschen Steinmetz-Brüderschaft der Haupthütte zu Strassburg aus dem 15. Jahrhundert	Tafel A
Wappen der Kloster-Bauhütte zu Strassburg aus dem 13. Jahrhundert	Tafel B
Vorwort	1
I. Die königliche Kunst in der Baukunst des hohen Altertums	4
II. Geschichte der Klosterbauhütte	10
III. Entstehung und Geschichte der deutschen Steinmetz-Brüderschaft	23
IV. Entstehung des Freimaurer-Bundes und ihrer Grundsätze, Ziele, ihr Wesen und Wirken	74
V. Stand des Freimaurer-Bundes in der Vorkriegszeit	106
Schlusswort	108

* * *

Abschriften von den historischen Original-Urkunden der Steinmetz-Brüder-Ordnungen aus der Lade der Steinmetzen zu Strassburg vom Jahre 1459—1697:

1. Brüder Ordnungen der Steinmetzen zu Strassburg 1459	3
2. Der Steinmetzen Brüderschaft Ordnungen und Articul	13
3. Privilegium Brief der vorerwähnten Steinmetz-Brüder-Ordnung 1563	27
4. Privilegium Brief der Steinmetzen Brüder Ordnung Anno 1697	32
Kostüme der Steinmetz-Laienbrüder aus der Kloster-Bauhütte aus dem 13. Jahrhundert	Tafel C
Kostüme der alten Steinmetz-Brüder aus dem 15. Jahrhundert	Tafel D
Aufnahme in den Steinmetz-Brüderbund	Tafel E
Steinmetz-Brüderzeichen	Tafel I—XI

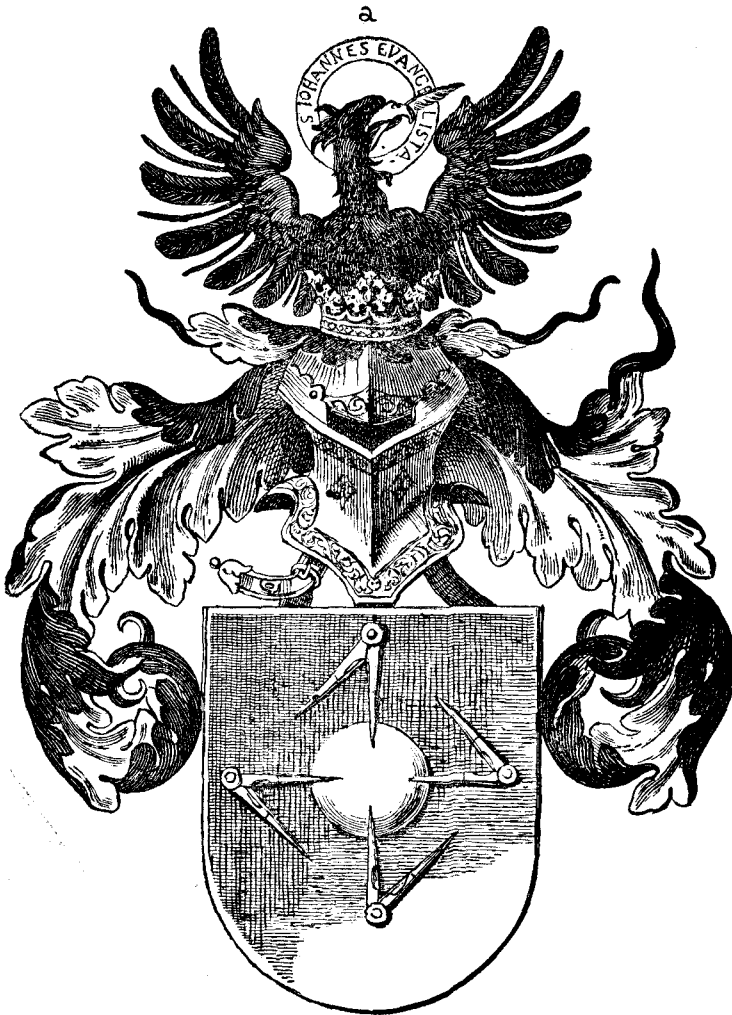
Tafel A

Siegel der deutschen Steinmetz-Brüderschaft der Haupthütte
zu Strassburg aus dem 15. Jahrhundert



Tafel B

Wappen der Kloster-Bauhütte zu Strassburg
aus dem 13. Jahrhundert



V o r w o r t

Schon von meiner Jugend an war ich mit Eifer und Liebe der Steinmetzkunst zugetan. Der Grossonkel, der auch Steinmetzmeister war, erzählte mir viel Schönes und Interessantes von dem Leben und Treiben der alten Steinmetzbrüder und von einem Urahnen, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Bayern, wo »die Wiege unserer Urahnen« stand, wie der Grossonkel zu sagen pflegte, im Osten zu Donauwörth bei dem Kirchenbau zum heiligen Kreuz als Steinmetz mitgewirkt hatte, von wo er nach Ungarn übersiedelte und sich in Donauharast bei Budapest niederliess.

Auch der Grossvater sollte Steinmetz werden. Er war auch bereits nahezu drei Jahre beim Grossonkel in der Lehre, trat aber aus nichtigen Gründen aus der Lehre aus, was er später sehr bedauert hat.

Mich hat der eigene Antrieb und die Wissbegierde zur Steinmetzkunst angespornt, und ich war überglücklich, als ich 1873 in die Lehre als Steinmetzlehrling aufgedungen wurde. Die Lehrzeit war auf vier Jahre bestimmt, die mir aber mein Lehrmeister Josef Lutz als Belohnung für Fleiss, Brauchbarkeit und Redlichkeit während meiner Lehrzeit, auf drei Jahre reduzierte. Und so wurde ich nach Ablauf der drei Jahre am 24. Juni 1876 als Geselle freigesprochen.

Nach meiner Freisprechung trieb mich nach altem Steinmetzbrauch die Wissbegierde in die Fremde, um mich in der Wissenschaft der Steinmetzkunst weiter zu bilden, und als ich nach dreijähriger Abwesenheit aus der Fremde zurückkehrte, befasste ich mich, vereint mit einigen meiner Freunde und Genossen, mit der Gründung eines Steinmetzfachvereins. Ich nahm mit freudiger Begeisterung an dieser edlen Bewegung teil, da ich mich schon seit langer Zeit mit der Idee befasste, ein Institut zu gründen, wo den weniger gebildeten Genossen in fachtechnischer Wissenschaft Belehrung und Unterricht erteilt werden sollte.

Es war mir schon in meiner Jugend klar, dass überall und immer, wo Grosses, Nützliches, Edles und Schönes bezweckt und zustande gebracht werden sollte, dies nur durch begeistertes Zusammenwirken, durch Vereine, wie dies besonders in bezug auf die Baukunst der Fall gewesen, geschehen konnte. Denn schon von den Weisen des grauesten Altertums wurde dieses praktische System befolgt und seine Ergebnisse in das Volksleben eingeführt, wo es durch Auffassung und Anschauung, Eigentum und endlich charakteristisches Abzeichen der Masse wurde. Dieser beharrlichen Durchführung verdanken wir die immer noch reiche Erbschaft von Schöнем, Edlem und Grosseм, die uns aus jenen reichen Kunstzeiten zugefallen ist. Diesen unendlich teuren und wertvollen Schatz uns zu erhalten, ist eine heilige Pflicht, in deren Anerkennung wohl jeder Edle freudig mit uns übereinstimmen wird. Kunstfreunde sind es, denen dieses Vermächtnis zu zweckmässiger Anwendung übergeben wurde und denen es obliegt, in kräftigen Vereinen nach allen Richtungen zu streben, allenthalben die Saat des Guten zu streuen und der reichen Ernte vertrauend entgegenzuharren.

Gewiss nur in einem grossen, starken Verein von Baufachleuten ist Abhilfe gegen das eigentliche Bauunwesen zu finden; nur von einem solchen kann eine entscheidende Stimme, ein Urteil ausgehen, das keine weitere Appellation zulässt. Was dem Einzelnen nie gelang, nie gelingen konnte, wird die vereinte Kraft vieler vermögen; daher wäre es sehr erwünscht, nach Art und Sitte der Alten in verschiedenen Städten des Landes gewisse Baufachvereine, ähnlich den Bauhütten, aber den jetzigen Verhältnissen entsprechend, zu gründen. Dort könnte jeder sich Rat holen und in schwierigen Fällen Auskunft finden; dort könnte aber auch jeder die Kraft und das Wissen vieler sich zu eigen machen. Gibt es doch in den meisten bedeutenden Städten des Auslandes Kunstvereine; warum sollte es nicht auch Baufachvereine geben? Budapest ist da zwar mit einem Beispiel vorangegangen,¹ aber nicht in der zweckmässigen Weise der alten Baukorporationen, wonach jedem untergeordneten Baugenossen der Zutritt zur Versammlung gestattet, ja sogar geboten war. Wenigstens die tüchtigsten Architekten und Baumeister sollten in unseren Tagen darin Platz finden, und nicht wie bis jetzt vereinzelt dastehen. In solchen Versammlungsstunden hätten die für die Baukunst unentbehrlichen Maurer-, Steinmetz- und Zimmermannspoliere, auch die Bildhauer-, Maurer-, Steinmetz- und Zimmermannsgesellen, nicht weniger aber auch alle sonstigen Bauhandwerker Gelegenheit, über Gegenstände der Baukunst sprechen zu hören, die ihnen auf anderen

¹ Ingenieur- und Architektenverein in Budapest.

Wegen nie bekannt geworden wären. Der Gebildete würde den Ungebildeten belehren und mit sich fortreissen und so unvermerkt zu dem Standpunkt erheben, von dem aus er den Umfang und die Bedeutsamkeit seiner Kunst leichter überblicken könnte, als er es bisher von seiner Stelle aus konnte. Mancher bildungsfähige Mann würde Geist und Sinn seines Faches, wie die Alten, die uns nur Schönes hinterlassen haben, richtiger erfassen.

Der Architekt und Baumeister würde im Einverständnisse mit solchen besser unterrichteten Leuten auch leichter und ungehemmter arbeiten können, abgesehen davon, dass sich durch das Vereinsleben auch die Sitten verfeinern würden; auch der Besuch der interessanten jährlichen Baufachvereinsversammlungen würde dadurch regelmässiger und zahlreicher werden, und die Sache selbst würde in erfreulicher Weise an Bedeutung gewinnen.

Aus diesem Grunde würde es mich unendlich freuen, wenn mein kleines Werk die Kenntniss der Leistungen der alten Bauhütte fördern würde und die Zeit reifen liesse, in der sich Bauwerkleute aller Völkerstämme zu dem grossen und edlen Zweck vereinen, die wahre alte, patriarchalische Zusammengehörigkeit jener Zeiten zu erwecken, wo Meister und Gesellen eng verbunden, mit Aufwand ihrer ganzen Nervenkraft am Werke arbeiten. Wenn der Arbeitgeber (Meister) und der Arbeiter (Geselle) sich brüderlich die Hand reichen, wie es die Alten getan, und der Baukunst, der Wissenschaft all ihr Streben, all ihre Kräfte weihen, indem sie einen Bund schliessen, dem weder Egoismus, noch Eigendünkel nahen darf, und in diesem Bunde dann eine Kraft die andere unterstützt und alle Kräfte durch ihr zielbewusstes und vereintes Wirken, unter dem Schutze unseres kunstsinnigen, nur das Wohl seines Reiches im Auge haltenden Herrschers sich Dank und Segen des gemeinsamen Vaterlandes erringen, so wird auch die Achtung des Auslandes nicht ausbleiben. Das walte Gott!

Klausenburg, im September 1923.

Der Verfasser

I

Durch die kunstgeschichtlichen Forschungen ist historisch konstatiert, dass die Organisation im Bauwesen, die sogenannte Baukorporation *collegium fabrorum* (Gesellschaft der Bauleute), eine sehr alte Institution ist, die lange vor unserer Zeitrechnung blühte und schon viele tausend Jahre vor Christus bei den ältesten Kulturvölkern vorhanden war.

Es ist ausser allem Zweifel, dass bei den alten Kulturvölkern nur im Rahmen von fachlich geschulten Genossenschaften so Kolossales erreicht und geschaffen werden konnte; und dass solche fachlich geschulte Bau-genossenschaften als geschlossene Bauvereinigungen bestanden haben, ist eine unleugbare Tatsache.

Wenn wir die bis in unsere Zeit erhaltenen Monumentalbauwerküberreste und Denkmäler der alten Kulturvölker in Bild oder Wirklichkeit betrachten und bedenken, so drängt sich uns die Überzeugung auf, dass solche Werke, seien sie nun von den alten Indern, Assyriern oder Ägyptern, von den Griechen oder Römern, von den Byzantinern oder den Arabern hergestellt, oder stammten sie aus der Zeit unserer jüngeren europäischen Kunstepochen, also aus der Periode des Romanismus, der Gotik und der Renaissance, ohne Schule nicht geschaffen werden konnten.

Diese Schule musste unbedingt unter Leitung begabter Köpfe und aussergewöhnlicher Talente stehen, in denen die Arbeiter als in einem Institut ihrer Kunst gebildet wurden, wo, wie auch in den Klosterbauhütten im Mittelalter, die Priester die leitenden und belehrenden Köpfe waren, die ihr Wissen den ihnen untergeordneten Arbeitern mitteilten, dieselben in allen nötigen Wissenschaften der Baukunst unterrichteten und mit allen technischen Vorteilen vertraut machten. Denn nur so ist es denkbar, dass in der Alten Welt so grosse — sogar selbst bei un-

seren heutigen Hilfsmitteln und öffentlichen Schulen von uns noch nicht erreichte — Monumentalbauwerke geschaffen werden konnten.

Sowohl durch die Heilige Schrift als auch durch griechische und römische Schriftsteller haben wir mannigfache Kunde von dem Bestande einer frühen Kultur in Ägypten.

Die Religion wirkte neben den eigentümlichen Sitten und Gebräuchen der alten Kulturvölker des hohen Altertums durch Priester und Könige auf die Gestaltung ihrer Baukunst ein, welche sich insbesondere in grossartigen Tempeln, Baudenkmalern und Palästen aussprach.

Die Entwicklung der ägyptischen Kultur reicht in die Urgeschichte dieses Volkes zurück; sie beginnt schon gegen 1700 vor Christus mit der Befreiung von dem Joche des mehrere Jahrhunderte zuvor eingedrungenen Nomadenvolkes, der Hyksos.

Die glänzendste Periode ägyptischer Kunst war in der Mitte des zweiten Jahrtausend, unter der Regierung des Königs Sesostri in Theben, was die ungeheuren Baudenkmal und die bildlichen Darstellungen an denselben, die auf seine glänzenden Kriegszüge Bezug haben und auf denen sein Name prangt, erkennen lassen. Dieser blühende Zustand Ägyptens erhielt sich Jahrhunderte hindurch, bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts vor Christus.

Von der Vertreibung der Hyksos bis etwa in das 3. Jahrhundert nach Christus erkennen wir an den Monumenten Ägyptens eine 2000 Jahre dauernde Kultur. Wahrscheinlich aber ist die Entstehungszeit mancher Monumente noch viel älter anzunehmen; denn aus dem Durchschnittsmaße der jährlichen Erhöhung durch die Überschwemmung des Nils und der heutigen Erhöhung des Landes über den alten Boden der Monumente von Theben hat man berechnet, dass diese etwa 4760 Jahre vor Christi Geburt gegründet sein müssen.

Die Monumente der Glanzepoche ägyptischer Baukunst, aus der Zeit des Königs Sesostri, sind die von Theben. Die Ruinen bezeichnet man nach dem Namen der jetzt dort befindlichen Dörfer, als: die Tempel und Paläste von Luxor und Harnak.

Die ägyptische Baukunst basiert auf Steinkonstruktion, wozu der Reichtum an festen Steinarten des Landes mit beitrug. Durch die Verarbeitung des meist schwer zu behandelnden Granitsteines wurde eine bewundernswerte Technik ausgebildet und entwickelt. Diese Bauweise musste auf die Gestaltung der ägyptischen Bauteile und folglich des Baustils von Einfluss sein.

Die ägyptischen Monumente, welche wir kennen, sind hauptsächlich die Pyramiden, die Grabmäler der Pharaonen und Tempel und Paläste.

Die Pyramiden bilden in der ägyptischen Architektur eine für sich abgeschlossene Gattung und bieten keinen Vergleichspunkt mit den anderen Bauten. Sie stehen auf einer völlig gleichseitigen oder dem Quadrat sich nähernden Grundform; die Grösse der Pyramiden ist verschieden, aber meistens sehr bedeutend.

Die Pyramiden wurden terrassenförmig aufgeführt und dann mit Granitquadern oder Granitplatten bekleidet, wie man noch jetzt an unfertigen Pyramiden bemerken kann. Man nimmt an, dass bei den grösseren Pyramiden zuerst eine kleinere als Kern angelegt wurde, die man später mit einer anderen, umhüllenden, umgab.

Die Hauptelemente der Tempelanlage bestehen in dem Tempelbau selbst mit seinen Vorhallen und den zu Priesterwohnungen dienenden Nebengebäuden, einem denselben umgebendem geschlossenen Hof, an dessen Wänden Säulen oder Pilasterstellungen angebracht sind, und einem grossartigen Eingangstor von eigentümlicher Form, dem Pylon.

Die Strassen zu diesen Pylonen führen durch zwei Reihen von Sphinx- oder Widderkolossen und durch verschiedene andere, die Form der Pylone nachahmende kleinere Vortore, in manchen Beispielen in einer Länge von 6000 Fuss.

Von den Felsentempeln wollen wir den zu Ipsambul erwähnen. Vor dem Eingang des Felsentempels sitzen vier Steinkolosse, die direkt aus dem Felsen gehauen sind und eine Höhe von 21 m haben, und in dem Vorsaale stehen, an viereckige Pfeiler gelehnt, acht Steinkolosse, die gleichfalls direkt aus dem Felsen gehauen sind und deren Höhe 10 m beträgt.

In ähnlicher Weise sind auch alle anderen grösseren Grabhöhlen eingerichtet: aus der Vorhalle kommt man gewöhnlich in eine Anzahl Säle und Gemächer und von diesen ausgehende schmale Gänge, in welchen die Mumiensärge in brunnenartigen Vertiefungen stehen.

Die Paläste haben im wesentlichen den Schmuck und die Anordnung der Tempel, nur dass bei ihnen die Andeutung des Fortschreitens zum inneren Heiligtum nicht so streng gehalten und der ganze Raum mit seinen Vorhöfen und vielsäuligen Sälen von einer fortlaufenden Mauer eingefasst ist.

Um einen Begriff von der Anlage dieser mit grosser Pracht angelegten Paläste geben zu können, sei hier folgendes angeführt:

Seitwärts vom Hauptgebäude führt eine 250 m lange Allee von liegenden Widder- oder Sphinxkolossen aus Stein und in der Verlängerung derselben ein Weg durch vier in verschiedenen Entfernungen errichtete Pylone bis an den Palast zu einem Seiteneingang. Der Haupt-

eingang dagegen führt durch einen kolossalen Pylon in einen mit Kolonnaden umgebenen Hof von 105 m Länge und 82 m Breite; durch einen zweiten Pylon gelangt man in den grandiosen vielsäuligen Saal mit einer Länge von 52 m und einer Breite von 105 m, dessen Plafond in der Mitte durch 12 Säulen mit einer Höhe von 23 m und durch 122 weniger hohe Säulen getragen wird, welche in sieben Reihen verteilt sind. Aus diesem Saale gelangt man durch einen freien Raum zu einem vierten Pylon. Zwischen beiden sind zwei enorme Obelisk aufgestellt. Auch der folgende Raum ist wiederum ein offener, mit Pfeilerstatuen umgebener Hof, in welchem ebenfalls zwei Obelisk aufgestellt sind. Ein darauffolgender kleinerer Hof führt dann durch andere Pylone zu den Gemächern mit dem von Galerien und kleinen Säulen umgebenen Sanctuarium; und am äussersten Ende der ganzen Anlage befindet sich in der Verlängerung der Axe noch ein Tempelbau mit kleinen Säulen.

Zu der Mannigfaltigkeit der ägyptischen Baukunst kommt der Wechsel der bunten Farben. Weder draussen, noch im Innern ist dem Steine seine natürliche Farbe gelassen. Alles ist mit Bildwerk oder Verzierungen bedeckt, mit Stuck bekleidet und in hell leuchtenden, noch wohl erhaltenen Farben bemalt. Diese Bildwerke bestehen meistens aus sitzenden oder stehenden Profilgestalten in ganzen Reihen mit gleicher oder doch ähnlicher Haltung, aber auch prozessionsartig einander gegenüberstehend. Solche Gruppen wiederholen sich auf beiden Seiten symmetrisch und haben an den Wänden stets die Richtung oder doch eine Beziehung auf die Mitte.¹

Die architektonische Einheit wurde durch das Bunte der Bildwerke nicht wesentlich gestört, obgleich die Ägypter die Farben in kräftigen Tönen und in glatten Tinten ohne Nüanzierung und Übergänge und ohne Schatten anwandten.

Ein anderes zu beachtendes Element bei den ägyptischen Monumenten bilden die Hieroglyphen (heilige Skulpturen); sowohl weil die Richtung und der Stand der bildenden Kunst an ihnen zu erkennen ist, als auch weil sie historische Aufschlüsse geben.

Neuen Forschungen ist es gelungen, viele davon zu entziffern und auch eine genügende Übersicht des ganzen graphischen Systems der alten Ägypter zu gewinnen. Die hieroglyphischen Schriften sind zweierlei Art. Beide Arten sind in den Inschriften vermischt. Um aber keine zweideutige Auslegung zu veranlassen, wurden die Zeichen, welche zu Begriffen dienten, nicht als phonetische Hieroglyphen gebraucht.

¹ Siehe »Die Baukunst der Alten Welt«, Seite 15.

Zu den Hieroglyphenzeichen sind nicht bloss natürliche Gegenstände gewählt, sondern sehr häufig auch geometrische Figuren, wie das Quadrat, der Kreis, das Oval und Linien verschiedener Art, einfache und doppelte. Meist werden die Artikel, Pronomina, Präpositionen, Geschlecht und Zeit durch solche geometrische Zeichen ausgedrückt.

In der Art der Verteilung der Hieroglyphenschrift ist kein bestimmtes Gesetz befolgt. Ob von der Rechten zur Linken oder umgekehrt zu lesen, erkennt man daran, nach welcher Seite die Köpfe der dargestellten Tiere gerichtet sind.

Ausser den Hieroglyphen besaßen die Ägypter noch eine Priesterschrift und eine kurrente Volksschrift, welche aber hier nicht in Betracht kommen, da nur die Hieroglyphenschrift an den Bauwerken angebracht wurde.

Was den Sinn der Hieroglyphenschrift betrifft, so sind das Urkunden eines religiösen Rituals und enthalten die Weiheformeln und das Lob der Pharaonen, die die Monumentalbauwerke errichten liessen; das gleichzeitige Erwähnen des monumentalen Gebäudes und der Gottheit in diesen Inschriften ist hymnenhaft.

Der Kunstsinn in der Baukunst war bei den alten ägyptischen Herrschern ungemein entwickelt; sie betrachteten auch mit Stolz eine jede ihrer Schöpfungen der Baukunst. Wie angesehen die Baukunst bei den ägyptischen Fürsten war, beweist, dass sich die Pharaonen den Titel Grossbaumeister beileigten. Den Titel Oberbaumeister führte gewöhnlich der Bruder des Pharaos, dem alle Ehren des Pharaos gehörten; er war nach dem Pharaos der höchste Würdenträger des Reiches. Der Oberpriester stand dem Oberbaumeister im Range nach.

Alles Bauen war das Symbol der Unsterblichkeit; deshalb sind die alten ägyptischen Steinkolosse so gigantisch in ihren Abmessungen, deshalb in ihren einfachen imposanten, stilgerechten Formen so unendlich künstlerisch und schön. Sie sind voll der Mysterien und Rätsel, welche alle die Grösse und Ehre des Weltallerbauers und Meisters der königlichen Kunst verkünden.

Die mit der königlichen Kunst entstandenen Bauwerke bedeuten eine grosse Ehre. Den Namen des Bauwerkes erwähnte der Pharaos zugleich mit seinen Kriegserfolgen und stellte den inneren Wert des Bauens dem des Siegens als glorreicher Feldherr gleich.

Das Knechten und die Versklavung von Millionen besiegter Völker bedeutete für ihn gerade so viel Ehre, als das Erbauen eines grossartigen Tempels zur Verherrlichung einer Gottheit.

Es waren im Altertum Oberbaumeister, die das Vorrecht des unsterblichen Ruhmes für sich haben wollten. Dies erreichten sie dadurch, dass sie ihren eigenen Namen in den behauenen Werkstein einmeisseln liessen und den des Königs bloss in den Mauerputz kratzten. Der Mauerputz verschwand mit der Zeit und so wurde für die Nachwelt sein eigener Name sichtbar.

In den asiatischen Reichen gab es Könige, welche die in den alten Bauwerkfundamenten befindlichen Kupferhülsen ausgruben, die historischen Schriften, die sich auf die Entstehung der Bauwerke bezogen, herausnahmen, dieselben mit ihren Namen tragenden hymnenhaften Lobgesängen vertauschten und sich so für die Schöpfer des Bauwerkes ausgaben.

Verlassen wir nun die alte Welt und ihre Baukunst, betreten wir nunmehr ein heimischeres Gebiet, das Gebiet der germanischen Völker, die die altchristliche Baukunst nach mehreren Richtungen, weit über die Grenzen des germanischen Reiches hinaus verbreiteten.

II

In Deutschland entwickelte sich die Baukunst unter kunstsinnigen Herrschern und Priestern schon früh und nahm, sich zu einer gewissen Blüte aufschwingend, einen eigenen Charakter an, indem sie sich in ihrer Entwicklung zunächst, wie dies auch in anderen Ländern geschah, an die vorhandenen römischen Elemente anschloss.

Bei den germanischen Völkern hat die altchristlich-römische Baukunst bis in das 10. Jahrhundert ausschliesslich Anwendung gefunden. Erst jetzt entwickelte sich, teils selbständig aus germanischen, teils durch Mischung mit römischen Elementen, eine eigentümliche Umgestaltung jener Baukunst, die die Germanen vorgefunden und bei ihren Bauwerken bisher angewandt hatten.

Die Baukunst stand in Deutschland bis zum 12. Jahrhundert ausschliesslich unter dem Einfluss der Mönche und Priester. Diese gründeten Baugesellschaften, die unter dem Namen Bauhütten bekannt waren. Die Baukunst wurde in den Klosterbauhütten geheim gelehrt und war von der Aussenwelt abgeschlossen, was später zu mannigfaltigen Irrtümern und Meinungsverschiedenheiten Veranlassung gab.

Das verworrene Halbdunkel, welches so lange Zeit die früheste wie die spätere Geschichte der deutschen Bauhütten umhüllte, hat selbst in die fleissigen und gutgemeinten Untersuchungen vieler Gelehrten sehr viele Irrtümer gebracht, durch welche sich wieder viele andere irreleiten liessen; und so sind die Nachrichten über die Gesellschaft der Bauhütte und über das allgemeine Bauhüttenwesen der mittelalterlichen Steinmetzbrüderschaft schon so ziemlich erschöpft; aber immerhin bietet dasselbe noch so manchen dunklen Punkt, welcher noch immer nicht genug erörtert ist, und gar mancher Behauptung fehlt jede stichhältige Begründung; dies gilt unstreitig in erster Linie vom Wirken, Leben und Treiben der Brüderschaft der Steinmetzbrüder aus dem Mittelalter bis zu unserer Zeit.

Durch Urkunden und andere Zeugnisse steht es fest, dass im Mittelalter eine fromme Bruderschaft von Bauleuten weit über die Grenze des Deutschen Reiches hinaus verbreitet war; und dieser Bauhütte, dieser Bruderschaft der Steinmetze, oder wie sie allgemein genannt wurde: dem Bund der Steinmetzbrüder, verdanken wir bekanntlich die Ausbildung und territoriale Ausbreitung der Gotik in Deutschland, Österreich, Ungarn und sonstigen Ländern; obenan jene grossen, gen Himmel ragenden Dome zu Strassburg, Cöln, Wien, Zürich, Bern, Ulm, Regensburg, Freiburg usw., denen in so bedeutsamer Weise die Weihe der Kunst entströmt.

Die Bruderschaft der Steinmetze führt ihre Entstehung bis in die Zeit der Ägypter, der Assyrier, der Indier und der Phönizier, die vor den Eingang ihrer Tempel zwei Säulen stellten, zurück.

Die Bruderschaft der deutschen Steinmetze bringt ihr fachliches Gemeinwesen durch den Salomonischen Tempelbau mit den Juden in Verbindung, wo bei dem Bau dieses Gotteshauses unter dem phönizischen Meister Churam-Abi¹ eine Bauvereinigung bestanden hatte, welcher Meister vor dem Eingang des Tempels die auch durch die Kunstgeschichte vielfach besprochenen zwei ehernen Säulen aufstellte.² Die Steinmetzbruderschaft, wie wir später sehen werden, verehrt auch zwei Säulen.

Und weiters rühmt die Bruderschaft der Steinmetze auch ihr fachliches Gemeinwesen aus der Zeit der Griechen und Römer; denn als Deutschland durch Julius Cäsar um das Jahr 58 vor Christus den Römern bekannt wurde,³ und vierzig Jahre später Drusus und Tiberius die Rhein- und Frankenlande, auch das Bayerland mit ihren Legionen überschwemmten, da trug dieser Kriegerstrom den Segen der Zivilisation in die Wälder und Gaue Germaniens. Die römischen Legionen brachten ihr ausgezeichnetes collegium fabrorum mit, und den für Kunst und Wissenschaft empfänglichen Deutschen kam dieser Besuch sehr zu statten; denn Römer waren es, welche Regensburg, Cöln, Trier und andere deutsche Städte gründeten.⁴

323 nach Christus, als Kaiser Konstantin der Grosse das Christentum zur Staatsreligion erhob und der heidnische Gottesdienst abgeschafft wurde, fand das Christentum an dem rohen aber bildungsfähigen,

¹ Auf Meister Churam-Abi komme ich gelegentlich noch zurück.

² Ein Hauptsymbol der ältesten Bauhütten waren die zwei Säulen, auf welche ich noch gelegentlich zurückkommen werde.

³ Siehe Tolnai, »Weltgeschichte«, V. Band, Seite 206.

⁴ Siehe »Die Baukunst der Alten Welt« Seite 43.

kräftigen Gemüthe der germanischen Völkerstämme einen edleren, bildsameren Stoff, als an den erschlafften Römern und Griechen. Als neue geregelte Staaten entstanden, die Sitten milder, und die Phantasie, und das Vertrauen durch die neue Lehre gehoben wurde, da wetteiferten die verschiedenen Länder in der Errichtung christlicher Kirchen.¹

In der Zeit des Überganges zum Christentum trat in der Tätigkeit der Bauleute ein Stillstand ein. Die Kräfte und Talente der Kunst suchten bei Profanbauten Verwendung, bis sich endlich der rasche Fortschritt der Christuslehre und der Eifer ihrer Bekenner in prächtigen Gotteshäusern aussprach und die Kräfte aller Künste zu ihrer Verherrlichung aufrief. Die zerstreuten Bauleute wurden wieder im *collegium fabrorum* vereinigt. Tüchtige Künstler traten an die Spitze, und Geist, Talent, Fleiss und Geschicklichkeit brachten jene Werke zustande, die noch in ihren Ruinen uns mit Achtung und Bewunderung erfüllen. Bald wichen die hölzernen schlechten und unbequemen Wohnungen der Bevölkerung den steinernen, soliden und bequemen Gebäuden, wie sie römische Kunst und Wissenschaft bauen lehrte.

Die Baukunst wurde bald einheimisch und fand Anklang. Städte und Dörfer entstanden, Kirchen, Burgen, Schlösser, Festungen und Brücken wurden gebaut, und der Geist versuchte sich nun im Schaffen, wie er sich früher im Zerstören kundgetan hatte. Man darf behaupten, dass durch die Baucorporationen die Deutschen mit dem eigentlichen Kirchenbaustil, mit dem Sinn desselben, vertraut wurden. Es wurden Bauhütten nach dem Muster des *collegium fabrorum* errichtet, und die alles leicht auffassenden Deutschen bildeten diese Institute weiter fort.

England, bis 403 eine römische Provinz, und später unter die Herrschaft der Sachsen und Angeln geraten, übertraf in diesem Wetteifer alle anderen christlichen Länder. Der erste König von England war Egbert, sächsischen Stammes, und unter ihm führten die Deutschen in England die Baukunst ein. Das Christentum war durch eifrige Glaubensboten schon sehr frühe zu den Briten gekommen und bald nach den Zeiten der Apostel ziemlich verbreitet. Nur die Pikten und Scoten in Irland und Schottland waren noch Heiden, als im Jahre 372 der heilige Patricius und sein Zögling, der heilige Benignus, die Bekehrung jener Völker mit dem segensreichsten Erfolge unternahm. Dieser begeisterte Heidenbekehrer gründete viele, zum Teil noch vorhandene Kirchen in England.

Um die kirchliche Architektur Deutschlands und sonstiger Länder haben sich unstreitig jene Missionäre höchst verdient gemacht, deren

¹ Siehe Tolnai, »Weltgeschichte«, V. Band, Seite 25.

Bildung und Wissen keineswegs auf Bibel und Messbuch und totes Latein beschränkt war. Sie kultivierten auch die Künste aller Fächer, namentlich aber war es die Baukunst, die damals ausschliesslich in den Händen der frommen Mönche lag, und der sie besondere Pflege und fleissiges Studium zuwandten. Ihnen waren Vitruv und andere gelehrte Werke nicht unbekannt, und sie haben dies praktisch bewiesen durch die grossartigen Kirchen und herrlichen Dome, die unter ihrer Leitung erbaut wurden, und die uns noch heute als Muster dienen können.

Als 410 König Alarich, der Westgote, Rom besetzte,¹ das Verderben das ungeheuere Reich bereits von allen Seiten anfiel, und die römischen Legionen vernichtet und die Römer aus Deutschland vertrieben waren, und der Greuel und die Verwüstungen in Deutschland ein Ende nahmen, da traten wohldenkende Priester versöhnend zwischen die erbitterten Parteien, und unter dem Lärm und Geklirr der Waffen wurde dennoch das Bauwesen erhalten und fortgesetzt.

Nach dem Untergang Roms schienen auch Kunst und Wissenschaft ein Gleiches erfahren zu müssen. Die Hand am Schwert, standen sich die Völker gegenüber, in fürchterlichen Schlachten ihre Rechte beweisend. Verheerungen bezeichneten ihre Züge und es schien, dass die letzten Tage der Kunst gekommen seien.

Aber jetzt taten die Klöster ihre Tore auf und nahmen die verscheuchten Himmelstöchter, Kunst und Wissenschaft, in ihren Schutz. Still, aber eifrig sammelten die Mönche alles, was gerettet werden konnte, und vereinigten es mit dem eigenen Wissen, des Tages harrend, wo die reiche Saat wieder mit Sicherheit dem vaterländischen Boden anvertraut werden konnte.

Es ist gewiss, dass wir die Erhaltung und Ausbildung so mancher Kunst und Wissenschaft, wenn rund um sie der Krieg mit allen seinen Schrecken tobte, der klösterlichen Stille, Abgeschiedenheit und Unantastbarkeit zu danken haben. In ruhigeren Zeiten fortgebildet, haben wir sie aus den Händen gelehrter Klosterbewohner zurück empfangen.

Diese gelehrten und tätigen Mönche waren es auch, welche die nach allen Richtungen zerstreuten Bauleute aller Art zusammenriefen, sie mit Rat und Tat unterstützten und in Baubrüderschaften vereinigten. Rastlos war ihr Streben, freilich unterstützt von mächtigem Einfluss kunstbeschützender Päpste, die es ermöglichten, dass auch mitten unter dem Toben des Krieges kirchliche Bauten aufgeführt wurden. So baute z. B. im Jahre 550 der Mönch Germanus, der nachmalige Bischof von Paris, die Kirche Sankt Vincent zu Germain.

¹ Siehe Tolnai, »Weltgeschichte«, V. Band, Seite 51.

Im Jahre 597, als auf Veranlassung Papst Gregors I. der heilige Augustinus mit vierzig Mönchen nach Britannien ging und dort Ethelbert, den König von Kent, zum Christentum bekehrte und taufte, wirkte dieses Beispiel so sehr auf die anderen Könige, dass auch sie das Christentum annahmen und sich taufen liessen.¹ Da feierte aber auch die Kunst in dieser Bekehrung ihren Triumph; denn nun entstanden die Hauptkirchen zu Canterbury im Jahre 600, die zu Rochester im Jahre 602, die alte Sankt-Pauluskirche zu London im Jahre 604, die Sankt-Peterskirche zu Westminster im Jahre 605, die alle durch deutsche Klosterbauhüttenbrüder gebaut wurden.

Die reichen Schenkungen der Fürsten und ihrer oft noch reicheren Vasallen sprachen sich besonders in grossartigen Kirchen und Klostergebäuden aus. Die Nachfrage um geschickte Baumeister, Maurer, Steinmetze und Zimmerleute war daher so gross, dass fast alle Mönche vom 6. bis zum 9. Jahrhundert die Baukunst betrieben und eine Menge Schüler heranbildeten. Aus diesen bildeten sie in der Folge die sogenannten Klosterbauhüttenbrüderschaften, denen sie bestimmte Regeln und gewisse Zeremonien, Gebräuche und Erkennungszeichen gaben.²

Die Klosterbaubrüderschaften reisten von einem Lande, von einer Nation zur anderen, wohin sie eben, um Kirchen und Klöster zu bauen, berufen wurden. Sie hatten eine fast militärische Disziplin, und wo sie sich wegen eines Baues niederliessen, schlugen sie in der Nähe desselben ihre Lager auf.

Eine solche Klosterbaubrüderschaft reiste unter Führung ihres Oberen, eines Mönches, der Baumeister war. Alle waren bewaffnet,³ was zu jener Zeit notwendig und unerlässlich war; und Leute dieses Schlages, die an schwer anstrengende Arbeiten gewöhnt und gehalten waren, hatten, das Schwert an der Seite, wenig zu fürchten, um so weniger, als sie stets in zahlreicher Gesellschaft zogen.

Die Bauleitung bei einem Bau führte in der Regel der Bischof, Abt, Probst, Domherr oder ein Kanonikus eines Stiftes, und, nach Verhältnis der Anzahl, hatten 10—12 Laienbrüder einen Polier, der ein Mönch war. Diese Klosterbaubrüderschaften standen in solchem Ansehen, dass sie von Päpsten und Potentaten mit Privilegien und Freiheiten beschenkt wurden und sogar die Erlaubnis erhielten, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren und ihnen zusagende Gebräuche und Zeremonien beobachten zu dürfen.

¹ Siehe Tolnai, »Weltgeschichte«, V. Band, Seite 96.

² Siehe beiliegende Hüttenverordnung.

³ Siehe Tafel D.

Die Klosterbauhütten bildeten sich vorzugsweise in den Benediktinerklöstern, deren Vorsteher ausgezeichnete Baukünstler waren, die ihr Talent den Brüdern, ihren Untergebenen, mitzuteilen wussten. Die reichen Stiftungen und Einkommen dieses Ordens begünstigten die grossartigsten Unternehmungen; und so bildeten sie sich zu wahren Kunstinstituten heran, welche unsere Tage nur dem Namen nach aufzuweisen haben. Bedeutende Meister der Kunst liessen sich in diese klösterlichen Bauvereinigungen aufnehmen, wo sie unter den Mönchen nicht selten vollendete Künstler aller Fächer antrafen.

Aber die vielen und verheerenden Kriege konnten einer Kunst nicht zusagen, die vor allem anderen Schutz, ungestörte Ruhe und friedlichen Boden verlangte. Ihr Genius floh vor dem Geräusch der Waffen, und erst unter Karl dem Grossen hörte man in Deutschland seinen Flügelschlag wieder.

Es entstanden Klöster und Stifte, und dort fand die verscheuchte Kunst Schutz, Ausbildung und reiche Beschäftigung, wie sie dies einst bei den Ägyptern, Griechen und Römern gefunden hatte.

Solange die lateinische Sprache bei den Klosterbauhütten gesprochen wurde, fanden alle christlichen Nationen darin Aufnahme, besonders viele Engländer, Franzosen, Schweden, Niederländer und Italiener, was aber später nicht mehr der Fall war. Warum die Klosterbauhütten keine Ausländer mehr unter sich duldeten, dafür mochten sie gewiss ihre guten Gründe haben.

Die erste dieser rein deutschen Klosterbauhütten soll die Bruderschaft des heiligen Aurelius der Benediktinerabtei zu Hirschau gebildet haben, welche der berühmte Abt Wilhelm stiftete und welcher er Regeln und Gebräuche vorschrieb. Das Zusammenleben der Baugesellschaft fand während eines Baues in solid aufgeschlagenen Hütten statt. Hier herrschte der Baumeister gleich einem Kommandanten in seiner Festung, und wer nicht Baumitglied war, konnte ohne das Passwort die Hütte nicht betreten.

Die Bauhütten befanden sich, als sie noch von den Klöstern abhängig waren, in den Klöstern selbst und machten einen Teil derselben aus. Hier waren die Wohnungen und sonstigen Lokalitäten der Baubruderschaft. In den weitläufigen Klosterräumen war das Lokal für ihren fachlichen Unterricht und für ihre Zusammenkünfte, die Registratur, die Vorratskammer, das Magazin für die Handwerkzeuge. Die Arbeitshuppen oder Hütten waren daneben angebaut, und überall wo Kirchen, Klöster, Münster, Dome oder Kathedralen gebaut wurden, waren diese Hütten (Werkstätten) neben der Baustelle angebaut, z. B.: am Münster zu Strass-

burg, zu St. Stephan in Wien, in Cöln, Zürich, Nürnberg, Regensburg, Würzburg und noch in vielen anderen grösseren Städten.

Die Mönche Eginhard, Alcius, Paulus Diaconus und Pisanus waren die ersten und berühmtesten Koryphäen der Baukunst in den Klosterbauhütten Deutschlands, die auch in England und Frankreich als Meister der Baukunst anerkannt wurden. Alle Klosterbauhütten vom 6. bis zum 9. Jahrhundert waren in der Baukunst berühmt, wurden aber von denen, die nach dem 9. bis zum 11. Jahrhundert entstanden, von den Benediktinerklöstern zu St. Gallen, Hirschau, Hersfeld, Korvey, Laon, Bern, Fleury, Rheims, Weissenburg, Brunn, Mainz, Strassburg, Reichenau, Trier, Cöln, Lüttich, Utrecht, Hildesheim, Bremen usw. überstrahlt. Denn ein eigener Geist des Wissens wohnte den Benediktinermönchen jener Zeiten inne. Und wie ihre Klöster wahre Akademien waren, so waren sie auch die Gründer der ersten Hochschulen und noch vieler anderer Bildungsanstalten in Deutschland.

Die Gebildeten aller Stände, welche ihre Talente aller Art gehörig ausbilden wollten, wendeten sich an ein Benediktinerkloster. Hier fanden sie nicht nur allen möglichen Unterricht, sondern auch jene Ruhe, jene ungestörte Sicherheit, welche Kunst und Wissenschaft immer verlangen, und welche ihnen durch die von Karl dem Grossen den Klöstern gegebenen Privilegien verbürgt waren. Nirgends waren Personen, Eigentum, Kunstschatze so sicher, als in diesen geweihten Mauern, an denen der Würgengel des Krieges scheu vorüberzog.

Viele Ausländer huldigten deutscher Kunst und deutschem Wissen. So lebte der gelehrte Engländer Iso im 9. Jahrhundert im Kloster von St. Gallen. Er war ein Schüler des berühmten Abtes Salomon, der den Grundsatz aufstellte :

»Wahre Kultur kann nur durch geweckten Kunstsinn erreicht werden. Alles Edle kommt von Gott, und der damit von Gott Begnadigte hat die Pflicht übernommen, sein Talent und Genie Gott zu weihen.«

Diese Aussprüche aus dem Munde eines Mannes wie Abt Salomon wirkten gewaltig auf die Menge, und der Erfolg zeigte sich in der immer reicheren Ausschmückung der Kirchen.

Die ausgezeichnetsten Künstler bildeten sich im Kloster St. Gallen aus, und aus ihren Anstalten gingen Baukünstler, Bildhauer, Maler und Goldschmiede hervor. In allen alten Klosterurkunden findet man Spuren von Bauverordnungen; überall werden Steinmetze, Maurer und Zimmerleute genannt, die durch die immerwährenden Kriege und Einfälle der Hunnen zersprengt wurden und erst dann sich wieder nach und nach zusammenfanden, als Kaiser Otto der Grosse im Jahre 955 die Feinde

auf dem Lechfelde so total schlug, dass sie das Wiederkommen für immer vergassen.

Die zerstreuten Arbeiter wurden von den frommen Mönchen gesammelt und in Korporationen vereinigt und zu den vielen Kirchen- und Klosterbauten verwendet. Von dieser Zeit an ging der eigentliche Glückstern über den deutschen Klosterbauhütten auf. In dem 10. und 11. Jahrhundert wurden die meisten Kirchen und Klöster gebaut, und die Frömmigkeit der Zeit sorgte für die reiche Ausstattung derselben. Eines der ersten Klöster war die weitberühmte Abtei und Kloster Hirschau, im Schwarzwald im Königreich Württemberg.¹

Auf der höchsten Spitze seiner Berühmtheit stand aber Hirschau unter seinem Abte Wilhelm dem Heiligen, Pfalzgraf von Scheuern. Abt Wilhelm wurde vom Kloster St. Emmeran in Regensburg, wo er in grossem Ansehen stand, zu dieser Würde berufen. Abt Wilhelm war als Priester gelehrt, fromm und festen Sinnes, und als Gelehrter sprach er mehrere Sprachen. Er war ein vorzüglicher Zeichner und Architekt und war schon Meister der Klosterbauhütte zu St. Emmeran; daher war es seine Sorge, eine gleiche in Hirschau zu gründen, und überhaupt seine untergebenen Klosterbrüder in Kunst und Wissenschaft zu bilden, worin sie ihn alle als Meister anerkannten. Besonders suchte er das beschauliche Klosterleben in ein tätiges und nützliches Wirken umzuschaffen, wozu ihm der Ausbau und die Erweiterung des Klosters die beste Gelegenheit bot, indem die Mönche unter seiner Leitung und Anweisung den Bau ausführen mussten.²

Abt Wilhelm war der erste, der die Laienbrüder in seiner Hütte bildete, sie in nützlichen Künsten unterrichtete und seiner Anstalt Statuten gab, die von vielen Klosterbauhütten als Muster angenommen wurden. Brüderliche Eintracht war eine Hauptregel in seinen Gesetzen, weil in der Ausführung eines Baues Eintracht, Zusammenwirken aller Kräfte und sorgfältige Ausführung des Aufgegebenen allein das Gelingen des Ganzen bedingen. Durch alle diese vorzüglichen Eigenschaften als Priester, Künstler und Mensch in der ganzen Christenheit bekannt, erhielt er aus allen Ländern Aufträge, Klöster und Kirchen zu bauen, und deshalb war er gezwungen, eine grosse Anzahl Laienbrüder aufzunehmen, die er selbst unterrichtete, und nachdem sie ihre Schule durchgemacht hatten, aussandte, um unter Leitung seiner Vorzugsschüler die übertragenen Bauten auszuführen.

Eine geschriebene Chronik aus jener Zeit erzählt: »150 Mönche waren

¹ Siehe Heideloffs »Bauhütte des Mittelalters in Deutschland.«

² Siehe Heideloffs »Deutsche Bauhütte aus dem Mittelalter.«

im Kloster zu Hirschau. 12 der fähigsten mussten unter Leitung des Abtes Wilhelm die Pläne und Zeichnungen verfertigen, andere wieder mussten bei den Bauten darauf achten, dass der Bau in allen seinen Teilen laut den Plänen ausgeführt werde, und andere wieder mussten Abschriften der heiligen Schrift mit kalligraphischer Genauigkeit und Eleganz auf Pergament ausführen. Diese und andere guten Schriften bildeten einen Teil der prächtigen Klosterbibliothek; alle aber waren von ihm selbst durchgesehen und korrigiert. Ausser diesen Mönchen hatte Abt Wilhelm noch eine grössere Anzahl Laienbrüder, die er nach und nach zu verschiedenen Handwerken heranbildete. Da gab es Maurer, Steinmetze, Steinhauer, Zimmerleute, Bildhauer, Tischler, Schlosser, Schmiede, Sattler, Schuster, Schneider usw., die für die Bedürfnisse des Klosters und der Bauhütte arbeiten mussten.«

Wie bereits bemerkt wurde, war es Abt Wilhelm, der die Laienbrüder in die Klosterbauhütte einführte, mit deren Hilfe er dann so viele Klöster und Kirchen erbaute. Einer jeden Abteilung der Brüderschaft gab er einen Meister, der aus seiner Schule war, und alle Laienbrüder mussten dem Meister streng gehorchen. Er gab ihnen eigene Statuten, die sie alle genau beobachten und einhalten mussten.

Ausser den Laienbrüdern gab es auch eine grosse Anzahl Oblaten (Handlanger), welche ihre weltliche Kleidung tragen durften. Sie mussten Holz, Steine, Wasser und Sand herbeitragen, Kalk anmachen und überhaupt alle Leistungen unserer heutigen Handlanger verrichten. Die Handlanger hatten ihre eigenen Vorgesetzten und separate Speise- und Schlafräume. Es waren gewöhnlich 40—50 Laienbrüder und 50—60 Handlanger im Kloster untergebracht. Überall herrschte die schönste Ordnung, der Geist Wilhelms schien über allen seinen Anstalten zu schweben.

Der Bau des Klosters, welcher 1082 angefangen wurde, konnte erst im Jahre 1091 vollendet werden, weil die meisten und besten Arbeiter bei auswärtigen Bauten, oft auch in fremden Ländern, beschäftigt waren; denn die Bauleute aus dem Kloster Hirschau waren sehr gesucht, da sie aus guter Schule waren.

Nach dem Tode Abt Wilhelms folgte Abt Gebhard, Graf von Urach, und nach diesem der Abt Bruno, Graf von Württemberg, die das Bauwesen auch eifrig fortführten.

Viele herrliche Klöster, Kirchen, Kathedralen und Dome in Italien, Spanien, Frankreich, Schweden, Böhmen, Polen, Österreich, Ungarn und Siebenbürgen¹ wurden von deutschen Klosterbaukünstlern gebaut. Klosterbrüderschaften aus Deutschland wurden nach allen Ländern berufen, denn

¹ Auf Siebenbürgen kommen wir gelegentlich zurück.

von jeher waren die klösterlichen Baugesellschaften unter besonderem Schutz der verschiedenen Landesherren. Sie waren von allen öffentlichen Lasten befreit und wanderten, wie bereits bemerkt wurde, unter ihrem Baumeister frei und ungehindert von einem Lande zum anderen, wohin sie immer zur Ausführung grosser Bauwerke berufen wurden. Und wenn eine Klosterbauhütte in ferne Länder berufen wurde, um ihre Kunst in Kirchen, Klöstern, Stiften, oder auch profanen Gebäuden zu verherrlichen, so waren alle Klöster und Stifte, die an ihrem Wege lagen, verpflichtet, sie zu beherbergen und für ihren Unterhalt zu sorgen. Hier waren es wieder die Benediktiner, denen diese Verbindlichkeit vor anderen oblag. Dieser Orden übertraf an Unterstützung und Aufmunterung der Kunst alle anderen Orden, was ihm freilich seine Reichtümer möglich machten, und so zählte er auch unter seinen Brüdern die gebildetsten und kunstgelehrtesten, und man darf hinzusetzen, auch die aufgeklärtesten Mönche der gesamten Klosterwelt.

Fast bis zur letzten Hälfte des Mittelalters stand die Baukunst unter ausschliesslicher Obhut der Bischöfe, Äbte, Mönche und Priester, welche die Baukunst als die gottgefälligste, vorzüglichste aller Künste nicht gerne profanen Händen anvertrauen wollten. Aber diese geweihten Baumeister waren auch damals ausschliesslich im Besitz aller Kunst und alles Wissens, und ihnen verdanken wir die herrlichen Formen in der sogenannten byzantinischen, romanischen und gotischen Baukunst, und die prachtvollste Ornamentik. Sie waren Künstler aller Fächer: der Mathematik mit allen ihren Nebenwissenschaften; Musik, Kalligraphie hatten in den Klöstern ihre Meister. Die Chemie jener Zeiten war ganz in ihren Händen und lieferte Arzneimittel, die heute noch in unseren Offizinen vorkommen.

Als die deutschen Klosterbauhütten am Schlusse der romanischen Periode zu dem gotischen, dem sogenannten Spitzbogenstil übergingen, waren es abermals Mönche des Benediktinerordens zu Strassburg, die um die Palme dieses neuen Stiles rangen, aus dessen Schule viele berühmte Baukünstler hervorgingen. So war es auch der Mönch des Ordens, Albertus Argentinus, der bei Erbauung des Strassburger Münsters¹ die Neuheit dieses Stiles mit einer solchen Kühnheit und Originalität bei Ausführung dieses Werkes bekundete, dass er die Bewunderung einer halben Welt auf sich zog und der Strassburger Klosterbauhütte den höchsten Glanz verlieh, der sie über alle ihre Schwestern in ganz Deutschland stellte.²

Die Prinzipien des Spitzbogenstils und seine Anordnungen in der

¹ Siehe »Geschichte des Strassburger Münsters«, Seite 64.

² Siehe Gumpelzhaimers »Geschichte von Regensburg«.

praktischen Baukunst und im ästhetischen Sinne neben dem früheren byzantinischen und romanischen Stil auf Kirchen angewendet, ist das ausreichendste Mittel, den Menschen der Gottheit näher zu bringen.

Allein, ganz allein muss man rückwärts im Chor eines solchen Gotteshauses stehen, das Gesicht gegen das Schiff gewandt; diese kühn empor-schiessenden Bündelpfeiler mit ihren Diensten, Gliederungen, Säulen und Kapitälern; diese leichten und gekreuzten Rippengewölbe, sie scheinen unser Gebet zum ewigen Vater emportragen zu wollen, und man möchte ausrufen: »Hier ist nichts anderes als Gotteshaus, hier ist die Stätte des Himmels.«

In diesen gewaltigen Räumen, wo der Geist die Gegenwart seines Gottes ahnt, versinkt jede menschliche Grösse, und dem gewaltigen Eindruck weichend, fühlen sich alle gleich. Wenn auch der Künstler, der dies Gewaltige schuf, längst zu Staub zerfallen ist, er war gewiss im Augenblick seines kühnen Entwurfes der Gottheit näher als sonst, und in Ausführung seiner erhabenen Gedanken hat er der Nachwelt alles hinterlassen, was nur ein reichbegabter Mensch seiner und allen folgenden Zeiten geben kann.

Von dieser Ansicht ausgehend, wirkten zu allen Zeiten hochsinnige, begeisterte Menschen und begabte Künstler. In der Trierischen Chronik werden uns mehrere solche aus dem geistlichen Stande genannt, welche die Gottheit durch die Baukunst verherrlichten. Als solche sind zu nennen der heilige Maternus, ein Schüler des heiligen Petrus des Dritten, Bischofs von Trier; er lebte im ersten Jahrhundert, regierte von 88—128 und machte durch viele Kirchenbauten den Anfang zur Verherrlichung des Christentums. Dann der heilige Emmeran 600 in Regensburg, dann St. Gallus 600 in Innsbruck, der heilige Kilian 689 in Franken, Abt Eginhard 704 in Coblenz, der heilige Corbinian 715 in Meran, der heilige Pirmin, der Erbauer der Klöster Reichenau, Murbach, Mauers, Schwarzach, Gauzenbach, Honbach 754 in Eichstädt, Abt Helmerich 774 in Aachen, St. Willibaldus 781 in Fulda, Bischof Otto 782 in Kloster Lorsch, St. Bonifacius 790 in St. Gallen usw. Von diesen Planschulen aus verbreitete sich die Baukunst über ganz Europa.

Es ist aus der Kultur- und Kunstgeschichte allgemein anerkannt, dass bis zum 12. Jahrhundert die Architektur und das Bauwesen, besonders die Kunst in Stein zu bauen, respektive zu konstruieren, ausschliesslich durch Mönche und Priester in den Klosterbauhütten gepflegt wurde,¹ von denen, wie wir wissen, die zu Strassburg, zu St. Gallen, St. Emmeran zu Regensburg, zu Hirschau in Schwaben und zu Corvey

¹ Siehe »Die architektonischen Stilarten«, Seite 257.

an der Weser als die ältesten und berühmtesten bezeichnet werden. In diesen Klosterbauhütten wurden, wie bekannt, auch dienende Laienbrüder und weltliche Arbeiter aufgenommen.

Es ist ferner kunstgeschichtlich erwiesen, dass gegen Ende des 12. Jahrhunderts das Bauwesen sukzessive an die Laienmeister überging. Die Kunstgeschichte notiert diesen Übergang in der Weise, dass sie das Überhandnehmen der Laienmeister konstatiert. Am Ende des 14. Jahrhunderts finden wir schon ausser den Klosterbauhütten in allen grösseren Städten auch Profanhütten. Und später, in der Mitte des 15. Jahrhunderts, werden die mönchischen Meister immer weniger und weniger, ja sogar gegen Anfang des 16. Jahrhunderts zur Seltenheit.

Die Kunstgeschichte charakterisiert diese Periode der Klosterbauhütte, indem sie sagt: Die Klosterbauhütte wurde weltlich.

Der Keim zur Verweltlichung der Klosterbauhütte lag in dem nun veränderten Bürgerwesen. Nun sollte auch die Klosterbauhütte von Strassburg, die erste in Deutschland, nächst der sozialen Revolution, auch die Folgen der Kirchenreformation empfinden. Die Bauhütten trennten sich zum Teil von den Klöstern und wurden in Städte verlegt, und die tüchtigsten Laienbrüder wurden zu Bürgern aufgenommen. Die Bürgerschaft aus der arbeitenden Klasse, des ewigen Streites des Adels müde, brachte es dahin, dass die Hälfte der obrigkeitlichen Gewalt in die Hände der nicht adeligen Bürger gelegt wurde.

Eine alte Strassburger Chronik lautet nach alter Schreibart wie folgt:

»Die Entehrung ist wie heut bei Tag, die Edlen und Handwerker sollen mit einander regieren, also, dass der Ammeister von Handwerker, und der Stadtmeister von den Edlen seyn, dieselbe verweisung alle seyn in allen Ämpter.«

Die Streitigkeiten brachten aber in das Bauwesen eine grosse Störung, besonders aber waren es die Bischöfe von Strassburg, welche dem Streit stets neue Nahrung gaben, indem sie die Partei des Adels nahmen. Viele Bauten mussten in der ersten Zeit des Unfriedens eingestellt werden und blieben jahrelang liegen. Doch auch diese unheilvollen Tage gingen vorüber und dürften dem Gedeihen der Klosterbauhütte und ihrer Einrichtung wenig geschadet haben. Aber als Strassburg an der Kirchenreform den tätigsten Anteil nahm und selbst mehrere der ersten und berühmtesten Architekten zur neuen Lehre übertraten, da war es um das Heil der ersten Klosterbauhütte Deutschlands geschehen. Die berühmtesten Architekten zogen fort, und als das belebende Prinzip in den eigentlichen Trägern der Kunst entwichen war, blieb nur das Handwerk zurück.

Es wollten sich zwar später wieder ähnliche Konstitutionen bilden, aber alle Versuche scheiterten an den sich schroff entgegenstehenden Ansichten der zunächst Beteiligten. Die Religions- und Sozialstreitigkeiten hatten die Klosterbauhütte aus ihren Fugen gebracht.

Die alten Institutionen passten nicht mehr, und über neue konnte man sich nicht einigen. Denn mehr als alle anderen und ähnliche Konstitutionen spielten die Klosterbauhütten in das Gebiet der Religion hinüber, aber auf diesem wurden eben jetzt hartnäckige Kämpfe um Meinungen gefochten. Keine Partei wollte der anderen, selbst nicht im geringsten, nachgeben; man konnte sich nicht einigen. Kurz, der Mensch war damals mit der Kunst wie mit der Kirche zerfallen.

Und so blieb die alte Klosterbauhütte ein Schattenbild ihrer einstigen Grösse, und der alte Kunsttempel, die alte Klosterbauhütte, wurde zur Herberge, die Kunst selbst zum Handwerk, welches bald dem damaligen Geschmack fröhnen musste. Mit einem Wort, es ging der alten Klosterbauhütte wie der neuen Kirche: beide hatten sich von ihren Gebräuchen, von ihrem poetischen Kultus abgewandt.

In Anbetracht solcher Erscheinungen des Verfalles der Hütte treten mehrfach Bestrebungen für die Schaffung eines gemeinsamen Widerstandes zutage. Doch dieser Verfall war nicht aufzuhalten. Er wird akut, als ausser der Strassburger Klosterhütte auch andere drei hervorragende Klosterhütten, die zu Hirschau, zu Corvey und zu Emmeran, als diejenigen bezeichnet werden, in denen sich der Prozess der Verweltlichung der Klosterhütten entschied; und zwar nennt man die zu Corvey bestandene Bruderschaft als diejenige, wo die frommen Laienbrüder von ihren Lehrmeistern, den Mönchen, definitiv Abschied nahmen.

So hatten nun die mit Recht gepriesenen Klosterbauhütten ihr Ende erreicht, nachdem sie nahezu achthundert Jahre geblüht und segensvoll gewirkt, nachdem sie so viele herrliche Kunstdenkmäler, Kirchen und Dome geschaffen und hinterlassen hatten.

III

Greifen wir zur Wiederholung und zum besseren Verständnis in das 12. Jahrhundert zurück, in welcher Zeit, wie wir bereits wissen, ausser den Klosterhütten auch weltliche Hütten errichtet wurden und gewirkt haben. Nehmen wir den Faden der inneren Einrichtung der weltlichen Hütte und ihrer Geschichte wieder auf und verfolgen wir ihre Organisation.

Der Turm und der Bau der Domkirche zu Strassburg war vollendet und ragte über alle Unternehmungen dieser Art hinaus. Die Vollendung des Münsters gab den berühmtesten Dombaumeistern, Architekten und Steinmetzmeistern Deutschlands Anlass zu einer äusserst merkwürdigen Versammlung. Es bildete sich zwischen diesen Dombaumeistern, Architekten und Steinmetzmeistern eine Vereinigung, und sie errichteten im Gefühl ihrer Kunst besondere Vereine, die sie Dombauhütten und Hütten nannten. Der Strassburgischen wurde der Vorrang, und ihren Hüttenmeistern eine Art von Direktorium über alle übrigen in Deutschland zugestanden. Man trat in eine engere Verbindung zusammen und verabredete sich, in Regensburg zusammenzukommen, was auch am Markustag den 25. April 1459 geschehen ist. Man hatte sich auf ein eigenes Wortzeichen, Gruss und Handschenk (Handgriff) geeinigt, Statuten entworfen und beschlossen, mehrere Provinzvereine zu errichten, dieselben der Haupthütte Strassburg unterzuordnen, alle Jahre Provinzial-, zuweilen auch allgemeine Zusammenkünfte zu halten, mit einem Wort, es hatte sich eine allgemeine Verbrüderung gebildet, die aus Meistern, Polieren und Gesellen bestand, welche sich Brüder nannten.¹

Diese Verbrüderung gab zu der grossen, über die ganze Welt verbreiteten humanistischen Verbindung der Freimaurer den ersten Anstoss.²

¹ Siehe Gumpelzhaimers »Geschichte von Regensburg«.

² Siehe »Baukunstgeschichte«, Seite 257.

Die Statuten hatte Jost Dotzinger aus Worms, Hüttenmeister zu Strassburg, verfasst, welche noch jetzt in Strassburg im Original aufbewahrt werden, nach welchen sie dann alle ihre Fach- und Hüttenangelegenheiten ordneten.¹ Johann Hülz und nach ihm Jost Dotzinger, Hüttenmeister von Strassburg, sind die ersten Grossmeister dieser Bruderschaft gewesen. Die zweite Versammlung wurde zu Speier und die nachfolgenden an anderen Orten abgehalten, zu welchen Versammlungen die Bundesmitglieder, wie wir später sehen werden, aus dem ganzen Lande zahlreich herbeikamen.

Die durch Jost Dotzinger verfassten Statuten der Steinmetzbruderschaft wurden von Kaiser Friedrich III. bestätigt, somit vom Reich anerkannt. Dergestalt ausgerüstet, wurden die Brüder vom Volk als der Steinmetzbund, ihrer Privilegien und Freiheiten wegen aber auch als die freien Steinmetze, mitunter auch als die freien Maurer bezeichnet und in der Folge im ganzen Lande geachtet und geschätzt.

Die Bevölkerung bezeugte ihre Hochachtung in der Weise, dass sie die Mitglieder des Steinmetzbundes zu Ammeistern (Bürgermeistern) und zu Ammännern (Gemeinderäten) wählten. So wurde Jost Dotzinger einmal 1560, Michael Lichtensteiger dreimal 1569, 1576 und 1587, Mathäus Stoffelein zweimal 1611 und 1617, Johann Keller 1623 und Christoph Stättel 1629 gewählt, welche alle zugleich Grossmeister der Haupthütte zu Strassburg waren.

Verfolgen wir nun die urkundlich erwiesene Geschichte der alten sogenannten weltlichen Hütte, und betrachten wir die geographische, territoriale und organisatorische Wirksamkeit der alten deutschen Hütte, so erfahren wir aus den Hüttenordnungen und sonstigen Urkunden, dass sich das Gebiet der alten deutschen Hütte, von den österreichischen und schweizerischen Alpen im Süden bis zu der deutschen Küste im Norden, von der mittelalterlichen Westgrenze Frankreichs bis an die Grenzen des türkischen und russischen Reiches im Osten erstreckte, wobei aber auch einzelnes Hinübergreifen der deutschen Hütte in fremde Länder bemerkt werden kann. Dies beweist die Wirksamkeit der deutschen Steinmetze in Mailand und in den Küstengebieten derjenigen Länder, welche von den deutschen Kreuzfahrern bestrichen wurden, so z. B., dass schon in der Zeit 324—330 unter Kaiser Konstantin dem Grossen bei der Erbauung von Constantinopolis (Konstantinopel) deutsche Steinmetze mitgewirkt haben.²

Durch ein altes Manuskript aus der Lade der Hütte zu Strassburg,³

¹ Siehe »Hüttenordnung der Steinmetze zu Strassburg vom Jahre 1459.«

² Siehe Kugler, »Handbuch der Kunstgeschichte.«

³ Siehe Heideloffs »Bauhütte aus dem Mittelalter.«

so auch durch die im Jahre 1459 zu Regensburg verfasste, verhandelte und angenommene, durch Kaiser Friedrich III. im gleichen Jahre privilegierte Hüttenordnung, welche von allen seinen Nachfolgern (bis auf den Reichstagbeschluss vom 15. Juli 1771,¹ welcher die Hütte als Korporation mit eigenen Privilegien aufhob) erneuert wurde, also aus einer dreihundertzweölf Jahre langen Zeitdauer ist historisch erwiesen, dass im sogenannten römischen Reich vier Haupthütten errichtet waren: Strassburg, Wien, Zürich und Cöln a. Rh. Diese bildeten vier Distrikte.

Strassburg beherrschte den grössten Teil Deutschlands und bildete, wie wir später aus den Hüttenstreiten ersehen werden, die dritte und letzte Instanz, wodurch auch bewiesen ist, dass die Hütte zu Strassburg, als die Haupthütte, das oberste Hüttenrecht für die ganze Dauer des Bundes bewahrt hat. Das geht auch weiter daraus hervor, dass die Strassburger Haupthütte noch 1705 den Hütten von Nürnberg und Dresden Geldstrafen auferlegte.²

Das Manuskript aus der Lade zu Strassburg lautet in alter deutscher Schreibart folgendermaßen:

»Und seyend diessmahl 4 Haupthütten im Römischen Reich Aufgericht und bestättiget worden, die Erste zu Strassburg, die Andere zu Wien, die dritte zu Zürich, die Vierte zu Köln am Rhein.

Die Strassburger Haupthütte hat in Handwerk Sachen zu gebieten, wass abwendig der Mosel ist, und franken lant uns an den Thüriger Wald und Pöbenburg bis an das Pistumb gegen Aichstädt und von Aichstädt bis gen Ulm, von Ulm bis gen Augspurg, darzu von Augspurg bis an den Adel Prag und biss an dass Welschland, Meissnerland, Hessen und Schwabenland, diese sollen der Strassburger Ordnung gehorsamb seyn und den 10ten Pfenning reichen.

Die Wiener Haupthütten bey Stepfan hat ihr Gebüth Ober und Nieder bayernland, auch das Land ob der Ennss, Boheimb, Mähren, Steyermarkt, Kärndten und Krain, und ganz der Donau obhin, das soll gehorsamb seyn, der Haupthütten zu Wien, und den 10ten Pfinning reichen.

Das Gebüth der Kölnischen Haupthütten hebt an wo der Rhein und Main zummenstissen, geht abwärts bis ins Niederland diese sollen der Haupthütte zu Köln bey der Dom Kirche gehorsamb seyn und den 10ten Phinning reichen.

Das Züricher Haupthütten Gebüth hat Bern, Bassel, Luzern, Schaf-

¹ Siehe Dr. Janner, »Bauhütten des deutschen Mittelalters.«

² Siehe unter Abschnitt III ff.

hausen, St. Gallen, und die ganze Eidgenossenschaft, die sollen der Haupthütte zu Zürich gehorsam seyn, und den 10ten Pfinning reichen und giebt auch die Steuer an.*

Die Hüttenordnung vom Jahre 1459 bezeichnet die Einteilung der Hütten auch in vier Gaue mit dem Unterschiede, dass sie anstatt Zürich Bern nennt, und gibt auch die obersten Vorsteher (Obermeister) der vier Haupthütten an, und spezifiziert die Gaue folgendermaßen:

»Es ist erkannt uff den Tage zu Regensburg vier Wochen nach Ostern Im Jor do man zält von Gottes Geburt: Tausent vier hundert fünfzig und Nün Jore, uff St. Marxs Tage: das der Werkmeister Jost Dotzinger vom Worms, des Baues unser lieben Frauwen Münsters, der Meren Styfft zu Strassburg und alle seine Nachkumen, desselben hin soll.

Dis ist das Gebiet das gon Strossburg gehört: was obwendig der Musel un Frankenlant untz am Düringer Walt und Babenberg untz an des Bystum gen Eystetten: von Eystetten bis gen Ulm, von Ulm bis gen Augspurg, und von Augspurg byst an den Adelberg und untz an weschlant; Myssener lant und Düringin und Sachsheim lant, Frankfurt und Hessen lant auch Schwaben lant hin sol.

Item: Meister, Lorentz Spening Werkmeister des Baues zu Sant Steffen zu Wyn dem Gehört Lampach Styren, Werkhusen, Böheim Ungern aus und die Donau abhin.

Item: Meister Steffen Hürder Werkmeister zu sant vynzenz zu Bern soll allein das Gebiet in den Eydenossen haben.

Item: Meister Cunrad von Köln, meister der Syft doselbst und alle seine nachkumen glicher wise sol Im zu gehören: das übrige gebiet hinabe, was do uff Stot von Fürderunge und Hütten, die in der Ordnung sint, oder darzu kumen möchten.*

Das ganze Hüttenterritorium war, wie wir sehen, in vier Hüttengauen organisiert und jedem Gau stand eine Haupthütte vor: die Hütte zu Strassburg war die oberste Haupthütte und das oberste Forum. Sie bildete in allen wichtigen Hüttenangelegenheiten die dritte und letzte Instanz. Die zweite Instanz bildete das Zusammentreten dreier hervorragenden Hütten, jede einzelne Hütte aber die erste Instanz.

Wenden wir nun unser Augenmerk der Geschichte der Privilegien der Hütte zu und betrachten wir das Verzeichnis derjenigen Kaiser und hohen Fürstlichkeiten, welche der Steinmetzbrüderschaft ihre Privilegien und althergebrachten Hüttenordnungen und Freiheiten allergnädigst konfirmierten und bekräftigten.

Die nächst ältesten auf uns gekommenen Urkunden, die teilweise in Strassburg, Wien, Cöln und in anderen Städten in den Archiven im Original aufbewahrt werden, sind folgende:

1. Kaiser Rudolf von Habsburg	Hüttenordnung vom Jahre 1275
2. Papst Nikolaus welcher von allen seinen Nachfolgern zuletzt von	Ablassbrief vom Jahre 1275
3. Papst Benedikt XII. bestätigt wurde	Ablassbrief vom Jahre 1334
4. Die von Dr. Reichensperger zu Trier aufgefundenen	Hüttenordnung vom 22. Oktober 1397
5. Die Wiener Urkunden über	Hüttenordnung vom 2. August 1412
6. Die Wiener Urkunden über	Hüttenordnung vom 6. Juli 1430
7. Die Wiener Urkunden über	Hüttenordnung vom ? 1435
8. Kaiser Friedrich III.	Hüttenordnung vom 25. April 1459 ¹
9. Kaiser Friedrich III.	Hüttenordnung vom ? 1462
10. Herzog Friedrich	Hüttenordnung vom ? 1462
11. Kaiser Maximilian I.	Hüttenordnung vom 30. Oktober 1498
12. Alexander Sextus Papa	Ablassbrief vom 16. September 1502
13. Leo Decimus Papa sub dato pridie Kalendarum Januarii	Ablassbrief — 1517
14. Kaiser Carolus	Hüttenordnung vom 15. April 1538
15. Kaiser Ferdinand	Hüttenordnung vom 15. März 1563 ²
16. Kaiser Maximilian II.	Hüttenordnung vom 15. April 1570
17. Kaiser Rudolf	Hüttenordnung vom 13. März 1578
18. Kaiser Mathias	Hüttenordnung — 1613
19. Kaiser Ferdinand II.	Hüttenordnung vom 23. November 1626
20. Kaiser Ferdinand III.	Hüttenordnung vom 30. Juli 1637
21. Kaiser Ferdinand III.	Hüttenordnung — 1646
22. Kaiser Leopold I.	Hüttenordnung — 1697 ³
23. Kaiser Josef I.	Hüttenordnung vom 12. Oktober 1708
24. Kaiser Karl VI.	Hüttenordnung vom 13. Oktober 1713
25. Kaiser Karl VI.	Hüttenordnung vom 8. September 1737
26. Wiener Urkunden	Hüttenordnung — 1833
27. Wiener Urkunden	Hüttenordnung — 1864

Die hohen Fürstlichkeiten haben die Steinmetzbrüderschaft nicht nur mit Privilegien und Freiheiten begünstigt, sondern es gab auch solche, die tatsächlich Mitglieder des Steinmetzbundes waren, was durch Urkunden und durch die Hüttenlage, die sich von Mann zu Mann fort-pflanzte, in der Folge auch im Volke verbreitet war.

Die Geschichte nennt: Kaiser Maximilian I., Herzog Rudolf IV. und Kaisers Josef II., als solche.

¹ Siehe beigeschlossene Originalabschrift der Hüttenordnung aus dem Jahre 1459.

² Siehe beigeschlossene Originalabschrift der Hüttenordnung aus dem Jahre 1563 und die Originalabschrift des Privilegiumsbriefes der obigen Hüttenordnung.

³ Siehe beigeschlossene Originalabschrift aus dem Jahre 1697.

Die Kunstgeschichte notiert: Kaiser Maximilian I. Dieser kunstsinnige und ritterliche Kaiser war ein grosser Freund und Beschützer der Kunst. Er liess sich sogar in den Steinmetzbund aufnehmen, wie man aus dem Text seines Examens finden kann, wie er sich in der Baukunst belehren lässt, wo er beweist, dass er in Hüttengebräuchen bewandert ist. Es heisst nämlich daselbst:

»Wie der jung Kunig lernet die gepeuwe mit den Steinwerk drei Hauptgepeuwe, das erste zu den lust, das andere zu der notturft, das dritt zu der Sterk. Da verstundt der werkmeister wol dass Er den grundt der pawerei mit dem Steinwerk gelernet, und begriffen hat.«

Kaiser Maximilian hat sich also durch diese Rede bei dem Meister als Grüsser ausweisen können.

Von Herzog Rudolf IV., Stifter des St. Stephansdomes in Wien, ist es ausser allem Zweifel erwiesen, dass er weltlicher Steinmetzbruder und Patron der Hütte am Dombau zu St. Stephan gewesen ist, was auch durch die Rudolphische Grabschrift am Dome zu St. Stephan historisch dokumentiert ist.

Endlich ist auch die Hüttentradition zu erwähnen, dass Kaiser Josef II. gleichfalls Bundesmitglied der Steinmetzbrüderschaft war. Die Steinmetzsage rühmt sich besonders der Gunst, die ihr Kaiser Josef durch Anwohnen bei ihren Zusammentritten erwiesen habe. Er soll sogar sehr oft als Vorsteher, Meister vom Stuhle, die geistigen Arbeiten geleitet haben, welche ihm immer die grösste Freude bereiteten. Kaiser Josef war auch im Besitze der technischen Fertigkeit und auch mit der Handhabung der Werkzeuge vertraut. Wie sich die alte Steinmetzsage rühmt, soll Kaiser Josef im Arbeitskostüm, das Schurzfell um den Leib gebunden, in der Steinhütte zu St. Stephan an dem rauhen Stein gearbeitet haben.

Man muss gestehen, dass das Institut der alten Steinmetzbrüderschaft sehr interessant und zeitgemäss war. Es mag ein freudiges und rühriges Leben in jenen Hütten gewesen sein. Treten wir also in die Hütte, in die Werkstätte der praktischen Arbeit um das tägliche Brot ein, werfen wir nun einen Blick in die inneren Verhältnisse, auf das Wirken und Treiben dieser alten Hütte.

Wer von den gemeinen Bauleuten nur irgend Talent verspürte, dem standen die reichsten Materialien in den herrlichen Klosterbibliotheken, namentlich der Benediktiner, offen, und ihren mündlichen Unterricht durfte er zuversichtlich ansprechen. Ihre Schule war vortrefflich, die Gesetze und Ordnungen für Gesellen und Lehrlinge und wer sonst noch

bei einem Bau beschäftigt war, ihre Aufnahme, ihr Anlernen usw. waren auf das genaueste bestimmt und für die damaligen Zeiten richtig berechnet. Die technischen und sittlichen Obliegenheiten waren auf das pünktlichste bestimmt und ihr ganzes Tun auf einen gewissen Stolz berechnet, der aus der Würde und Bedeutung ihrer Kunst hergeleitet war und leicht bei jedem einzelnen Eingang fand.

Sie mussten nicht nur zeichnen, sondern auch modellieren lernen. Einzelne Teile, wie zum Beispiel der Chor, ein Teil des Schiffes oder des Gewölbes, oder sonstige komplizierte Gesimsteile wurden im ganzen oder teilweisen nach einem bestimmten Maßstab im kleinen, in Ton oder Alabaster geformt und ausgeführt (was in späteren Zeiten wie auch jetzt in Gips geschah) und wurden erst der schärfsten Prüfung unterworfen.

So fachlich gebildet und organisiert und durch zweckmässige Gesetze geleitet, konnten sie freilich Grosses schaffen. Der Meister kannte alle Individuen seiner Hütte, ihre moralischen und technischen Fähigkeiten und ihre künstlerische Intelligenz, und so konnte er auch jeden an den Platz stellen, den er am besten ausfüllen konnte, und in diesem zweckmässigen Ineinandergreifen aller Kräfte, in diesem leitenden Geist der Ordnung liegt die Beantwortung der Frage: Wie konnten solche ungeheueren Bauwerke in dieser Zeit ausgeführt werden?

Vorzüglich war es die Religion, die den Werken der Baukunst jener Zeiten eine Würde, eine Weihe gab, die wir heute gar nicht mehr kennen. Diese religiöse Begeisterung, dieses innige Zusammenhalten, die nun nicht mehr vorhandenen Mittel, durch welche so Grosses, Staunenswürdiges geleistet wurde, jener ausserordentliche Fleiss, jene ungemeine Genialität, mit der auch die kleinsten Bauteile bis zu einer Feinheit ausgearbeitet wurden, dass der Nichtfachmann kaum begreift, wie dies in dem spröden Stein möglich gemacht werden konnte; und zwar herrschte in den zarten Formen ebenso, wie auch in den gewaltigsten Dimensionen, überall derselbe Geist, überall dieselbe begeisterte Phantasie.

Die Profile auf dem winkelrecht behauenen Stein aufreissen und rein ausarbeiten zu können, die Maßbretter (Schablonen) herstellen und sich genau daran halten, das waren (wie auch heute noch) die Eigenschaften des guten Arbeiters.

Auch in unseren Zeiten wird viel gebaut, kostbare Bauten werden mit ungeheuerem Aufwand ausgeführt, alte herrliche Dome, Kirchen und sonstige Baudenkmäler werden wieder hergestellt, restauriert; aber unsere heutigen Baumeister (Ehre der Ausnahme), mit dem Geist des Stiles meist nicht vertraut, sie halten Beiwerke für die Hauptsache, und der gemeine Arbeiter hat weder Sinn noch Gefühl für das, was seine Vor-

fahren begeisterte, nichts hat er mit ihnen gemein, alles sklavisches Nachahmung. Es gibt viele, die sich Meister schelten lassen, ohne mit dem Grundprinzip der Architektur vertraut zu sein, ohne welches aber die richtige Ausbildung aller Teile eines Baues und der Verhältnisse gar nicht denkbar ist. Eine solche Unkenntnis oder Vernachlässigung der Grundgesetze hat oft die Folge, dass bei Restaurationen alter Kunstdenkmäler ganz verfehlte Stile angenommen oder das Denkmal verstümmelt wird,¹ was der Fachmann mit Trauer empfindet. Wie schmerzlich wird er durch solche Missgriffe bei Restaurationen an die Geschichte und Leistungen der alten Klosterbauhütten, an eine herrliche Kunstzeit erinnert, in der der geringste Arbeiter in herrlichen Schulen gebildet, von Geist und Sinn seiner Kunst durchdrungen war; an jene herrlichen Kunstzeiten des Mittelalters, wo die geringste Dorfkirche bis in ihre kleinsten Teile kunst- und stilgerecht durchgeführt wurde, so dass manche derselben uns heute noch als Muster dienen können.

Meister, Gesellen und Lehrlinge waren wie aus einem Guss, von ein und demselben Geist durchdrungen, der sich nur nach der verschiedenen Bildungsfähigkeit des Individuums stärker oder schwächer aussprach.

Wir haben gesehen, dass die Klosterbauhütten bedeutende Vorsteher oder Hüttenmeister hatten, welche für stete Beschäftigung ihrer Untergebenen Sorge trugen, den rein künstlichen Teil der Arbeiter leiten und für den guten Erfolg stehen mussten, wogegen sie für ihre Anordnungen strengen Gehorsam fordern durften und auch fanden. Sie waren zufolge dieser Stellung, — die auch oft noch durch eine hohe Geburt besonderen Glanz erhielt, — die Vertreter ihrer Hüttenangelegenheiten vor dem Kaiser und anderen fürstlichen Personen, besonders wenn es sich um ein Privilegium, um eine Freiheit handelte.

Sie schlossen Baukontrakte ab, wählten die Arbeiter aus und suchten überhaupt durch gute Ausführung der ihnen aufgetragenen Bauten ihren eigenen, so wie den allgemeinen guten Ruf ihrer Hütte zu gründen und ihrer Kunst die möglich grösste Ehre zu geben. Hiezu aber waren ausser den Obern, als geistiges Prinzip, auch noch geschickte Meister notwendig. Diese heranzubilden, waren gewisse Prüfungen angesetzt, welche unter dem Vorsitz des Hüttenmeisters und im Beisein ausgezeichneter Architekten vorgenommen wurden. Dies und die von Zeit zu Zeit vorgenommenen Beratungen, Beschlüsse der Bauhütte im allgemeinen, insbesondere aber über die möglichste Gleichheit der Arbeiten und sonstiger

¹ Wie es leider bei dem Turmbau der katholischen Domkirche zu St. Michael in Klausenburg der Fall gewesen ist.

Gebräuche zu wachen, dies alles beweist deutlich, dass es ihnen mit der steten Fortbildung und Vervollkommenung der Kunst und ihrer Diener ernst war, und dass strenge Gesetze und Konstitutionen das Ganze überwachten.

Die beigelegten Hüttenordnungen und Artikelauszüge aus den Hüttenordnungen lassen so ziemlich freien Einblick in das innere Wesen und Treiben der Hütten zu. Zum besseren Verständnis und zur genaueren Kenntnis des mittelalterlichen inneren Hüttenlebens wollen wir zunächst mit dem Ausdruck Hütte ins Reine kommen.

Die mittelalterliche Hütte umfasst die Gesamtheit der Meister und Gesellen an einem Bau und ist nichts anderes, als eine Steinmetzwerkstätte; an ihrer Spitze stand der Werkmeister (Architekt) als Oberhaupt und Seele des ganzen Baues (der Meister des Werkes.) Unter ihm stand der Steinmetzmeister und unter diesem der Polier; die ausschliesslichen, praktisch arbeitenden Glieder waren die Gesellen, die der Steinmetzmeister, beziehungsweise der Polier, aufnahm.

Der Personalstand der Hütte war im allgemeinen ein vorübergehender und zufälliger. Bei Beendigung des Baues löste sich die Hütte teilweise oder ganz auf.

Ausdauernde, auf längere Zeit sicher begründete Hütten gab es im Mittelalter wohl nur sehr wenige. Sie konnten sich nur in grossen, reichen Städten halten, die durch gewaltige Kirchen- und Dombauten, wie z. B. Strassburg, Wien, Cöln, Regensburg, Freiburg, Würzburg usw. einen längeren Bestand der Hütte ermöglichten. Aber selbst diese Hütten bieten, besonders durch die ausgeprägte Freizügigkeit der Steinmetze,¹ der sogenannten Wandergesellen, ein wechselndes Bild.

Das eigentliche Arbeitsgebiet der mittelalterlichen Steinmetze war aber ausschliesslich der Bauplatz; besonders bei grossen Dombauten oder bei grossen Profanbauten waren die Steinhütten am Bauplatz selbst errichtet.

An die Scholle gebundene Steinhütten, d. h. Steinmetzwerkstätten, wurden erst später nach Ausgang des Mittelalters in der Periode des Überganges aus der Gotik in die Renaissance gegründet und errichtet.

Wie schon angedeutet, als durch den Städtebund sich die Städte des Reiches immer mehr vergrösserten und an Macht und Reichtum zunahmen, da begann auch in allen Städten ein rühriges Leben im Bauwesen. Die in den Klosterbauhütten gebildeten Bauleute siedelten sich in den Städten an und liessen sich häuslich darin nieder. Denn als vom 13. bis in das 16. Jahrhundert Kirchen, Klöster und Dome in gotischem

¹ Die Freizügigkeit gilt auch heute noch bei den Steinmetzen, sie wandern gerne von einer Stadt zur anderen; besonders wenn grössere Kirchen gebaut werden, da gehen sie auch in fremde Länder.

Stil in allen Teilen Europas, und zwar in grosser Anzahl, erbaut wurden, ausserdem auch viele Profanmonumentalbauten in allen Städten, welche alle in Stein ausgeführt wurden, so war ein Heer tüchtiger Steinmetze erforderlich, um die zahlreichen Bauten auszuführen.

In den grossen Städten mussten oft mehrere Hütten errichtet werden, da die Bauten gewöhnlich an verschiedenen Punkten der Stadt zu gleicher Zeit ausgeführt wurden. Alle diese Hütten in einem Orte vereinigten sich und stellten sich unter eine Obrigkeit, deren Oberhaupt der Leiter einer hervorragenden Hütte im Orte war. Wenn eine Kloster-, Kirchen- oder Dombauhütte in Tätigkeit war, so anerkannten die Brüder den Leiter dieser Hütte als den Obermeister der vereinigten Hütten, welche aber unter eine Haupthütte gehörten.

Wir finden die vom Kloster getrennte weltliche Hütte jetzt mit dem Unterschied, dass die Administration nicht wie in der Klosterhütte unter einem Dach mit der Hütte ist, sondern wir finden die Administration in einem Objekt mit geräumigen Lokalitäten für den Sitz der Obrigkeit, in welchem die Zusammenkünfte, Beratungen und Verhandlungen über alle Fachangelegenheiten abgehalten wurden. Es gab ein Lokal für das Archiv; so auch einen Raum für den technischen Unterricht der Brüder; Räumlichkeiten für eine Schänke, in Verbindung mit einem Hotel (Herberge), für die Wandergesellen, so auch Wohnräume für den Verwalter, der in der Regel auch Steinmetzbruder war, in den meisten Fällen aber, weil er wegen irgend eines Leibesgebrechens arbeitsunfähig war, diesen Dienst versah. Das so eingerichtete Institut wurde nun nicht Hütte, sondern Zeche genannt.¹

Das Lokal in der Zeche, in welchem die Steinmetzbrüder ihre Zusammenkünfte und Beratungen abhielten, war ein länglicher, rechteckiger und geräumiger Raum, in welchem, im schmalen, östlichen Teil, ein mit drei Stufen erhöhtes Podium errichtet war. In der Mitte des Podiums war der Sitz des Vorstehers der Hütte (Hüttenmeisters); rechts und links vom Sitze des Hüttenmeisters waren die Sitze für die fremden Hüttenmeister, die als Gäste der Hüttenversammlung anwohnten, so auch Plätze für den Polier (Redner) und den Altgesellen (Sekretär). Der Stuhl des Vorsitzenden war in vornehmer Art im gothischen Stil gebildet und ausgeführt, vor welchem ein pultartiger, in der Grundform dreieckig gebildeter Tisch angebracht war. Der Sitz war mit einem Baldachin bekrönt, über welchem das symbolische Zeichen, das Fünfeck (Pentagramm), schwebte, welches bei besonderen Gelegenheiten im Lichterglanz schimmerte, und in dessen Mitte dann das offene Auge Gottes erschien.

¹ Die Benennung Zeche stammt vom Zechen in der Schänke.

Am Fusse des Podiums, an der linken Seite, war für den Schatzmeisterbruder und an der rechten Seite für den vortragenden Bruder ein Sitz. Im westlichen Teil des Saales, an der schmalen Seite des Lokales, beim Eingang, standen zwei symbolische Säulen mit der Aufschrift: Boas und Jachim. An der rechten Seite stand die Säule Jachim und an der linken Seite die Säule Boas, wo auch die Sitze für den I. und II. Aufseherbruder, und zwar für den ersten links und für den zweiten rechts in einer Erhöhung angebracht waren. Der Stuhl für den Türhüterbruder war an der Seite des ersten Aufseherbruders, in der Nähe des Einganges, aufgestellt.

An den beiden langseitigen Teilen des Saales befanden sich mehrere Reihen Stühle für die Bundesmitglieder; sie bildeten geometrische Formen, wie auch die Tische vor dem Schatzmeister, dem Vortragsbruder und dem I. und II. Aufseherbruder. In der Mitte des Saales stand ein grosser dreiarziger Kerzenleuchter mit drei symbolischen Lichtern, welche während der ganzen Zeit der Sitzung brannten. Die Wände des Saales waren mit symbolischen Zeichen geziert.

Vor dem Eingang des Saales war eine geräumige Vorhalle, die mit den Lokalitäten des Archivs, der Kleiderablage und mit den Requisitenkammern umgeben war.

Diesen Sitzungssaal betrachteten die Steinmetzbrüder als ihr Heiligtum, das jedem Uneingeweihten, selbst fürstlichen Personen, verschlossen war, und dessen Tore vom Gesetz und vom alten Herkommen der Mitglieder eifersüchtig bewacht wurden.

Der Eintritt und der Besuch eines Hüttentages, Meistertages, Kapiteltages, Morgensprache oder Zusammentritts war nur dem gestattet, der Mitglied einer Bruderhütte war und der sich mit dem Passwort, dem Bundeszeichen und dem Handschenk (Handgriff) ausweisen konnte.

Die Mitglieder des Bundes der deutschen Steinmetzbrüder umgaben sich mit gewissen Geheimnissen und Gebräuchen und hatten für alles und jedes besondere Ausdrücke und Benennungen, welche sie — wie auch die symbolische Sprache — aus der Klosterhütte in die weltliche Hütte mit herüber brachten. Die Zahl drei¹ zum Beispiel spielte bei ihren Geheimnissen und in ihrer symbolischen Sprache die grösste Rolle und spinnt sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Steinmetzbrüder.

Albertus Argentinus aus dem Geschlechte der Freiherren von Vollstadt in Oettingen war, wie wir bereits wissen, um das Jahr 1230

¹ Die heilige Zahl drei, (Symbol der göttlichen Dreieinigkeit).

Benediktinermönch in Strassburg, wo er Theologie, Philosophie, Mathematik, Physik und Metaphysik lehrte. Albertus Argentinus war es auch, der die so lange schlummernde symbolische Sprache der Alten wieder ins Leben rief und sie den Formen der geometrischen Baukunst anpasste, wo sie zugleich in angenommenen Figuren und Zahlen als Abkürzung weitläufiger Anordnungen im Bauwesen sehr gute Dienste leistete.

Um die Grundsätze der symbolischen Sprache nicht zu profanieren, musste stets das strengste Geheimnis beobachtet werden. Denn die Symbole dienten dazu, den Steinmetzen den langen und schwierigen Weg des Lernens abzukürzen und zu erleichtern. Um das Erlernte praktisch durchzuführen, wurde ihnen stets ans Herz gelegt, dass sie in dem Tempelbau nur Gott dienten, und so wurde auf ihre Begeisterung gewirkt, denn nur solche Lehren waren geeignet, Kunst und Wissenschaft zu einer geistigen Tätigkeit zu erheben.

Die symbolische Sprache stand wegen ihrer Zweckmässigkeit in grossem Ansehen, und sie vollkommen zu verstehen, galt als Ehrensache; denn immer und überall standen die symbolischen Zeichen und Figuren bei ihrer Wichtigkeit in der Geschichte der Steinmetzbrüder im Vordergrund. Wenn manche aber glauben, unnütze Mystik und leere Symbolik darin zu finden, so trägt nur Unkenntnis und Befangenheit daran die Schuld.

Bevor wir nun zur weiteren Besprechung der Geheimlehre und ihrer symbolischen Deutung übergehen, wollen wir zunächst einiges über die Symbolik des Kirchengebäudes anführen und ihre Bedeutung untersuchen. Ein Symbol ist ein Sinnbild, das auf einen tiefen Sinn Bezug nimmt und denselben dem Eingeweihten, beziehungsweise Wissenden bekannt gibt und zum Ausdruck bringt. Symbole hat jede Religion. Sämtliche religiösen Handlungen haben einen symbolischen Hintergrund. So ist es auch beim christlichen Kult. Alle religiösen Inhalte, die im Übernatürlichen liegen, können dem Menschen, dessen Kräfte zur Erfassung derselben meist nicht ausreichen, näher gebracht werden, wenn sie in einer leichter wahrnehmbaren Gestalt erscheinen. Unsichtbare Dinge, von denen wir uns sonst gar keine rechte Vorstellung machen können, müssen durch sichtbare verständlich gemacht werden. Die liturgischen Einrichtungen des Alten Testaments geben das Bild des kommenden göttlichen Reiches auf Erden. Das Christentum aber konnte noch weniger auf Symbole verzichten, da es immer an die kommende überirdische Zeit jenseits des Grabes mahnte. In Erkenntnis dessen hatte die Kirche dieses äussere Mittel sanktioniert, und zwar derart, dass dasselbe in

einer Richtung wenigstens das Wichtigste offenbaren konnte. Im Christentum wird Christus der Wegweiser zum künftigen Leben, die Hinweise auf dasselbe aber nehmen sinnbildlichen Charakter an. Die Kirche brauchte also ihrem Wesen gemäss diese Symbole, fand sie auch in beiden Testamenten vor, so ist es verständlich, dass dieselben immer in ihrer Lehre aufrecht gehalten wurden.

Die Not des Christentums veranlasste anfangs die Kirche zur allegorischen, bildlichen Darstellung ihrer heiligen Geheimnisse und Wahrheiten, um sie vor Profanation zu schützen. So war von allem Anfang durch die Liturgie ein Grundstock von symbolischen Lehren und Handlungen gegeben, die dann geläutert Jesu Menschwerdung und Erlösung, das Reich Gottes auf Erden, den grossen Weltgerichtstag verkündeten.

Es ist nun verständlich, dass die Stätte, wo diese Liturgie ausgeübt wurde, sehr bald von symbolischen Ideen durchdrungen war. Natürlich ist die Notwendigkeit einer Symbolik im Kirchengebäude damit nicht ausgesprochen. Der beste Beweis dafür liegt in der Tatsache, dass anfangs umgewandelte Profan- und Privatbauten zur Vornahme des Gottesdienstes dienen mussten. Erst allmählich werden geheimnisvolle Beziehungen zwischen dem Zweck und der Anlage des Gotteshauses erkannt und angebracht. Immerhin weisen die ältesten Nachrichten schon auf symbolische Deutung hin. So finden sich bereits im 2. Jahrhundert diesbezügliche Vorschriften vor. Die ersten Beiträge zur Symbolik des Gotteshauses treten auch sehr bald in Erscheinung. Da seien vornehmlich genannt die Schriften von Klemens, Augustinus, Gregor dem Grossen und dem heiligen Hieronymus. Das Kirchengebäude wird schon allgemein als das Vorbild jenes festen Baues geschildert, den Christus auf einem Felsen erbaute und der das Symbol der ewigen Gemeinschaft aller Gläubigen darstellte. Isidor v. Sevilla und Beda sind diejenigen, die viel Material sammelten und zur Literatur des Mittelalters hinüberführen. Das Kirchengebäude wurde in dieser Zeit ausschliesslich für die symbolische Verwirklichung des alttestamentlichen Zeltes, der Arche, oder des Paradieses gehalten und so genannt. Eine systematische Symbolisierung des Gotteshauses war hier noch nicht unternommen worden. Die aus dem Alten Testament übernommene Interpretation von Kultgegenständen geht dann weiter neben der aus der Liturgie nun aufgenommenen symbolischen Deutung einher.

In Verbindung mit dieser symbolischen Deutungsweise spielte schon von jeher die Erscheinung der Himmelskörper eine grosse Rolle. Die Anfänge zu solchen symbolischen Deutungen liegen weit zurück, ist es doch eine natürliche Sache, dass der Mensch schon von jeher die Er-

scheinungen des Himmels mit grossem Erstaunen bewunderte. Das Grossartige an dem Anblick prägte sich tief ins Gemüt ein, und es ist nur zu leicht verständlich, dass der Mensch ergriffen zu dem hohen Himmel mit seinen Milliarden Sternen emporsah und ganz besonders nach dem Sonnenaufgang im Osten seine Blicke wandte, wo der alles spendende Segen herkam. Nach Osten waren die Gräber der Verstorbenen gerichtet und nach Osten zeigte die Bauflucht der Gotteshäuser. Das Christentum konnte Hinweise auf die Himmelsrichtungen sich zu eigen machen, waren doch schon im Alten Testament Beispiele dafür vorgezeigt. Nach Osten, wo die Sonne aufgeht, die in der Christenheit als Symbol des Erlösers gilt, wird gebetet, dahin ist das Gotteshaus gerichtet und, dahin gewandt, verrichtet der Priester vom Altar aus seine Gebete. Sehr nahe lag allerdings eine Verwechslung mit der direkten Anbetung der Sonne in diesem Brauch, daher sind auch frühzeitig Warnungen gegen ein Missverständnis von seiten der Schriftdeuter ergangen.

Im Gegensatz zu Osten steht der kalte, dunkle Norden, woher alles Schlechte und Böse kommt. Dort ist der Sitz des bösen Feindes. Diese Richtung bedeutet die Abkehr vom Gottesglauben, dort herrscht die Sünde. Der Süden mit seiner Lichtfülle wird in der christlichen Symbolik auch als Sinnbild Gottes und des heiligen Geistes genannt. Allerdings geht daneben eine andere Auffassung einher, dass die grosse Südhitze das Feuer der Leidenschaft erregt und die Versuchung des bösen Geistes verkörpert. Der Westen, wo der Abend anbricht, wird fast immer in ungünstigem Sinne gedeutet.

Die grossartigste Deutung der Himmelsrichtungen wurde durch die Identifizierung derselben mit dem Kreuzesende erbracht. Christus der Gekreuzigte sieht nach Westen, dorthin, wo das Heidentum thront und der Götzendienst haust. Nach Norden ist die rechte, nach Süden die linke Hand gestreckt, die Welt mit beiden Armen umfangend, ihr Hoffnung und neues Leben spendend. Dem Osten, wo bisher das Licht der Wahrheit leuchtete, dem Judentum, wendet er den Rücken zu, womit der grosse Wendepunkt angezeigt wird, wo das Judentum verworfen und statt seiner das Heidentum für die neue Lehre erkoren wurde. .

Die Symbolik der Himmelsrichtungen wird ohne wesentliche Veränderung im ganzen Mittelalter weiter vererbt. Es kommen dazu natürlich noch weitere Deutungen. Süd-Nord wird zum Beispiel von besonderer Bedeutung durch die Geschlechtersonderung in der Kirche. Die Männer im südlichen Teil, dahin gestellt als Symbol für die gefestigte Heiligkeit, die gegen die Leidenschaft ankämpfen muss, während die Frauen, wegen ihrer Schwäche, vor Anfechtungen zu bewahren sind und

daher in der Nordhälfte der Kirche ihre Plätze haben. Rechts und links spielen auch noch eine gewisse Rolle, wobei rechts immer die bessere Hälfte, links hingegen die schlechtere darstellt. Natürlich spielt da noch der Standpunkt mit, von wo aus diese Seiten betrachtet werden.

Nachdem so eine kurze Andeutung und Erklärung der ursprünglichen Grundlagen dieser Symbolik gegeben ist, gelangen wir zur Erörterung der eigentlichen Symbolik des Kirchengebäudes.

Bei den frühmittelalterlichen Liturgikern bildete sich sehr bald eine Benennung des Kirchengebäudes heraus, die mit einer geistigen Vorstellung, beziehungsweise mit tieferen Gedanken verbunden war. Die Ehrfurcht vor den heiligen Handlungen und Lehren übertrug sich bald auch auf die zur Verkündigung derselben dienende Kultstätte. Aus den ursprünglichen Notbauten, die als Gotteshaus dienten, entwickelte sich sehr bald ein Bau, der aus der Masse der Profanbauten herauswuchs. Wo diese dem heiligen Zweck dienen, werden bald bis in die Einzelheiten symbolische Gedanken eingefügt. Da treten dann die ersten Daten der liturgischen Schriften mit genauen Beschreibungen, und daran anschliessend eine Darlegung des tieferen Sinnes, der solchen Orten zukommt, hervor. In der älteren christlichen Literatur begegnen uns die Äusserungen des Klemens von Alexandrien, welcher das Gotteshaus mit der Gemeinschaft der Gläubigen vergleicht.

Das beim Kirchenbau hauptsächlich angewandte Material, die Steine, verkörpern allgemein die Einzelmenschen, welche die grosse Gemeinschaft der Kirche ausmachen. Das Bindemittel der Liebe hält die Steine zusammen und bildet Schichte für Schichte das grosse Gottesreich auf Erden. Die grossen quaderförmigen, zubehauenen und bearbeiteten Steine, die Bindesteine, sind die Menschen im höheren Stande der Vollkommenheit. Sie sollen die kleinen Steine, die schwächeren Glieder der Kirche, durch Gebet und ihre Verdienste zusammenhalten. Der Mörtel, aus Kalk, Sand und Wasser, veranschaulicht die christliche Liebe. Der heisse Kalk ist die Liebe, die sich mit dem Sand, dem Irdischen, vereinigt, dazu muss das Wasser des heiligen Geistes einwirken, um das Gefüge zu festigen.

Der Grundstein, auf den der Bischof ein Kreuz drückt und den er mit Weihwasser besprengt, ist derjenige, auf dem gewissermaßen der ganze Bau ruht. Er verkörpert Jesus Christus, der das Fundament der christlichen Kirche ist.

Die Wände des Gotteshauses gaben zu vielen Betrachtungen Anlass. Es geschieht bald in der Vier-, bald in der Zweizahl. Die Vierzahl weist auf die vier Evangelisten, deren Lehren zu Tugenden verhelfen. Die

Längsrichtung versinnlicht die Langmut, die Breite ist die Liebe, und durch die Höhe kommt die Hoffnung auf ewige Belohnung zum Ausdruck. Anders ist die Deutung, die in den vier Wänden die Gesamtheit der Gläubigen sieht. Die Breite veranschaulicht deren Ausbreitung über dem Himmlischen, endlich die Höhe den Zustand der gegenwärtigen Kirche, die das göttliche Gebot der Liebe erfüllt.

Die Decke, die das Gotteshaus nach oben abschliesst, wird mit den Predigern, den Bischöfen und Prälaten in Beziehung gebracht, die durch ihr Wort und ihre Schrift das Haus Gottes verteidigen. Die Gewölbebögen, die dem Schutz und der Festigung dienen, bilden den Stand der heiligen Lehrer, die durch ihr Wort die Kirche verteidigen, die Gewölbrippen, die die einzelnen Felder der Wölbung verbinden, bedeuten mehr die Zier, durch welche die anderen Gläubigen mit ihrem frommen Leben die Kirche schmücken.

Das Portal, das den Eintritt ins Heiligtum vermittelt, ist in symbolischer Auffassung nichts anders als der Heiland selbst. Niemand kann, ohne durch ihn zu gehen, zum Vater gelangen. Das Tor verwehrt den Feinden den Eintritt und den Freunden weist es den Weg. Auch die Apostel, mit ihren Lehren, die uns den Zugang zur heiligen Lehre öffnen, werden im Symbol des Portals betrachtet. Die Säulen, welche die Türen flankieren, bedeuten die apostolischen Wegweiser, die Juden und Heiden den Eingang zeigen.

Das Sinnbild des Kirchenfensters wird von zweifachem Standpunkt aus betrachtet. Einmal gewährt es Schutz gegen Wind und Wetter, und anderseits leitet es Licht in den Raum der Kirche. Die Fenster sind es, gleich den heiligen Schriften, die alle Gefahren des Bösen abwehren und das Licht der göttlichen Erkenntnis verbreiten. Die Fenster werden nach innen weiter und nach aussen enger, wie auch die fünf Sinne nach innen weit sein sollen, um alle seligmachenden Güter leichter empfangen zu können, und nach aussen enger, um die Sünde, die Eitelkeit keinen Raum gewinnen zu lassen.

Der Fussboden des Gotteshauses bedeutet die Grundlage des Glaubens, symbolisch übertragen sind es die Gläubigen, die sich vor dem Herrn demütigen, oder das Volk, das durch seine Mühen die Kirche stützt.

Das Atrium wird mit Christus verglichen, der den Eintritt in die geistige Kirche vermittelt.

Chor und Schiff werden getrennt durch Schranken, die der Laie nicht übertreten darf. Die Niedrigkeit derselben zeigt die Demut des Klerus an, die sie von den Laien unterscheidet. Mit den Chorschranken eng verbunden ist der Ambo oder später der Pulpitus, d. h. ein Pult

von Holz oder Stein am Eingang des Chors. Von dieser hochstehenden Stelle verkündet der Bischof die Worte zur Ausübung des vollkommenen Lebens. Durch sein Emporragen soll er Christus nachahmen, indem er mit Selbstverleugnung das Kreuz trägt und sich im Kreuze rühmt. Der Pulpitus, von wo aus das Wort Gottes verkündet wird, soll das Bindeglied zwischen Klerus und Volk sein. Der Ambo ist auch das Symbol des Berges, von wo aus Christus seine Lehren verkündete. Der plastische Schmuck dieser Ambonen steht in enger Beziehung mit dem Hauptthema der Predigten. Die vier Evangelisten und die vier Kardinaltugenden kommen an ihnen vor, oder es wird in knapper Form an den jüngsten Tag erinnert.

Als festverbundene Teile mit dem Kirchengebäude sollen noch die Säulen betrachtet werden. Mit dem Alten Testament, wo fünf Säulen vor dem Bundeszelt und vier vor dem Allerheiligsten standen, wozu die Beziehung der Apostel Jakobus und Johannes kam, war schon eine Grundlage zur symbolischen Deutung geschaffen. Die Apostel, auf deren Lehren die Kirche aufgebaut wurde, stützen den Gottestempel in geistiger Weise. Später werden die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe und Prälaten, zu den Stützen der Kirche hinzugezählt und so mit den Säulen verglichen.

Die Wendeltreppen, in die Mauern eingebaut, symbolisieren die Geheimnisse der ewigen Wahrheit, welche bloss denen bekannt ist, die zum Himmlischen emporstreben.

Mit der Tatsache, dass der Turm zum Träger der Glocken wurde, wurde auch die symbolische Deutung zur Wahrheit. Die Glocken symbolisieren die Stimmen, die den Christen von der Herrlichkeit Gottes verkünden und ihm an die Gebote seiner Kirche mahnen. So wurde der Turm in dieser Verbindung und in seiner alles überragenden, hohen Form zum Symbol der Predigt, d. h. der kirchlichen Fürsten, welche die Predigt verkünden sollten. Die Zahl der Türme spielt in der Weiterentwicklung dieser Gedanken dann auch noch eine Rolle. Ein Turm war, wie schon gesagt, der Prediger selber, dessen hohe Gesinnung dem Hochstreben des Turmes gleicht. Die Zinnen an diesem zeigen seine Eigenschaft als Bollwerk; so sollte in seiner Standhaftigkeit und Unüberwindlichkeit der Prediger auch der Schutz der Gläubigen gegen den Feind sein. Sind zwei Türme vorhanden, so bedeuten diese das zweifache Gebot, während die Vierzahl die Lehren der Evangelisten verkörpert; die vorderen erinnern an Matthäus und Johannes, die dem Heiland nahe standen, und die rückwärts stehenden sind die Sinnbilder von Markus und Lukas.

Der Turmknopf besagt, dass an der Vollkommenheit und Unantastbarkeit der christlichen Kirche festzuhalten ist, das darauf sitzende Kreuz verkündet, dass alles nur in diesem Zeichen gedeihen kann. Etwa im 10. Jahrhundert wird über dem Kreuz ein Hahn angebracht. Der Hahn ist das Sinnbild des Herrn, dem Sieger über die dunklen Mächte, der den lichtvollen Tag ankündet, und das Abbild des Richters, der uns aus dem Todesschlaf zum ewigen Gericht aufrüttelt. Der Hahn verkörpert auch den Prediger, der die sündige Menschheit, die darniederliegt, aufweckt. Wie der Hahn durch seinen Schrei, soll der Priester am Morgen die Gläubigen zum Gebet aufrufen.

Als wichtiger Teil des christlichen Gotteshauses verdient der Altar noch eine besondere Betrachtung. Schon sehr frühzeitig war der Vergleich des christlichen Altars mit der Opferstätte des Alten Testaments üblich, doch bedingte die weitere geistige Deutung eine Trennung dieser beiden Begriffe. Ganz besonders entscheidend für diese Tatsache war, dass der eigentliche Ursprung der neuen Opferstätte von dem Tisch, an dem Christus mit seinen Jüngern das Abendmahl feierte, hergeleitet wurde. Dazu kam noch das Kreuzopfer des Herrn, das dem ganzen Gedanken des Opfern, welches sich täglich am Altare abspielt, erst den grossen Inhalt gab. So wird es verständlich, dass der Altar mit dem Kreuz in enge Beziehung gebracht wurde. In weiterer Folge wird der Leib Christi selbst als Symbol des Altars gepriesen. Durandus begründet diesen Vergleich indem er sagt: Ohne Christus, den Sohn, kann dem Vater Gottes keine angenehme Gabe dargebracht werden. Die Altarmensa, d. h. der Altartisch selbst, ist die Verkörperung Christi; daher soll er fest und unversehrt sein, aus Stein gemeisselt. Er soll ein Abbild jenes Steines sein, der von den Juden zwar verworfen, aber in Wirklichkeit zum Eckstein der christlichen Religion wurde. Von den fünf am Altar angebrachten Kreuzen bedeuten die an den vier Ecken eingemeisselten, dass durch das Kreuz die vier Erdteile erlöst wurden, das fünfte aber, welches in der Mitte liegt, zeigt die Mitte der Welt — Jerusalem — an, wo der Opfertod stattfand. Die Reliquien, die sich bald oben, bald unten im Altar befinden, sind die Vorbilder, welche die sündige Menschheit zum Nach-eifern mahnen, oder es werden in ihnen die verborgenen Schätze der Weisheit und der Wissenschaft, die in Christus wohnen, verehrt. Die Treppen, die zum Altar, dem Symbol Christi führen, sind die Märtyrer und Apostel, die durch ihre Leiden den Weg zum Heiland ermöglichen.

Eine ausgedehnte Auslegung des Altares in mystisch-moralischer Auffassung, die aber nicht so straff und einheitlich ausgebildet war, geht

neben der oben angeführten einher. Den Ausgangspunkt dazu bilden Psalmstellen, die den Willen Gottes verkünden, der nicht ein blutiges Tieropfer, sondern das Opfer eines zerknirschten, seiner Schuld bewussten, reuigen Herzens empfangen will. Das menschliche Herz wird als Symbol des Altars dargestellt, wo die Opferung: der Kampf um die Wahrheit, die Demut und das Erglühen in heiliger, frommer Liebe stattfindet. Darandus bezeichnet als mystischen Altar unsere Abtötung, konkret gesagt unser Herz, wo fleischliche Regungen durch das Feuer des heiligen Geistes verzehrt werden, wenn wir durch Feuer der Liebe gute Werke verrichten. Die sieben Besprengungen des Altars symbolisieren die sieben Gaben des heiligen Geistes, die wir bei der Taufe empfangen haben. Die an den vier Ecken eingemeisselten Kreuze bedeuten die vierfache Liebe: Die Gottesliebe, die Selbstliebe, die Freundesliebe und die Feindesliebe. Die Reliquien aber sollen uns an die Worte und Lehren der Heiligen erinnern. Die Altarstufen verkörpern die fünfzehn Tugenden, entsprechend den fünfzehn Stufen des salomonischen Tempels und sind das Symbol der mystischen, bis zum Himmel reichenden Jakobsleiter.

Auf Kirchenschmuck wird in der mittelalterlichen Zeit grosser Wert gelegt. Bezeichnend dafür ist die überaus grosse Literatur über diesen Gegenstand. Bis ins einzelne ausgearbeitete Verordnungen und grundlegende Vorschriften kristallisieren sich dabei für die Kirche heraus.

Und nun, nachdem wir die mystische und symbolische Bedeutung einzelner Teile des christlichen Gotteshauses kennengelernt haben, kehren wir zu den Steinmetzbrüdern zurück und nehmen den Faden der Geheimlehre in der Hütte wieder auf.

Die Symbole galten als Norm und Richtschnur bei der Ausübung der Steinmetzkunst. Sie erleichterten dem, der sie verstand, die Arbeit; der Zweck und die Führung derselben wurde dem Eingeweihten durch sie auf dem kürzesten Weg beigebracht. Es entstand eine symbolische Kunstsprache, nach welcher die geometrischen Konstruktionen gebildet wurden.

Dieser Geist der Geheimlehre konnte in der Hütte segensreich wirken, denn es wurde kein Lehrling aufgenommen, der nicht mit natürlichem Verstand und einigen Kenntnissen ausgerüstet war. Solchen Lehrlingen war die symbolische Sprache leichter beizubringen als ganz rohen Menschen. Die Achtung, die sie überall genossen, und das dadurch erzeugte Selbstgefühl hielt sie ab, die geweihte Sprache einem Profanen zu verraten oder mitzuteilen. Sie diente ihnen überdies noch als Mittel der Verständigung in Ermangelung der damals noch seltenen Schreib-

kunst, in deren Besitz damals nur Priester und Gelehrte waren, und zu deren Erlernung dem Steimetz Zeit, Mittel und Gelegenheit fehlten, während sie auf der anderen Seite gleichsam spielend mit Sinn und Bedeutung der Symbole vertraut wurden, da sie solche bei ihrer technischen Beschäftigung täglich vor Augen hatten und während der Arbeit den Unterricht und die Zurechtweisung ihrer älteren Kameraden benützen konnten.

Von der weiteren Nützlichkeit dieser Geheimsprache wurde der Lehrling überzeugt, wenn er nach überstandener Lehrzeit und im Besitze der technischen Fertigkeit und Handhabung seiner Hauptwerkzeuge, des Zirkels, Winkelmaßes und Richtscheits, und auch vertraut mit den nötigen technischen Kenntnissen als Grundlage der Steinmetzkunst, und mit Zeugnissen seiner Sittlichkeit und Brauchbarkeit versehen, auf sein Anklopfen und sein Passwort in jeder Hütte Eingang fand.

Das Lehrgebäude der symbolischen Sprache gründet sich auf die Einheit in dem Achteck (Achtort), welches als der Mysterienschlüssel in der Baukunst gilt.

Im Zirkel ist die Kraft, die Festigkeit, das behagliche Streben, stets wieder an den ersten Ausgangspunkt zu gelangen, ausgedrückt, er ist das wirksamste Werkzeug der praktischen Baukunst.

Der Kreis ist das Symbol der göttlichen Macht, des Weltalls und der Ewigkeit, das unerforschliche Etwas, der Anfang und das Ende aller Zahlen, welches alle Zahlen einschliesst und doch selbst keine Zahl ist. Es ist weder gerade, noch ungerade und macht doch beides aus, entspringt aus keiner Zahl und lässt sich durch keine arithmetische Formel herstellen; es ist — Gott — — und Gott ist Eins, und ist ohne Anfang und Ende — ewig — — was zu allen Zeiten durch den Zirkel oder den gerechten Kreis symbolisch ausgedrückt wurde.

Der quadratierte Kreis ist das Symbol Gottes (nimbus Christi), Einführung des weltlichen Kreuzes in das Symbol der göttlichen Macht.

Das gleichseitige Dreieck ist das Symbol der göttlichen Dreieinigkeit.

Das Quadrat ist das Symbol der Welt, der vier Evangelisten, der vier Elemente, der vier Weltgegenden, der vier Jahreszeiten, der vier Tageszeiten und der Name Gottes, der fast in allen Sprachen vier Buchstaben hat.

Das Fünfeck (Pentagramm) ist das Symbol der fünf Sinne, der fünf Weltteile und der fünf Hauptbaustile; so auch die fünf Anfangsbuchstaben der göttlichen Macht.

Das Sechseck (Hexagramm) als das doppelt gebildete Dreieck mit dem Punkt in der Mitte enthält die heilige Zahl Sieben.¹

Das Achteck war von jeher die wichtigste Figur in der Baukunst; sie ist als das doppelte Viereck die Signatur Gottes in der sichtlichen Welt und gibt mit dem Punkt in der Mitte die heilige Zahl Neun.²

Zum Ritual gehörte ferner die Teilung der Brüder in Meister, Poliere und Gesellen. Die Brüder versammelten sich in Hütten oder Zechen zu Kapitelstagen, Morgensprachen und Meistertagen. Die Regel der Konstruktion wurde gelehrt und musste bei Eid geheimgehalten werden, wie auch die rituellen Gewohnheiten. Es waren dies die sogenannten Geheimlichkeiten der Hütte.

An der Spitze der Bruderschaft stand nach alter Sitte ein nach Verdienst frei gewählter Vorsteher, der Stuhlmeister (Grossmeister, respektive Obermeister), der in jedem Jahre neu gewählt wurde und nach Handwerksbrauch und Herkommen alle Streitigkeiten schlichtete. Die übrigen Brüder standen sich als solche gleichberechtigt gegenüber. Der Geselle war verpflichtet, den Lehrling in seiner Kunst zu unterrichten. Jeden Monat fand eine Versammlung (geistige Arbeit) statt, bei welcher alle Angelegenheiten beraten und Gericht gehalten wurde.

Der Meister vom Stuhl leitete die Hüttenangelegenheiten. Ihm zur Seite stand der Stuhlmeister-Stellvertreter, der ihn vertrat. Die übrigen Beamten wurden aus den Meistern gewählt, u. zw.: Redner, Sekretär, Zeremonienmeister, zwei Aufseher, Schatzmeister, Archivar, Bibliothekar, Armenpfleger und Schaffner. Zu den Beamten gehörte auch der wachhaltende Meister (Türhüter), der darauf achtete, das während der Versammlung kein Unbefugter eintrete.

Sämtliche Beamten bilden das Hüttenkollegium, welches alle wichtigen Hüttensachen vor der eigentlichen Versammlung berät.

Die Versammlungen jeder Art, wurden jedesmal mit einem Gebet und einem Bibelspruch des vorsitzenden Stuhlmeisters eröffnet und geschlossen. Bei dem Gelage, das der Aufnahme eines neuen Bruders folgte und das jedesmal ebenso wie die Versammlung mit einem Gebet eröffnet und geschlossen ward, brachte der Stuhlmeister dem neuen Bruder

¹ Die heilige Zahl Sieben (Symbol der göttlichen Dreieinigkeit und der vier Evangelisten) ist bei den gotischen Kirchen allen ihren Verhältnissen und Maßen zugrunde gelegt. Dis Zahl Sieben steht nicht nur zu den Hauptteilen, sondern auch zu den feinsten Einheiten in Beziehung.

² Die heilige Zahl Neun ist das Symbol der göttlichen Dreieinigkeit, der vier Evangelisten und der zwei Erzengel.

den Ehrentrunk im Brüderschaftspokale, den der neu aufgenommene Bruder auf das Wohl der Brüderschaft leerte.

Wenn ein Geselle von einem Bruder zur Aufnahme in den Bund vorgeschlagen wurde, so musste der Bruder auch zugleich die Bürgschaft für den Aufzunehmenden übernehmen. Am Tage der Aufnahme geht der Bruder mit dem Supplikanten in die Hütte, wo alles für die Aufnahme vorbereitet und die Brüder schon versammelt sind. Der Obermeister gibt bekannt, dass die Aufnahme des Supplikanten erfolgen kann, und sendet einen Bruder ab, um ihn für die Aufnahme vorzubereiten.

In der Vorhalle werden dem Supplikanten die Waffen¹ und alle sonstigen Werte abgenommen. Halbentkleidet, werden ihm die Augen mit einer schwarzen Binde verbunden. Nun tritt er, von dem vorbereitenden Bruder geleitet, verbundenen Auges, mit blosser Brust und entblösten Füßen, mit dem linken Fuss beginnend an die Türe des Saales, die sich ihm auf sein starkes, dreimaliges Klopfen öffnet, ein. Ein zweiter Bruder führt ihn vor den Obermeister, der ihn niederknien und ein Gebet verrichten lässt. Hierauf wird der Supplikant dreimal im Saal herumgeführt bis zurück an die Türe, wo er stehen bleibt und seine Füße im rechten Winkel stellt, um so mit drei grossen Schritten vor den Obermeister zu treten.

Auf dem Tisch des Obermeisters liegt das geöffnete Buch, Die heilige Schrift, nebst Maßstab, Winkelmaß, Richtscheit, Zirkel und Zweispitz, auf welche er seine linke Hand legt; die rechte Hand zum Schwur erhebend, dass er die Bruderpflichten treu erfüllen und das Geheimnis, welches er noch hier erfahren werde, treu bewahren wolle.

Die anwesenden Brüder stehen indessen, den Aufzunehmenden umkreisend, mit gezogenem Schwert bewaffnet da.² Nun wird ihm die Binde abgenommen, das dreifach grosse Licht, das symbolische Zeichen, das Fünfeck mit dem offenen Auge Gottes in der Mitte, welches im Lichtglanz schimmert, gezeigt.³

Nach der Aufnahme in die Bruderschaft wurde der neue Bruder seinem Bürgen unterstellt, der ihn vorläufig in die notwendigsten Geheimnisse einweihte, ihm das Passwort, das Bundeszeichen und den Hand-

¹ Wie wir bereits wissen, trugen die Steinmetze im Mittelalter Waffen.

² Das gezogene Schwert der Brüder ist bei der Aufnahme das Sinnbild gegenseitiger Hilfe und Schutzes der Brüder untereinander, in jeder Art und Weise, zu jeder Zeit und Gelegenheit. Es versinnlicht aber auch die Verfolgung und Bestrafung für den Verrat des Hüttengeheimnisses.

³ Siehe Tafel E.

schenk kundgab, einen neuen Schurz ausfolgte und ihm einen Platz im Saale anwies.

Der Bürge war verbunden, den neuen Bruder unentgeltlich in seiner Kunst zu unterrichten, also ihm alles mitzuteilen, was er selbst erfahren hatte. Der Neuling erhielt zuerst Unterricht in der Geheimlehre, der Allegorie und Symbolik der höheren Architektur, und Aufschluss über die Bedeutung so mancher architektonischen Verzierung, und lernte nun nach den Regeln der Kunst selbst Pläne zu entwerfen, um sich zur Meisterschaft vorzubereiten.

Der Steinmetzbruder bewies als Wandergeselle die Mitgliederschaft des Bundes bei einer fremden Hütte nicht durch Papiere, sondern durch seine Kenntnis gewisser Geheimnisse, durch gewisse Gebräuche, durch bestimmte Redeweisen bei bestimmten Anlässen, durch die Art und Weise sich zu kleiden usw., aus der Art und Weise zu stehen, zu gehen usw., anzuklopfen, zu grüssen, zu danken, den Becher zu ergreifen, zu trinken und den Becher niederzustellen, die Hand an den Körper zu legen und die Hand dem Bruder zu reichen, oder den Wanderstock zu tragen, aus der traditionellen Art und Weise symbolisch zu deuten und aus der Art des Bruderzeichens, des sogenannten Steinmetzzeichens, welches jeder Bruder beim Freisprechen zum Ausweis erhielt, und welches er lesen, symbolisch deuten und stellen, geometrisch rangieren können musste.

Der Ausweis des Steinmetzbruders bei einer fremden Hütte geschah folgenderweise. Wenn der Steinmetzbruder als Wandergesell bei einer fremden Hütte zum ersten Male vorsprach und Einlass begehrte, so war es Gesetz, dass er folgendermaßen gekleidet sein musste: er musste mit einer schwarzen Halsbinde versehen sein, die in dreieckiger Form gebildet, schmal zusammengefaltet, dreimal um den Hals geschlungen war, und zwar in solcher Weise, dass die Enden der Halsbinde frei sichtbar waren.

Der Rock musste durch die drei untersten Knöpfe, und zwar von rechts nach links geschlossen sein. Ausserdem musste der Wandergeselle mit hohen Stiefeln, die aus ungeschwärztem Leder erzeugt waren, gekleidet sein.

Der Wanderstab ergänzte die Adjustierung des Wanderbruders und war für ihn ein wichtiger und unerlässlicher Begleiter, welcher beim Ausweis eine grosse Rolle spielte, und welchen der Wanderbruder symbolisch deuten können musste. Der Wanderstock war nach einer bestimmten Vorschrift geformt und ausgestattet und wurde in eigener Art und Weise gehandhabt.

Der Stock war aus spanischem Rohr, der Knauf als Handgriff aus Blei und birnartig geformt, mit einem Netzgeflecht überzogen (Sinnbild der Schweigsamkeit) und mit einem schuhriemenartigen Riemchen versehen, welches am oberen Teil des Stockes durch ein Loch gezogen und zu einer Schlinge geformt war. Das Riemchen des Wanderstockes wurde um das linke Handgelenk geschlungen, in einer eigenen Art und Weise um drei Finger gewickelt und die linke Hand auf den Knauf gestützt, getragen.

Der Wanderstock, so ausgerüstet, bedeutete Hilfe der Brüder untereinander zu jeder Zeit und Gelegenheit, so oft ein Bruder der Hilfe oder des Beistandes bedürftig war.

Der Wanderbruder gelangte bis an den Eingang der fremden Hütte, trat aber nicht ein, auch wenn der Eingang nicht geschlossen war, sondern blieb vor dem Eingang, die linke Hand in vorgeschriebener Art und Weise auf den Knauf des Wanderstockes gestützt, stehen und klopfte mit der rechten Hand in einer bestimmten Art und Weise an die Tür. Er nahm die vorgeschriebene Stellung ein, die rechte Hand an den Körper gelegt, und wartete nun, bis ein Bruder (Altgesell) aus dem Innern der Hütte herankam, welcher als Erkennungszeichen seinen Schurz von rechts nach links in die Form eines Dreieckes gelegt hatte und den Wandergesellen aufnahm.

Die Aufnahme, d. h. der Ausweis des Wanderbruders geschah durch den Altgesellen in folgender Weise: Der Wanderbruder wurde von dem Altgesellen zuerst als Fremder behandelt.¹ Der Altgesell stellte an den Fremden die erste Frage: »Sind Sie Steinmetz?« Die Antwort des Fremden lautete nicht mit einem direkten Ja, sondern: »Meister und Gesellen anerkennen mich als solchen.« Altgesell: »Welche Beweise haben Sie, dass Sie Steinmetz sind?« Fremder: »Es steht Dir frei mich zu prüfen.« Altgesell: »Wie lautet das Passwort?«² Fremder: »Nenne Du den ersten Buchstaben, ich werde den zweiten nennen.« Altgesell: »Offenbaren Sie mir das Bundeszeichen.« Fremder, bisher in Hüttenstellung, vollzog nun mit der rechten Hand am Körper von links nach rechts eine rechtwinkelige Bewegung. Der Altgesell wieder-

¹ Es gehörte zum Ausweis, dass der Altgesell den Wanderbruder als Fremden behandelte und ihn daher per Sie ansprach. Hingegen sprach der Wanderbruder den Altgesellen per Du an. Es sollte das schon einen Beweis bilden, dass der Wanderbruder Bundesmitglied war und sich daher als Bruder benahm.

² Das Passwort wurde unter keinen Umständen auf einmal ausgesprochen, sondern wurde gegenseitig buchstabierend ins rechte Ohr gelispelt. Den ersten Buchstaben sagte der Altgesell, den zweiten der Fremde, den dritten der Altgesell usw.

holte diese Bewegung als Anerkennung und sprach: »Ich anerkenne dieses Zeichen als das Bundeszeichen.« Der Altgesell reicht nun dem Fremden die rechte Hand, welche der Fremde mit einem bestimmten Handgriff ergreift. Altgesell: »Wo ist die ehrbare Hütte zuerst aufgerichtet worden?« Fremder: »Im Osten, zu Magdeburg beim Dome.« Altgesell: »Unter welchen Monarchen?« Fremder: »Unter Kaiser Karl II. im Jahre 876.« Nun stand dem Fremden der Eingang zur Hütte frei.

Die linke Hand in vorgeschriebener Art am Knauf des Wanderstockes, die rechte an den Körper gelegt, tritt nun der Fremde, mit dem linken Fuss beginnend, mit eigenartigen drei Schritten in die Hütte ein, stellt sich in die uns bereits bekannte Hüttenstellung, leistet durch das Bundeszeichen allen im Kreise in der Hüttenstellung stehenden Brüdern die Ehrenbezeugung und grüsst in folgender Weise:

»Mit Gunst und Verlaub! Gott grüsse Euch, Gott segne Euch, Gott weise Euch alle, die um uns hier stehen! Meister N. N. (nennt den Namen seines Lehrmeisters) im Osten zu (nennt den Ortsnamen der Stadt) entbietet Euch seinen ehrerbietigen Gruss.«

Der Altgesell dankt ehrfurchtsvoll für den Gruss, alle im Kreise Stehenden erwidern dem Fremden durch das Bundeszeichen und durch ein dreimaliges Händeklatschen die Ehrenbezeugung.

Der Altgesell reicht nun dem Wanderbruder den Hüttenstuhl, welchen derselbe mit drei Fingern der rechten Hand in einer eigenen Art an der Sitzplatte ergreift, in einer eigenen Weise unter sich schiebt und sich in einer vorgeschriebenen Art darauf niederlässt.

Die Brüder holen nun ihre Hüttenstühle auch herbei, und setzen sich im Kreise um den Wanderbruder, welcher jetzt nach althergebrachter Weise von ihnen bewirtet wird. Er bekam ausserdem vom Meister und auch von den Brüdern ein bestimmtes Geschenk als Zehrpennig, und wenn er nur auf der Durchreise war, so bekam er für einige Tage unentgeltlich Unterkunft und Bewirtung. Wenn er aber um Arbeit ansprach, so wurde er mindestens auf eine Zeitdauer von 14 Tagen in die Arbeit eingestellt. Wenn im Ort mehrere Hütten im Betriebe waren, so wurde er durch einen jüngeren Bruder zur nächsten Hütte begleitet, damit er auch dort für die weitere Wanderung das ihm gebührende Geschenk erhalte.

Der Hüttenstuhl ist ein uraltes Hüttenmöbel, welches eben so wie der Wanderstock zum Rituale des Ausweises der Steinmetzbrüder gehörte, und besteht aus einer runden, sechs- oder achteckigen Sitzplatte, welche mit einem zirka 0'45 cm langen Einfuss versehen ist. (Sinnbild der Einigkeit der Brüder untereinander). Der Hüttenstuhl ist noch

heute in einer jeden besseren Steinmetzhütte in Gebrauch und Verwendung.

Die Steinmetzbrüder verehrten die zwei Säulen mit den Namen Boas und Jachim als eines ihrer Hauptsymbole. Sie stellten sie im Jahre 1042 am Dombau zu Würzburg, in der Vorhalle beim Eingang zur ewigen Erinnerung an die Legende des Meisters Churam-Abi auf.¹ Sie tragen die Inschriften Boas und Jachim.

Die Säulen sind von 2'45 m Höhe, einer Plinthe von 0'41 m, einem Abacus von 0'29 m Höhe und im Geviert gebildet. Die eine derselben, mit der Inschrift Boas, ist mit einer viermal umschlungenen und in der Mitte sich zweimal verknotenden Schnur als Ornament gebildet, Sinnbild für stark. Die andere, mit dem Namen Jachim, ist mit einer sich achtmal umschlingenden und in der Mitte sich einmal verknotenden Schnur als Ornament gebildet, Sinnbild für fest.

Der Echinus der Säulenkapitäre ist mit einer aufgeblühten Lilie und mit zwei Reihen Granatfrüchten umringt, welche mit einem künstlich ausgeführten durchgebrochenen Gewebe übersponnen sind, Sinnbild für Verschwiegenheit.

Die Säulen stehen in neuerer Zeit nicht mehr in der Vorhalle beim Eingang, sondern sie sind im Innern des südlichen Seitenschiffes aufgestellt.²

Aus den Buchstaben der Namen der zwei Säulen bildeten die Steinmetzbrüder ihre Passwörter, welche bei den sogenannten »ausweisende« auch »deutsche« oder »freie Steinmetze« genannt, sich bis in unsere jetzige Zeit erhalten haben.³

¹ Siehe Tolnai, »Weltgeschichte« VII. Band, Seite 150. Der Name des Baukünstlers und Erbauers des Salomonischen Tempels ist Churam-Abi und nicht Hiram-Abiff, oder Hiram-Adonis, wie viele behaupten. Hiram war der König der Phönizier, welcher mit König David in innigster Freundschaft lebte, welche nach dem Tode Davids auch auf seinen Nachfolger, den König Salomo überging. Adon war der erstgeborene Sohn und Thronfolger Davids, welcher von seinem Bruder Absolon, dem zweitgeborenen Sohne Davids ermordet wurde. Absolon ereilte gleiches Schicksal, und so wurde dann durch das Intrigieren Bathsebas die Lieblingsfrau Davids, der drittgeborene Solomo der Thronfolger König Davids, welcher gleich nach seiner Thronbesteigung, alle Freunde und Anhänger Adonis und Absolons ermorden liess.

² Siehe »Die Geschichte der katholischen Kirchen zu Würzburg« von Pfarrer Emil Ulrich. Unter den 33 Kirchen in Würzburg ist die Domkirche die älteste, die 862 gegründet und 1042 neugebaut wurde.

³ Laut Hüttensage, welche sich von Mann zu Mann und von Mund zu Mund fortpflanzend bis in unsere Zeit erhalten hat, bestand beim Bau des Salomonischen Tempels zu Jerusalem, unter Meister Churam-Abi, eine Bauvereinigung, deren Arbeiter in Meister und Gesellen eingeteilt waren, welche sich durch ihre Wort-

Die Steinmetzbrüder verehrten auch drei Hauptpfiler, ohne welche kein weltlicher und geistiger Bau bestehen kann, die in der Hützensprache verschieden symbolisiert werden. Sie nennen sie Weisheit, Stärke, Schönheit und sagen: Weisheit leitet den Bau, Stärke führt ihn aus, Schönheit ziert ihn. Oder: die Weisheit erfindet (Technik), die Stärke stützt (Konstruktion), die Schönheit ziert (Stil). Sie sagen auch, der Geselle strebt nach Weisheit, der Polier nach Stärke, der Meister nach Schönheit. Auch Weisheit und Stärke führen zur Schönheit, oder auch Wissen, Empfinden und Können.

Die Hüttenbrüder deuten die drei Hüttenpfiler auch als die drei Lichter und als die drei Personen Meister, Polier und Gesell. Der Gesell kann und strebt nach dem Wissen, der Polier weiss und

zeichnen bei fremden Bauten als Meister oder Gesellen ausweisen konnten. Meister Churam-Abi wurde laut Hützensage von seinen Arbeitern ermordet, da er ihnen das Meisterwortzeichen, welches die Arbeiter von ihm erpressen wollten, nicht verraten hatte.

Meister Churam-Abi wurde von den Steinmetzbrüdern als das Vorbild der Tugendhaftigkeit verehrt. Er hätte eher den Märtyrertod erlitten, als dass er den Eid gebrochen und das Geheimnis des Meisterwortes verraten hätte. Darum verehrten sie die von Meister Churam-Abi aufgestellten zwei Säulen Boas und Jachim als ihre Hauptsymbole, aus deren Namen sie ihre Passwörter bildeten, um immer und ewig an die Tugendhaftigkeit Meister Churam-Abis erinnert zu werden.

Siehe diesbezüglich Tolnai, »Weltgeschichte« VII. Band, Seite 150 und 151. Es ist festgestellt und bewiesen, dass die Juden erst unter ihren ersten Königen Saul und David als Eroberer aufzutreten beginnen, in welcher Zeit auch die Baukunst beginnt, welches aber erst unter König Salomo, dem Nachfolger Davids, bei dem nach seinem Namen benannten und mit riesigem Aufwand aufgeführten Tempelbau in Jerusalem zum Ausdruck kam.

Die Pläne zu dem Bau dieses Gotteshauses waren das Meisterwerk des Meisters Churam-Abis, des Phöniziers aus der Stadt Tyrus, dessen Vater einer der berühmtesten Erzgiesser im ganzen Lande Phönizien war. König Hiram, der Freund König Salomo, sandte zum Tempelbau anstatt der jährlichen Steuergebühr an Getreide und Öl tüchtige Bauhandwerker. Der Bau des Tempels nahm eine Zeitdauer von 7 Jahren in Anspruch.

Siehe die Baukunst des westlichen Asiens und die phönizische und israelitische Baukunst, Seite 41, 42 und 43. Ebenso ist es kunstgeschichtlich bewiesen, dass die Juden bei ihren Tempeln weder im Innern, noch aussen um den Tempel Säulen verwenden. Eine Ausnahme ist aber bei dem Salomonischen Tempel gewesen, welchen Meister Churam-Abi, der Phönizier, (Heide und nicht Jude, wie viele behaupten wollen) gebaut hatte, welcher als Phönizier traditionell, wie bei den phönizischen Tempeln, vor den Eingang zwei Säulen stellte.

Von den Phöniziern wissen wir im allgemeinen, dass ihre Städte glänzend und prächtig waren, und dass Holz und Metalle, Gold besonders, zur Bekleidung der inneren Wände und Säulen verwendet wurden.

strebt nach dem Vollendeten im Empfinden, der Meister ist tatsächlich erst ein solcher, wenn er allen drei baulichen Forderungen entspricht.

Die Steinmetzbrüder bauten auch geistig den Tempel des Herrn (Religiosität, Charakter). Sie übten auch die drei Hüttentugenden: Liebe, Treue und Hilfe der Brüder untereinander, den frommen Sinn der Bruderschaft, das Gebot des ehrbaren und keuschen Wandels, die Teilnahme an der heiligen Messe und das Empfangen der heiligen Sakramente, ferner die Strafen (Bussen) und die Teilung der Brüder in Meister, Polier und Gesellen. Sie verehrten in religiöser Hinsicht Johannes den Täufer als Schutzpatron (Festtag am 24. Juni) und die Mutter Gottes mit dem Kinde Jesus, wie auch die vier Gekrönten Serverus,

Hinsichtlich der Baukunst der Juden erfahren wir nur einiges aus dem Alten Testament. Sie hat mit der der Phönizier manches Verwandte, weil die Juden ihre Bauten durch die Phönizier ausführen liessen. Indessen zeigt sich bei den Juden nach ihrem Auszug aus Ägypten (1500 Jahre vor Christus) eine eigene Kunsttätigkeit, wie aus der Schilderung der Stiftshütte, eines beweglichen Tempelbaues, hervorgeht. Dieselbe konnte, da das Volk in der Wüste herumzog, keinen monumentalen Charakter haben, sondern war zeltartig aus mit Goldblech überzogenen Bretterwänden zusammengesetzt. Teppiche bildeten die Decke und teilten das Sanctuarium ab, in welchem die reich ausgestattete Bundeslade stand. Ein Vorhof war ringsum durch Pfosten und Teppiche umschlossen.

Nach dem Vorbilde der Stiftshütte wurde (1000 Jahre vor Christus) von König Salomo der Tempel zu Jerusalem erbaut, welcher (420 Jahre später) durch Nebukadnezar bei der Eroberung Jerusalems zerstört, als unter Cyrus und Darius die Juden aus der Gefangenschaft zurückgekehrt waren (535 bis 515 vor Christus), in derselben Weise wie früher neu aufgeführt wurde.

Herodes der Grosse liess diesen Tempel abbrechen und (20 vor Christus) einen neuen prachtvollen Tempel errichten, der (73 nach Christus) bei der Zerstörung Jerusalems durch Titus gleiches Schicksal erfuhr wie der Salomonische Tempel. Der Bau des Herodes schloss sich zwar in den Hauptelementen dem früheren Tempel an, war aber in dem damals verbreiteten griechischen Stil ausgeführt.

Von dem Salomonischen Tempel wissen wir aus der Baukunstgeschichte, dass er von geringer Grösse, in einer Verbindung von Stein und Holz, auf mächtigen Substruktionsmauern von grossen Quaderstücken erbaut war. Über das Äussere ist nicht viel Sicheres anzugeben. Das eigentliche Tempelhaus ragte über die Vorhalle und die Anbaue hervor. Säulen umgaben den Tempel nicht. Beim Eingang zur Vorhalle aber standen die zwei berühmten Säulen Boas und Jachim von Erz gegossen, welche das Meisterwerk des phönizischen Meisters Churam'-Abi gewesen waren und symbolische Beziehung hatten. Dieselben waren nach unserem Maß berechnet 12 m hoch, aus Erz in einem Stück gegossen. Die Kapitäle derselben waren separat gegossen und hatten eine Höhe von 3 m und waren gleichfalls aus einem Stück und in kunstvoller Ornamentik gebildet.

Über den Stil dieses Tempels und den Baustil bei den Juden überhaupt lässt sich bei dem gänzlichen Mangel von Darstellungen nichts entscheiden.

Severianus, Carpophorus und Victorius (Festtag am 8. November). Alle vier waren christliche Steinmetze, welche laut Hüttensage den Märtyrertod erlitten hatten und auf Befehl Kaiser Tiberius' (14—36 nach Christus) in den Tiber gestürzt worden waren, weil sie sich geweigert hatten, an einem heidnischen Tempelbau mitzubauen.

Sie wiesen auch ihren Werkzeugen, diesem täglichen Brote der Steinmetzkunst, erhabene Deutung zu: Der Maßstab bedeutete die weise Einteilung der Zeit des kurzen menschlichen Lebens; der rechte Winkel war das Zeichen der Gesetzmäßigkeit und des gerechten Lebenswandels; das Richtscheit (Lineal) das Zeichen der Gleichheit der Brüder; der Zirkel das Wahrzeichen der geschlossenen Bruderschaft, also des Bundes, das Symbol für die Grenzen des Wirkungskreises; der Zweispitz aber war das Symbol des Arbeitens an seiner Seele, des Weghauens (Wegbossierens) alles Rauhen.

Die Bruderschaft der Steinmetze setzte Humanismus in Kollegialität und letztere in Wissenschaft und Kunst des Bauens in Stein um. Die hüttenmässige Symbolik der Werkzeuge und der Zahlen deutet auf die wissenschaftliche Erkenntnis und Hochhaltung des Fundamentes alles Konstruierens, nämlich der Geometrie. Der Zirkel wies auf den Kreis und das Kreisstück, also auf die Tätigkeit zu runden, radial zu begrenzen und proportional zu teilen; der Winkel auf die konstruktive Notwendigkeit des rechten Winkels und Schenkels; das Richtscheit aber wies auf die konstruktive Notwendigkeit der geraden Linien hin. Die Zahlen wiesen auf die Vielheit der Form, vornehmlich auf Dreieck, Quadrat, Fünfeck, Sechseck, Siebeneck, Achteck, Zwölfeck usw. hin. Aus den drei Fundamenten: Kreis (Zirkel), Dreieck (Triangulatur) und Quadrat (Quadratur) entspringen die vornehmlichsten gotischen Konstruktionen, und ohne Handhabung von geraden Linien, Winkel, Kreis, Kreisstück, Dreieck, Quadrat und Vieleck können wir überhaupt gar nicht konstruieren.

Die Steinmetzbrüder hatten auch oft Gelegenheit, Festmahle zu veranstalten, die sie auch gründlich auszunützen wussten. Dabei wurden gewisse rituelle Gebräuche beobachtet. Es gab ausser den monatlichen Verhandlungen und Zusammenkünften auch aussergewöhnliche Zusammenkünfte (Hüttentage und Meistertage), bei welcher Gelegenheit den anwesenden Brüdern zu Ehren immer eine Schmauserei veranstaltet wurde.

Es gab aber auch Namensfeste, Tauffeste, Freisprechungen, Abschiedsfeste, Baugleichenfeste usw. Bei den Festmahlen mussten die jüngeren Brüder das Servieren besorgen; denn die Steinmetzbrüder duldeten keine fremden und uneingeweihten Personen unter sich.

Die Tischformbildung bei solchen Festmahlen war in der Grundform immer eine rechtwinkelige, und wenn viele Personen am Festmahle teilnahmen, so waren zwei gegenseitig rechtwinkelig konstruierte Grundformen der Tische, welche nun ein längliches Quadrat, mit zwei gegenseitigen Öffnungen als Eingang zu den inneren Plätzen des Tisches, bildeten. An der einen Langseite des Tisches, in der Mitte, war der Sitz des Grossmeisters resp. Obermeisters, und von ihm rechts und links, sowie auch ihm gegenüber, waren die Plätze für die anwesenden Obermeister fremder Hütten, welche zur Versammlung, wie wir später sehen werden, aus dem ganzen Lande recht zahlreich herbeikamen. Alle anderen Brüder nahmen im Inneren des Quadrates und aussen um den Tisch herum Platz.

Bei solchen Festgelagen fehlte es natürlich auch nicht an Festreden, Toasten und Trinksprüchen, welche mit gewissen ritualen Gebräuchen verbunden waren. Der Grossmeister begrüßte die anwesenden Gäste durch einen Toast, und wenn er mit seiner Rede zu Ende war, wendete er sich mit den folgenden Worten an die anwesenden Brüder:

Geehrte Brüder! Mit Gunst und Verlaub! Ich begehre für unsere lieben Brüder und lieben Gäste eine Ehrensalue.

Die anwesenden Brüder, die schon während der Rede in ihre Trinkbecher eingeschenkt hatten, ergriffen den Becher und erhoben sich von ihren Sitzen, brachten den Trinkbecher auf die Worte des Redners, einmal, zweimal, dreimal, durch eine eigene Bewegung an den Mund und tranken. Auf die Mahnung des Redners, genug! setzten sie den Trinkbecher vom Munde wieder ab und stellten ihn auf die drei Zeichen des Redners in einer eigenen Art und Weise auf den Tisch.

Wenn die Steinmetzbrüder bei Zechgelagen in guter Laune waren, da wurde mitunter auch gesungen, und zwar mit Vorliebe Steinmetzlieder, von welchen ich eines hier anschliessen will:

I.	III.
Zu Rochlitz in dem Wald, Wo unser Schlägel schallt, Wo die Nachtigallen singen, Des Meisters Geld tut klingen, Da fühlen wir all die Lust, In unser Steinmetz Brust.	Kein Kaiser, König oder Fürst, Ja sei er, was er ist, Der den Steinmetz kann vermeiden, Bei Kriegs oder Friedens Zeiten, Kein Graf, kein Edelmann, Der uns entbehren kann.
} rep.	} rep.
II.	IV.
Wo kommen Kirchen her? Ja Schlösser noch viel mehr. Feste Brücken über die Flüsse, Die wir erbauen müssen, Zu Wasser und zu Land, Ist unser Werk im Stand.	Und kommt ein Namensfest herbei, Da gibts oft Schmauserei. Gut zu Essen und zu Trinken, Gebratene Würste und Schinken, Gut's Bier und guten Wein, Da ists gut Steinmetz sein.
} rep.	} rep.

V.

Ist dann das Fest vorbei,
 Da gibts oft Zankerei.
 Wir tun einander nicht klagen,
 Wir wollen uns vertragen,
 Wir gleichen einander aus,
 Nach unsern Steinmetz Brauch. } rep.

VI.

Ist dann der Bau vorbei,
 Der Meister will trotzig sein,
 Wir schnüren unser Felleisen zusammen
 Und reisen in Gottes Namen,
 Und klopfen als Steinmetz an,
 Ei, Arbeit gibts alls dann. } rep.

Zum Ritual gehörte auch die Einteilung der Hütten und die Einteilung ihrer Hüttenmeister. Wie wir bereits wissen, waren vier Haupthütten errichtet: Strassburg, Wien, Zürich und Cöln. Die Strassburger wurde die oberste Haupthütte genannt, die anderen Haupthütten wurden Haupthütten, alle anderen gewöhnlichen Hütten Unterhütten genannt.

Der Vorsteher der obersten Haupthütte wurde Grossmeister, die anderen Vorsteher der drei Haupthütten Obermeister und alle anderen Hüttenvorsteher wurden Untermeister oder einfach Hüttenmeister genannt.

Die Bundesmitglieder nannten ihre Versammlungen Zusammentritte und ihre Beratungen geistige Arbeiten, bei welchen sie ihre Schurz-felle benützten¹ (Sinnbild Arbeit). Die geistigen Arbeiten wurden mit drei Schlegelschlägen (Hammerschläge) eröffnet und geschlossen.

Die geistigen Arbeiten wurden in der obersten Haupthütte durch den Grossmeister, in den anderen drei Haupthütten durch ihre Obermeister und in den gewöhnlichen Hütten durch ihre Hüttenmeister geleitet. Alle Hüttenmeister wurden auch Meister vom Stuhl oder auch Schlegelführender Meister genannt.

In allen Hütten waren ausser den Hüttenmeistern noch Vizehüttenmeister, auch Hüttenmeisterstellvertreter genannt, die bei Abwesenheit der Hüttenmeister die Arbeiten leiteten.

Die Meister vom Stuhle sitzen im Osten, wie in den Tempeln aller Religionen Altäre und Priester im Osten stehen. Es war auch Gesetz der Hütte, dass die Bundesmitglieder, so oft sie bei den geistigen Arbeiten das Wort ergriffen, und auch, so oft sie der Meister vom Stuhl durch das Wort: zur Ordnung Brüder! zum Aufstehen mahnte, in der Hüttenstellung standen. (Rechte Hand an den Körper gelegt und rechtwinkelige Stellung der Füße).

Die geistigen Arbeiten wurden in parlamentarischer Weise geführt. Wenn die Hüttenbrüder zum Gegenstand der Verhandlung das Wort ergreifen wollten, so zeigten sie es dem ersten oder dem zweiten Aufseherbruder an, welcher es dem Schlegelführenden Meister zur Kenntnis brachte, der dem Bruder dann das Wort erteilte.

¹ Die Lederfellschürzen aus Lammfell waren noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bei den Steinmetzen gebräuchlich.

Wenn ein Hüttenbruder mit Tod abging, so war es Gesetz und Pflicht, dass die Hüttenbrüder dem toten Bruder das Geleite auf dem letzten Wege gaben. Der Wanderstock des verstorbenen Bruders wurde auf den Sarg gelegt und dem Bruder ins Grab mitgegeben. (Sinnbild: Wanderung in die Ewigkeit). Die Brüder stellten sich im Kreise um das Grab; ein Bruder hielt einen Nachruf, und dann streuten sie Akazienreiser auf den Grabeshügel.¹ (Sinnbild: Glaube an die Auferstehung am jüngsten Tage).

Schliessen wir nun die leicht verzeihliche Neugierde aus, halten wir uns von allem vergeblichen Grübeln über die durch den Hütteneid gefesselten Geheimnisse der gewesenen Symbolik fern, und nehmen wir den Faden der Geschichte der Steinmetzbrüder wieder auf. —

Im Mittelalter hatte jeder Steinmetz ein Zeichen, welches ihm beim Lossprechen (Freisprechen) zum Gesellen von seinem Lehrmeister als eine Art Belohnung (Prämie) für die Ausdauer und Redlichkeit in der Lehre verliehen wurde. Die Verleihung des Zeichens wurde in Verbindung mit einer Festlichkeit vor der Hütte anerkannt und bestätigt. Das Steinmetzbruderzeichen (nicht Bundeszeichen) ist aus geometrischen Figuren aller Art konstruiert, welches der Lehrmeister nach seinem eigenen Zeichen bildete. Er war auf das Zeichen stolz, denn es war für jeden Steinmetz ein Ehrenzeichen, welches er vor Schändung und Entwürdigung schützen musste.

Wie wir aber aus den Hüttenordnungen ersehen, wurde mit den Zeichen Unfug getrieben; denn es kam vor, dass sich die nachlässigen Steinmetze die Zeichen kauften, was für die Ehrenzeichen eine Schändung und Entwürdigung bedeutete. Ein Ehrenzeichen muss aber vor Schändung und Entwürdigung bewahrt bleiben; es darf nicht käuflich sein, wie man auch die Ehre nicht kaufen kann. Wenn Gesellen sich das Zeichen ehrenhaft und redlich verdienten, so mussten sie es als Zeichenschändung ansehen, wenn nachlässige Genossen das ihrige kauften. Eine solche Handlung musste Verstimmung erwecken und Streit hervorrufen. Das durfte die Ordnung nicht dulden.

Dem Charakter des Zeichens entspricht die Strafe, die auf seinen Kauf gesetzt war. Der Zeichenkäufer hat keine Ehre: bei ihm darf niemand in Arbeit stehen, d. h. kein Bruder hilft ihm seinen Stein aufbänken oder

¹ Laut Hüttensage war nicht nur die Dornenkrone Christus aus Akazienreisern geflochten, sondern auch das Kreuz war aus Akazienholz gezimmert, und zur ewigen Erinnerung an die Kreuzigung und Auferstehung Christus streuten die Hüttenbrüder auf den Grabeshügel, als Sinnbild des Glaubens an die Auferstehung, dem in die Ewigkeit nach Osten gezogenen Hüttenbruder Akazienreiser.

umwenden. Im Grunde genommen kann der Meister als Zeichenverkäufer auch kein Ehrenmann sein.

Um die Zeichen vor Schändung und Entwürdigung zu schützen, wurden sie später nicht mehr vom Lehrmeister nach seinem eigenen Zeichen geformt und gebildet, sondern sie wurden ausschliesslich nur von der Hütte und nur an die Bundesmitglieder verliehen. Jede Haupthütte nahm einen bestimmten Schlüssel für die Konstruierung der Zeichen an. Jedes von den Haupthütten verliehene Zeichen wurde vermerkt und auch die Namen der Brüder, an welche Zeichen verliehen wurden, eingetragen.

Das von der Hütte verliehene Steinmetzzeichen musste jeder Bruder lesen (symbolisch deuten) und stellen (geometrisch rangieren) können.¹ Somit wurde der Unfug, welcher mit dem Kauf und Verkauf der Steinmetzzeichen getrieben wurde, eingestellt und vor weiterer Schändung bewahrt. Die Steinmetzzeichen waren bis Ende des 19. Jahrhunderts bei dem ausweisenden Steinmetze gebräuchlich. Es waren aber keine verliehenen, sondern angenommene Zeichen.

An alten gotischen Kirchen findet man die Zeichen, besonders an komplizierten Gesimssteinen an solchen Stellen zahlreich aufgeschlagen (eingemeisselt), wo sie dem Beschauer ins Auge fallen.¹ Laut Hüttenordnung war das Aufschlagen des Steinmetzzeichens Gesetz der Hütte; denn es diente auch als Kontrolle beim Versetzen des Werkstückes für den Polier oder Meister, wenn dasselbe, trotzdem dass es bei der Übernahme kontrolliert wurde, eventuell doch nicht ganz korrekt laut Zeichnung ausgeführt war und nicht passte. Der Polier oder Meister kannte auch das Zeichen eines jeden Steinmetzen, der bei ihm in Arbeit stand, welches neben seinem Namen in der Zeichnung (Plan) eingetragen wurde, als er den Auftrag zur Ausführung des Werkstückes erhielt, und so konnte es leicht und bestimmt konstatiert werden, welcher das unkorrekt ausgeführte Werkstück gefertigt hatte.

Die Urkunde der Hüttenordnung aus dem Jahre 1462, die in der Lade der Steinmetze zu Rochlitz liegt, macht uns mit den betreffenden Artikeln, in denen von den Steinmetzzeichen gesprochen wird, welche den Hüttenmitgliedern verliehen wurden, bekannt. Es sind die folgenden und sie lauten im Original wie folgt:

Artikel 25. »Und ob ein Meister oder geselle kemen die das Handwerck oder die Kunst kunden und begert eines Zeichens von einem Werckmeister, dem sol er seinen Willen darumb machen, und zu Gottesdienst geben, was Meister und gesellen erkennen. Und soll das Zeichen zwiffelt schenken Meister und gesellen«.

¹ Siehe Tafel I—XI.

Artikel 26. »Ein Meister soll seinen diener sein Zeichen nicht lenger vorhalten den XIII Tag, Es were den Sache das er dem Meyster etliche Zeit verseumet hatte, da soll der diener Im sein willen vor darumb machen, und das verschenken«.

Artikel 27. »Ein Meyster sol auch keinen aufsatz machen einen diener sein Zeichen zu verschenken, denn etzlichen geistlichen, denn er dazu bith für einen Pfenning semeln vor x. v. gl. ein Broten vor x. v. gl. Fleisch zwei stübichen weins, und soll nicht mehr bithen der x gesellen, bith er darüber, so mag der Diener mer kaufen, so wirt der meister darinnen nicht gefert.«

Artikel 30. »Do mag ein meister einem Diener ein Zeichen in sein Lerjaren zu wandern, wenn der meister nicht förderunge hatte das er In must lassen wandern.«

Artikel 31. »Es soll kein meister seinen diener Sein Zeichen lassen verschenken, er habe den ausgedienet«.

Artikel 72. »Welcher geselle nicht hülfe bithet, sein stein aus oder einwenden, brengen oder umbzuwenden wenn es not ist, oder sein Zeichen anschlecht ob er recht gemacht sey, aber es sol geschehen, ehe man den stein besihet, das ins Lager kommt ungefraget ungesinget, der soll geben zu pusse ein halb pfund wachs«.

Sodann ist noch in einer anderen Ordnung die Rede von den Hüttenzeichen, nämlich in der Baseler Hüttenordnung vom Bartholomäustage vom Jahre 1563:

Artikel 59. »Es soll auch keiner sein ehren zeichen, das im von Handwerk verlichen und vergönt worden ist, für sich selbst und eigens gewalts nicht endern; so ers aber ihn zu endern vermeint, solle ers mit gunst wissen und willen eines gantzen Handwercks thun.

Wir sehen also aus diesen Texten, dass die Steinmetzzeichen Ehrenzeichen waren. Sie wurden in vorgeschriebener Art und Weise verliehen, durften dem Ehrlichen nicht vorenthalten, nicht verändert und an Fremde nicht verschenkt (vertrunken, verkauft, überhaupt nicht von Genossen zu Genossen hingegeben) werden und waren als Ehrenzeichen hoch zu halten, welches auch aus dem Hüttenstreite hervorgeht.

Die Meisterzeichen sind gewöhnlich an konstruktiv hervorragenden

Stellen, z. B. an den Schlusssteinen der Portale, an den Schlusssteinen der Wölbrippen, Kapitälern usw., d. h. an architektonisch überhaupt ausgezeichneten Objekten, in Wappenschildern¹ ruhend, angebracht. So z. B. das Meisterzeichen des Erbauers der wunderbar schönen Kanzel zu St. Stephan in Wien und das Meisterzeichen des Dombaumeisters Friedrich Schmidt an der Renovationstafel dieses Skulpturwerkes. Würden die Zeichen keine Hüttenbrüderzeichen sein, so würde ihnen diese ausgesuchte Wertschätzung fehlen.

Die Akten der Hütten im Deutschen Reiche verzeichnen mehrfach Hüttenstreite, welche aus Vergehen gegen die bestehenden Hüttenordnungen resultierten. In solchen Streiten wurde in letzter Instanz an die oberste Hütte zu Strassburg appelliert. Dieselbe verfügt über Strafen und Ausschluss aus dem Hüttenverbande. Auch ein interimistischer Ausschluss wurde für die Zeit der Renitenz verfügt und ein solcher ebenfalls durch Anschlag der Namen und der Zeichen an den Balken oder an die Schelmentafel exekutiert. Aus der Art dieser Exekution, aus dem Eindrucke, den sie auf die Beteiligten machte und aus dem Erfolge derselben können wir historisch entnehmen, wie sehr die Zeichen als hüttenmässige Ehrenzeichen hochgehalten wurden, und zwar bis in die letzte Zeit des Hüttenbestandes.

Der Streit der St. Annaberger Hütte wider die Magdeburger Hütte². Die Meissenschen dington ihre Lehrjungen schon in vier Jahren ab, während die alte Strassburger Ordnung fünf Lehrjahre vorschrieb. Die Magdeburger Hütte strafte dafür die ihr aus dem Meissenschen zuwandernden Gesellen. Es kam zu Reibungen und dann zu Beschwerden seitens der Magdeburger an die beiden anderen Hütten, nämlich die von Würzburg und Strassburg. Diese beiden Hütten gaben den Magdeburgern recht und verhängten unnachlässige Strafung der Meissenschen, insbesondere des Meisters Jakob von Schweinfurt (1499—1525?) zu St. Annaberg im Erzgebirge, welcher das Haupt der Renitenten war. Dieser Meister antwortete der Magdeburger Hütte spotlich und schmelich. Nun erliessen die drei Hütten einen gemeinsamen Tadelsbrief an Meister Jakob, und die Magdeburger Hütte schrieb auf den Dienstag nach Pfingsten 1518 einen Meistertag nach Halle zur endlichen Austragung der Angelegenheit aus.

Es fanden sich bei anderthalbhundert redlicher Meister und Gesellen zusammen, aber der Annaberger Meister Jakob war nicht gekommen. Daraufhin verfügte die Strassburger Hütte, als die

¹ Siehe Tafel I—VIII.

² Siehe »Archiv für die sächsische Geschichte« VII. Band, Neue Folge.

oberste Haupthütte, durch ihren Grossmeister Hans Hammer (1510 bis 1520). Im Urteil heisst es:

» . . . ist er dan ungehorsam, so mag man aff sin ungehorsam wol urtheilen und sein müssig gen, sein zeichen in die schelmentafel einsetzen, bis er gehorsam würdt und im für ein verschmeher des Handwerks und seiner ordnung wol halten.«

Diese Drohung der Aussetzung des Zeichens an die Schelmentafel verletzte den Meister Jakob auf das allertiefste. Er spricht sein Bedauern aus, dass er den Mann nicht kenne, der gewagt habe, sein Zeichen an die Schelmentafel zu setzen, und sagt dann weiter:

» . . . die haben mir mein ehre nicht gegeben, auch werden sie mir sy nicht nehmen, ich habe meyn zeichen, welches meyn ehr antrifft redelich und hertlichen erdineth diejenigen, welche mich an mein zeichen und ehren letzigen, die thun an mir als die verrettrische schelke und schelmen . . .«

Die Sachsen schickten in dieser Streitsache schliesslich Bevollmächtigte nach Strassburg, denen dort die kaiserlichen und päpstlichen Originalbriefe vorgelegt wurden. Die beiden Abgesandten waren darüber wohl vergnügt und gelobten mit Urkund ihrer Handschrift und Zeichen die Bruderschaft anzunehmen.

Im Jahre 1718 hatte die oberste Haupthütte zu Strassburg an ihre im Mauerhofe befindliche Schelmentafel auch die drei Namen dreier Steinmetzmeister von Regensburg und Kehlheim wegen des widerrechtlich freigesprochenen Lehrjungen Meszel von Kehlheim angeschlagen.¹

Einer war David Scherer; dieser submittierte jedoch und erhielt vom Grossmeister Michl Erlacher, Werkmeister des Münsters zu Strassburg, am 28. Oktober 1718 einen Gnadenbrief, in welchem es jedoch heisst, er dürfe mit dem Regensburger Meister Franz Obereckern keinen Umgang haben, indem dessen Name und Ehrenzeichen wie auch der Gesellen Namen (Lehrjungen Meszel), »den sie gewaltätiger Weiss ledig gesprochen haben, würklich an den Balken geschlagen seiend.«

Wie wir aus dem oben Angeführten ersehen, ist es ausser allem Zweifel, dass das Bruderzeichen, das sogenannte Steinmetzzeichen, ein Ehrenzeichen gewesen, welches der grösste Stolz der Steinmetzbrüder war, das sie mit Recht vor Schändung und Entehrung bewahrten.

¹ Siehe Schnegraf in den Verhandlungen des histor. Vereins für Regensburg und Oberpfalz. XVI. Band.

Wie wir schon früher erwähnten, wurde durch die deutsche Klosterbauhütte die Baukunst über ganz Europa verbreitet, und so kamen ihre Schüler auch nach Siebenbürgen, wo sie Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts in Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg, Schässburg, Bistritz, Mediasch, Mühlbach usw. gotische Kirchen¹ bauten. Dass es Klosterbauschüler waren, geht aus den lateinischen Schriften, die in den Archiven der Kirchen aufbewahrt werden, hervor, und die Steinmetze, die bei diesen Kirchenbauten beschäftigt waren, waren Mitglieder der deutschen

¹ Hermannstädter Kirche: Die Baugeschichte der Hermannstädter evangelischen Pfarrkirche A. B. (die ursprünglich eine katholische Kirche war) lässt sich nicht mit voller Sicherheit angeben. Die älteste Jahreszahl an der Kirche ist 1431, welche am Gewölbe des Turmes in kleiner Mönchschrift sichtbar ist. In der Nachschrift des Dr. E. Henczelmann finden wir die Erwähnung der chronologischen Angabe von Gustav Seivert, die auch Ludwig Reissenberger benützt haben soll, der die Bauzeit der Kirche auf 160 Jahre setzt; und da in dieser Angabe die Beendigung in das Jahr 1528 gestellt ist, kann man den Anfang auf das Jahr 1360 annehmen. Diese Jahreszahl lässt sich aber nicht genau bestimmen; es ist aber möglich, dass der Grundstein nicht viel später gelegt wurde.

Auf der Südseite, vor dem im Jahre 1774 grossartig aufgeführten evangelischen Gymnasium, erblickt man zunächst den sich über das Kirchendach in vier Absätzen geteilten Turm, der sich kühn zu einer Höhe von 228 Fuss (72 Meter) erhebt. Die Kirche ist dreischiffig mit 14 Pfeilern, auf welchen das Rippengewölbe ruht. Der Dachstuhl der Kirche hat sieben Giebel und auf jedem Giebel als Bekrönung eine gotische Kreuzblume aus Stein. Die sieben Giebel symbolisieren die sieben vereinigten sächsischen Städte: Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg, Schässburg, Bistritz, Mediasch und Mühlbach.

Die Kirche ist in prachtvollem gotischen Stil ausgeführt. Die ganze Länge beträgt 228 Fuss, also genau so lang wie der Turm hoch ist. Über die Baumeister, die den Bau leiteten, ist leider keine bestimmte Aufzeichnung auf uns gekommen.

Vgl. Samuel Mökesch, »Die Pfarrkirche der Augsb. Konf.-Verwandten zu Hermannstadt 1859.« — Ludwig Reissenberger, »Die evangelische Pfarrkirche A. B. in Hermannstadt 1884.« — Dr. E. Henczelmann, Nachschrift.

Die Kronstädter Kirche, die ebenfalls eine katholische Kirche war, wurde in der Zeit 1385—1425 unter König Siegmund gebaut und ist in herrlichem gotischen Stil ausgeführt. Die Kirche steht in der Mitte der ehemals befestigten inneren Stadt. Diese imposante evangelische Hauptkirche ist im Jahre 1689 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen, weshalb sie vom Volk den Namen Schwarze Kirche erhielt. Der äussere wie der innere Teil der Kirche ist ein nennenswertes Kunstwerk der gotischen Architektur. Die Orgel der Kirche ist weit über die Grenze Siebenbürgens hinaus berühmt und mit ihren 4060 Pfeifen die zweitgrösste in der Monarchie gewesen.

Die Klausenburger Kirche. Der Bau der katholischen Hauptkirche zu St. Michael, welche in der inneren Stadt am Hauptplatz steht, wurde 1396 begonnen und im Jahre 1432 vollendet. Der Dom ist teils im früh-, teils in spätgotischem Stil ausgeführt. Das dreischiffige Innere der Kirche mit seinen reichgegliederten emporschiessenden acht Bündelpfeilern, auf welchen das wunderschön ausgeführte

Steinmetzbrüderschaft, was wir aus dem auf die Werkstücke aufgeschlagenen Steinmetzzeichen¹ erkennen.

Es ist also historisch erwiesen, dass Siebenbürgen in das territoriale Organisationsgebiet der Haupthütte zu St. Stephan in Wien gehörte, was auch aus der Steinmetzhüttenordnung aus dem Jahre 1459² konstatiert werden kann.

Die grösste Anzahl von Bundesmitgliedern der deutschen Steinmetzbrüderschaft waren bei dem Bau der Hermannstädter Kirche beschäftigt,

Rippengewölbe ruht, ist ein Meisterwerk der Spitzbogenarchitektur. Ewig schade, dass Unkenntnis diese schöne architektonische Gliederung, sowie auch die in herrlicher gotischer Skulptur ausgeführte Halbsäulenkapitäl des Sanctuariums mit Kalk übertünchte, d. h. beschmierte.

Der Turm, imposant in seiner Grösse, erhebt sich prachtvoll bis zur schwindelnden Höhe von 80 Metern. Er wurde im Jahre 1837 begonnen und im Jahre 1862 zum Abschluss gebracht. Das Kreuz (Nimbus Christi, Symbol der göttlichen Macht) an seiner Spitze, wie zum Himmel erhebend, verkündet als Wahrzeichen in die weite Ferne die Lehre Christi, die Religion der Liebe. Der Turmbau ist das Werk Meister Nikolaus Kovács.

Meister Kovács hat gewiss sein ganzes Wissen und Können in die übernommene Aufgabe des Turmbaus gelegt, er hat auch die Aufgabe betreffs der Berechnung des Fundamentes des Turmes glänzend und meisterhaft gelöst. Wir beugen uns auch in dieser Hinsicht in ehrfurchtsvoller Pietät vor seinem Wissen und Können. Es soll auch nicht von uns geringschätzender Tadel sein, wir halten aber dafür, dass er die architektonische Aufgabe, obwohl er den alten Teil des Domes als Vorbild vor Augen hatte, nicht lösen konnte, und das Werk total misslungen ist. Denn was die Architektur des Turmes anbelangt, ist sie gelinde gesagt, eine Stümperei der Baukunst, für den Fachmann (leider) nichts anderes als ein Steinhäufen.

An der östlichen Seite des Domes ist ein Aufgang in dem angebauten Türmchen mit einer Doppelstiege, die ein wahres Meisterwerk ist und nicht sobald ihresgleichen finden dürfte.

Nennenswert ist noch die wunderschöne Türeinfassung (Sturz und Gewende) des Sakristeieinganges, die in Stein ausgeführt ist und aus dem 16. Jahrhundert stammt. Es ist ein Meisterwerk der Steinornamentik. Aber auch hier hat vandalische Unkenntnis ihr Spiel getrieben, indem es mit Ölfarbe beschmiert wurde.

Schässburger Kirchen: In Schässburg sind drei erwähnenswerte gotische Kirchen aus dem 15. Jahrhundert, es fehlen uns jedoch leider über die Entstehung derselben alle Daten.

Bistritzer Kirche: Wie angenommen wird, stand im 9. Jahrhundert an Stelle der heutigen Kirche eine kleine in romanischem Stil erbaute Kirche. Diese wurde im 13. Jahrhundert abgetragen und eine abermals in romanischem Stil gebaut, die 1519 abgebrochen wurde. An ihre Stelle wurde die jetzige evangelische Kirche in Spitzbogenstil mit dem 72 Meter hohen Turm gebaut, und der Bau im Jahre 1563 beendet.

¹ Siehe Tafel I—XI.

² Siehe beigeschlossene Hüttenordnung aus dem Jahre 1459.

was aus der grossen Anzahl und Verschiedenheit der aufgeschlagenen Steinmetzzeichen zu erkennen ist.¹ Bei dem Bau der Klausenburger katholischen Hauptkirche zu St. Michael fanden wir die Steinmetzzeichen nicht so zahlreich, wie an der Hermannstädter Kirche, da der untere Teil der Kirche schon öfters ausgebessert wurde, wodurch die Steinmetzzeichen aus dem Gesichtskreis verschwanden, was auch bei den übrigen gotischen Kirchen der Fall zu sein scheint.

Aus den Urkunden, die in der Strassburger Lade und in anderen Hütten der Steinmetze aufbewahrt werden, ist zu ersehen, dass die Organisation des Steinmetzbundes eine musterhafte war, was aus ihren Versammlungen, aus dem Hüttenstreite usw. hervorgeht. Um aber zur Erkenntnis der organisatorischen und geographischen Wirksamkeit der Brüderschaft zu kommen, ist auch die Aufzählung jener Orte erwünscht, aus denen Meister und Gesellen zu den Versammlungen (Meistertagen) kamen.

Auf dem Meistertag zu Regensburg, als die von Jost Dotzinger, Meister zu Strassburg, verfasste Hüttenordnung am 25. April des Jahres 1459 verhandelt, angenommen und auf Grund dessen der Bund der Steinmetze gegründet, respektive die allgemeine Verbrüderung stattfand, waren Meister aus Strassburg, Wien, Passau, Landshuth, Esslingen, Brünn, Salzburg, Konstanz, Bern, Amberg, Basel, Ingelstadt, Ochsenfurth, Weissenau, Weisenburg, Schaffhausen, Landshuth anwesend; aus 16 Städten im ganzen 21 Meister.

Ausserdem waren Gesellen anwesend aus Strassburg, Basel, Lambach, Mainz, Heidelberg, Bodenbach, Passau, Esslingen, Gunitz, Ischl, Ochsenfeld, Thürbeith, Kemmotten, Kemten, Ockel, Kombnaten, Landshuth, Ochssl, Etsch, Kronn, Regensburg, Landau, Leipzig, Speyer und Freiburg; aus 25 Städten also 25 Gesellen.

Am 9. April des Jahres 1464 hatte die oberste Haupthütte zu Strassburg einen Meistertag nach Speyer einberufen. Wir finden eine grosse Zahl von Orten genannt, aus denen die Meister und Gesellen herbeikamen. Wir finden darin Meister und Gesellen aus Schlettstadt, Konstanz, Aachen, Strassburg, Erfurt, Zell am Untersee, Allgesheim, Heilbronn, Myngoltheim, Basel, Lambach, St. Gallen, Füssen, Speyer, Braunschweig, Burstenbach, Langersfeld, Tufstein, Bryngin, Wertheim, Regensburg, Winkel, Nordlingen, Rudelheim, Herde, Than, Koblenz, Trier, Barkhufe, Schweinfurt, Weissenburg, Hagenau, Pont-à-Mousson, Helmstedt, Werklach, Stockgarten, Etsch und Freiburg, zusammen aus 46 Städten 72 Meister und 34 Gesellen.

¹ Siehe Tafel I—XI.

Zu dem Meistertag, welchen die Strassburger oberste Haupthütte, um die Steinmetzbrüderschaftsordnung und die Artikel der Brüderschaftsordnung aus dem Jahre 1459 zu erneuern, auf Michaelis (29. September) des Jahres 1563 nach Strassburg einberufen hatte, finden wir eine so bedeutende Zahl von Orten genannt, aus denen die Meister und Gesellen herbeikamen, dass die Anerkennung der obersten Instanz von Strassburg vom ganzen deutschen Lande ausser allem Zweifel steht. Unter den Orten erscheinen der Reihe nach Strassburg, Zürich, Speyer, Wien, Frankfurt, Ulm, Augsburg, Leipzig, Schlettstadt, Heilbronn, Regensburg, Kolmar, Salzburg, Heidelberg, Freiburg, Basel, Stuttgart, Backenheim, Landau, Weissenburg, Hagenau, Sennen, Werden, Mainz, Blassenburg, Saarbrücken, Bern, Weilburg, Hagenau, Dresden, Weyer, Etlingen, Stein, St. Gallen, Rossbach, Merseburg, Zell, Schaffhauset, Konstanz, Biel, Brugg, Feldkirchen, Reutlingen, Andlan, Püttigen, Bruckheim, Ipshoffen, Dinkelspiel, Heidelberg, Ingelstadt, Hanau, Gmünd, Büseneck, Kassel, Sinfez, Offenburg, Rottenburg, Schwäbisch-Hall, Siburg, Neuburg, Bressmel, Genf, Sesserich, Brunn, Arlen, Landsberg, Rappolzwyl, Netzerbolschen, Wachenheim, Bisanz, Lausanne und Worms, zusammen aus 74 Orten 72 Meister und 30 Gesellen.

Wegen eines Hüttenstreites der St. Annaberger Hütte im Meissnischen wider die Magdeburger Hütte, welche die Strassburger obersten Hüttenrechte aufrecht zu erhalten bemüht war, versammelten sich die renitenten Steinmetzhüttenmitglieder am 26. Juli des Jahres 1518 zu St. Annaberg. Es waren dies Leute aus dem Meissnischen, aus Schlesien aus Böhmen und der Lausitz, zusammen 15 Meister, 3 Poliere und 22 Gesellen, also 40 Hüttenbrüder. Die Namen der Meister sind: Hans Schicketantz zu Dresden, Hans von Torgau, Meister zu Schneeberg, Benedix Rued, Werkmeister zu Prag, Beneš von Lauen, Meister zu Prag, Meister Jakob von Schweinfurt, Meister Paul Babst von Rochlitz, Meister Rudinger von Rochlitz, Meister Wenzel Rosskopf von Gorlitz, Jörg von Maulbronn, Meister zu Brüx, Wolf von Kammenz, Meister zu Lausitz, Meister Jörg Schremle von Komotau, Martin Lindermann, Meister zu Rottenburg, Fabian und Lorenz Löffler beide Meister zu Chemnitz, Meister Hans Gontter von Oberdorf.

Unter den drei Polieren waren Peter von Schweinfurt aus St. Annaberg, Urban von Kirchheim aus Schneeberg und Nickel Titz von Chemnitz und 22 Gesellen.

In dem bereits erwähnten Streite der Meissnischen Hütten wider die Hütte von Magdeburg, welcher Streit 1518, also zur Zeit der Reformation (Luther 1483—1546) akut wurde, war bereits ein Abfall von Strassburg

geplant. Vier Hüttenmeister zu Dresden, Leipzig, Meissen und Annaberg sollten unter der Haupthütte von Dresden das sächsische Handwerk gleich allen Bruderschaften am Rheinstrom, in Österreich oder anderswo in deutschem Lande aufgestellt werden. Ein wandernder Geselle der neuen Hütte sollte denen der anderen Haupthütten (Strassburg, Wien und Cöln) nach Ausweisung der obgenannten Bruderschaft zu Dresden gleich geachtet werden. Mit einem Dutzend böhmischer Löffel unterstützten die Renitenten beim Kanzler Maltik ihr Anliegen an Herzog Georg im Jahre 1518. Der Herzog, ein Gegner Luthers, wandte sich an die Magdeburger Hütte und verlangte darüber Aufklärung. Die Angelegenheit wurde durch Nachgeben beider Teile, jedoch ohne nähere historische Aufklärung, beigelegt.

Die Regensburger Chronik spricht von der zweiten Versammlung vom Jahre 1464 zu Speyer und erwähnt dabei, dass die Strassburger Haupthütte noch im Jahre 1705 den Hütten von Nürnberg und Dresden Geldstrafen auferlegte.

Nach dem Vorstehenden ist ausser allem Zweifel, dass die Haupthütte zu Strassburg das oberste Hüttenrecht für die ganze Dauer des Bundes bewahrt hat, dass sie in Hüttenstreiten die dritte und letzte Instanz bildete.

Die Franzosen belästigten das friedliche Elsass und Lothringen von jeher mit ihren Einfällen, sie wurden aber jedesmal von den Deutschen vertrieben. Was den Franzosen aber im Jahre 1555 unter Henrich dem II. nicht gelungen war, als sie durch List und Verrat Metz, Toul und Verdun an sich rissen, und auch Strassburg und das Rheinstromgebiet an sich reißen wollten, was ihnen damals nicht gelungen war, das gelang ihnen Ende des 17. Jahrhunderts unter Ludwig dem XIV. am 28. September 1681, als sie mitten im Frieden das wehrlose Elsass und Lothringen brutal überfielen und mit ihren Heeren überschwemmten, die Stadt Strassburg besetzten und von Deutschland abrissen. Da schien auch die deutsche Haupthütte ein Gleiches erfahren zu müssen. Der Friede von Ryswyk am 30. September 1697 bestätigte diese gewaltsame Annexion und das Unrecht wurde nicht wieder gut gemacht, da Deutschland die Zeit der Ohnmacht Frankreichs 1710 zur Wiedererwerbung zu benützen versäumte.

Es erschien ein Reichstagbeschluss, nach welchem von nun an alle Verbindung der Hütten in Deutschland mit der Haupthütte zu Strassburg aufgehoben wurde, da die Stadt jetzt nicht mehr zum Deutschen Reich gehöre. Die Verordnung wurde aber von den freizügigen Steinmetzwandergesellen nicht streng eingehalten, zumal da damals der Passzwang

und die Visumkalamitäten noch nicht erfunden waren. Trotz der Verordnung fand zwischen dem alten Reich und dem abgetrennten Strassburg ein fortwährendes Hinüber- und Herüberwandern der Steinmetzwandergesellen statt, eben so, als wenn es gar keine Grenze zwischen den beiden Reichen gegeben hätte.

Aber alles, was Strassburg an Gräuelszenen der Art gesehen hatte, sollte im Laufe der französischen Revolution überboten werden. Der krasseste Vandalismus bezeichnete diese Regierungsperiode. Was finstere Jahrhunderte, was Religionshass verschont hatten, fiel unter den Streichen der grossen Nation. Die herrlichen Steinfiguren an den grossen Portalen des Münsters wurden mit Stricken herabgerissen und zerschlagen, und man weiss nicht, welchem Wunder damals das weltberühmte Münster¹ seine Erhaltung zu danken hatte, wie es einem Schicksal entgehen konnte, welches so viele herrliche Kirchen und sonstige Baudenkmale in Frankreich selbst erfahren mussten.

Und als am Ende das Phantom (damals Vernunft genannt) von seinem Throne verjagt wurde und die wahre Vernunft den eigentlichen Schaden, den Verlust so vieler Kunstdenkmale abschätzen konnte, da war das Unheilvolle längst geschehen, das Zerstörte blieb für immer verloren. Aber die Schmach, sich an Gegenstände der Kunst vergriffen zu haben, wird bleiben, bis die Geschichte verstummt und die Wahrheit zur Lüge wird.

¹ Geschichte des Münsters. Nach Strassburger Urkunden soll König Clodovicus im Jahre 510 auf der Stelle des heutigen Münsters eine Kirche nur schlecht von Holz gebaut haben, welche im Jahre 769 Pipin, der Vater Karls des Grossen, abgebrochen und an ihre Stelle eine ganz steinerne Kirche zu Ehren des Erlösers und der Mutter Gottes zu bauen angefangen haben soll. Die Kirche wurde aber erst von seinem Sohne Karl ganz ausgebaut, jedoch 1007 durch einen Blitzstrahl in Asche gelegt. Im Jahre 1015 beschloss Bischof Werner von Strassburg, aus dem Hause Habsburg, in einem weit grösseren Maßstabe eine Kirche von Stein aufzuführen. Der neue Bau war im Jahre 1028 schon bis zum Dach gebracht, als Bischof Werner am 28. Oktober desselben Jahres starb.

Der Bau hatte nun keinen Fortgang mehr. Fortwährende Streitigkeiten der Bischöfe mit der Stadt waren nebst auswärtigen Kriegen der Fortsetzung des Baues nicht günstig, bis endlich eine abermalige Feuersbrunst fast den ganzen Neubau zerstörte, wobei das wichtige Archiv mit allen Dokumenten der ältesten Klosterbauhütte zugrunde ging.

Der Bau blieb jetzt liegen, bis Papst Leo IX., ein geborener elsässischer Graf, auf seiner Reise nach Rom Strassburg besuchte und denselben Bau mit Eifer wieder aufnahm, und hier soll es vorzüglich der Benediktiner Mönch Albertus Argentinus gewesen sein, der als angesehener Geistlicher und ausgezeichnete Baukünstler den Bau der Kirche leitete.

Im Jahre 1277, unter Bischof Konrad von Lichtenstein, begann nach mehrmaliger Einstellung des Baues Meister Erwin Steinbach den Bau der Türme, den nach seinem

Wie aus dem Reichstagsbeschluss¹ vom 28. Juli 1731 zu ersehen ist, wird die Gerichtsbarkeit des Meisters vom Stuhle der Haupthütte von Strassburg wieder anerkannt, was auch aus dem Hüttenstreite hervorgeht und dokumentiert ist. Der Reichstagsbeschluss vom 15. Juli 1771 hob aber die Hütte als Korporation eigener Privilegien im ganzen Deutschen Reich auf.

Die Organisation der Haupthütte in Wien zu St. Stephan bestand aber trotz des obigen Beschlusses als die oberste Haupthütte von Österreich-Ungarn unter der Benennung Bund der deutschen Ausgewiesenen Steinmetze formell noch bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts, was auch aus der vom Jahre 1864 datierten diesbezüglichen sogenannten Wiener Urkunde² hervorgeht, so wie auch aus der Tatsache, dass am 24. Juni 1872 in Wien der Ausweis noch abgehalten wurde. In Ungarn aber wurde genau 12 Jahre darnach am 24. Juni 1882 in Budapest der letzte Ausweis der deutschen Steinmetze unter grosser Festlichkeit abgehalten.

Der Akt des Ausweises wurde zweimal im Jahre, und zwar am 24. Juni, Festtag St. Johannes des Täufers (Schutzpatron der Steinmetzbrüderschaft) und am 27. Dezember, Festtag St. Johannes des Evangelisten (Schutzpatron der Klosterbauhütte) veranstaltet.

Die Aufnahmebedingungen in den Bund der deutschen Ausgewiesenen Steinmetze waren dieselben wie die der Steinmetzbrüderschaft. Der aufzunehmende Kandidat musste guten Leumund haben und vor allem

Tode 1318 sein Sohn Johannes bis 1339 fortsetzte und Meister Hans Hültz aus Cöln 1434 zum Abschluss brachte.

Das Münster ist ein Meisterstück altdeutscher Baukunst, 110 m lang, 41 m breit, im Mittelschiff 30 m hoch. Aber nur der nördliche Turm, 142 m hoch, erreichte seine Vollendung, der südliche wurde bloss bis zur Plattform gebracht. Das Münster vereinigt fast alle Baustile des Mittelalters: spätromanisch sind Krypta, Chor und Querschiff, selbst ein Teil des unteren Schiffes. Weiterhin findet ein Übergang zum gotischen Spitzbogenstil statt, der in der Fassade bis zur Vollendung gedieh.

Von wunderlicher Schönheit ist das Hauptportal mit zahlreichen Statuen und einer grossen Fensterrose mit einem Umfang von 50 m. Herrlich und wunderschön sind die Glasmalereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die Kanzel ist ein Meisterwerk von Johann Hammer (Grossmeister der Strassburger obersten Haupthütte) aus dem Jahre 1486. Die vortreffliche Orgel von Silbermann und die astronomische Uhr von Schwelgni (im Jahre 1839—1842 neu hergestellt) ist auch besonders hervorzuheben.

Vergleiche über das Münster die Schriften von Strobl, Krauss und Euting.

¹ Siehe Dr. Ferd. Janner, »Die Bauhütte des Mittelalters.« 1876.

² Siehe Karl Weiss, »Alt- und Neu-Wien«, und Hormayers »Wien«. B. al. V.

ehelicher Geburt, ehrlichen Herkommens und Charakters sein, Volljährigkeit, guten Ruf, idealen Sinn und angemessene Bildung haben.

Die Ausweisenden, im allgemeinen Ausgewiesene Steinmetze genannt, waren in der ganzen Monarchie in den Hütten die Tonangebenden. In jeder Hütte war einer von den ältesten Ausweisenden als Altgesell von den Gesellen gewählt, welcher die althergebrachten Hüttengesetze und -gebräuche aufrecht erhielt. Die Altgesellen nahmen die Ausweisenden Wandergesellen in die Hütten auf und prüften dieselben laut Hüttengesetz, ob sie auch wirklich Ausweisende Bundesmitglieder seien. Es war Aufgabe des Altgesellen, die Ordnung in der Hütte aufrecht zu halten, und alle Gesellen mussten dem Altgesellen unbedingten Gehorsam leisten. Die alten Meister und Poliere waren noch Bundesmitglieder, und wenn fachliche Besprechungen oder Beratungen notwendig waren, so wurde zu einem Zusammentritt angesprochen. Der Altgesell führte das Wort im Namen der Gesellen, denn er war die Vertrauensperson und Vertreter der Gesellen, wie der Polier der Vertreter des Meisters war.

Die Ansprache des Altgesellen lautet folgendermaßen: Mit Gunst und Verlaub! Herr Meister, resp. Polier — oder Genosse, Angesprochen zum Zusammentritt:

Alle Angelegenheiten welcher Natur immer, wurden durch Ansprache des Altgesellen zum Zusammentritt erledigt. Es war Gesetz der Hütte, dass auch der Meister oder der Polier nur durch den Altgesellen zu einem Zusammentritt ansprechen lassen konnte. Die Zusammentritte wurden in den Arbeitspausen oder am Abend nach Einstellung der Arbeit abgehalten. Wenn der Meister oder der Polier sich ein hüttenrechtliches Vergehen zuschulden kommen liess, wurden sie eben so hüttenrechtlich verurteilt und gebusst (bestraft) wie die Gesellen.

Die Hüttensprache war bis Anfang des 20. Jahrhunderts in der ganzen Monarchie ausschliesslich die deutsche Sprache, der grösste Teil der Werkzeuge der Steinmetze hat bis heute noch seine deutsche Benennung behalten, denn alle Völker der ehemaligen öster.-ung. Monarchie behielten die deutschen Namen. Die Namen der Werkzeuge sind durch die Zeit sozusagen international geworden.

Der Beginn und die Einstellung der praktischen Arbeit wurde ebenso wie die geistige Arbeit nach alter Sitte und Herkommen durch den Altgesellen (nicht durch den Meister oder Polier) mit drei, u. zw. einem langen und zwei kurzen Schlegelschlägen begonnen und eingestellt. In grösseren Hütten, wo viele Steinmetze arbeiteten und infolgedessen ein grosser Lärm entstand (wie es z. B. in den zwei Hütten bei dem Bau

der zwei Hofmuseen in Wien zu meiner Zeit im Jahre 1877 der Fall war, wo die Zahl der dort beschäftigten Steinmetze in jeder Hütte nahezu zweihundert war, und infolgedessen der Schlegelschlag leicht überhört werden konnte), geschah es mittels einer Pfeife durch einen langen und zwei kurze schrille Piffe. Auf den dritten Schlag oder Piff verstummte der Lärm der Arbeit, und alles stand plötzlich still. Geschah es aber, dass einer noch weiter arbeitete, so hörte man sofort infolge der momentan eingetretenen Stille, aus welcher Richtung der Schall des Arbeitens kam. Die Unaufmerksamkeit wurde als ein Vergehen gegen die Hüttenordnung betrachtet und mit einer Geldbusse bestraft.

Die Arbeitszeit war bei den Steinmetzen von uralter Zeit her eine neun-stündige, die folgendermaßen eingeteilt war: Beginn der Arbeit um 6 Uhr früh, Schluss 6 Uhr abends, u. zw.: von 6 bis 8 Uhr Arbeit, von 8 bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Frühstückspause, von $\frac{1}{2}$ 9 bis 12 Uhr Arbeit, von 12 bis 2 Uhr Mittagspause, von 2 bis 4 Uhr Arbeit, von 4 bis $\frac{1}{2}$ 5 Uhr Jausepause, und von $\frac{1}{2}$ 5 bis 6 Uhr Arbeit. Alle arbeiteten in Akkord, entweder per Stück, per Laufmeter, Quadratmeter oder Kubikmeter.

Die Pausenzeit wurde von den Altgesellen und den besseren Arbeitern in der Weise ausgenützt, dass sie durch eine Art Selbstkontrolle belehrend auf die Genossen einwirkten. Sie gingen von einer Haubank (Arbeitsstelle) zur andern, um zu kontrollieren, ob nicht gepfuscht wurde. Der Stümper wurde von dem Altgesellen gerügt und von den anderen verspottet, und wenn er sich nicht besserte, so wurde er hüttenrechtlich bestraft, und wenn auch das nichts nützte und öfters vorkam, dass er wegen Stümperei bestraft werden musste, so wurde er von den übrigen Genossen verachtet und nicht geduldet. Er musste gehen, denn es half ihm keiner weder auf- noch abbänken oder den Stein umwenden (hinein und hinaus schaffen), mit einem Wort, er wurde von der Hütte schwarz gestellt. Wie bereits erwähnt wurde, arbeitete jeder Steinmetz in Akkord,¹ und durch die strenge Selbstkontrolle der Genossen lernten und übten

¹ Damals haben die Arbeiter es als eine moralische Pflicht betrachtet, im Akkord zu arbeiten; denn die Erfahrung beweist es, dass ein grosser Unterschied in der Arbeitsleistung zwischen Arbeiter und Arbeiter ist, was am krassesten bei architektonischen Steinmetzarbeiten zur Erscheinung kommt. Obwohl der ungebildete, ungeschickte und faule Arbeiter sich sichtlich bei der Arbeit abmüdet, so beträgt die Erzeugung doch oft um 50—100 % weniger als die des gebildeten, geschickten und fleissigen Arbeiters, der mit dem Kopf die Arbeit der Hände dirigiert. Es ist daher unsittlich und ungerecht, dass der gebildete, geschickte und fleissige Arbeiter betreffs des Verdienstes von der Arbeitsleistung der ungebildeten, ungeschickten und faulen Arbeiter abhängen soll. Es ist gewiss, dass das Akkordsystem nicht allein für den Meister, sondern auch für den Gesellen eine sittliche Pflicht ist. Diese sittliche

sie sich nicht nur präzise, genau und schön zu arbeiten, sondern sie spornten auch die Faulenzer und nachlässigen Genossen zum Fleisse an. Die guten Arbeiter waren nicht nur vom Meister, sie wurden auch von den Genossen geachtet, denn die geistige Überlegenheit hob sie (wie auch heute noch) aus ihren Kollegen achtbar hervor; sie waren die Tonangebenden in der Hütte. Jeder gute Arbeiter war stolz auf den guten Ruf seiner Hütte.

Es gab damals in Budapest hervorragende Hütten, wo nur erstklassige Steinmetze aufgenommen wurden, wie z. B. die Hütte am Bau der Basilika und die Hütte am Bau des Matthiasdomes. In diesen zwei Hütten war sozusagen die Elite der Steinmetze von Budapest vertreten. Schreiber dieser Zeilen hat in ersterer fünf, und in letzterer drei Jahre die Ehre genossen, an diesen zwei Kunstdenkmälen, u. zw. in der letzteren Hütte nicht als einer der Letzten unter den Letzten, sondern umgekehrt zwei Jahre ausschliesslich als Steinbildhauer mitwirken zu können.

Bis zum Jahre 1884 benötigte der Steinmetz keine Papiere zur Ausweisung, und bat auch nicht um Arbeit in einer fremden Hütte, sondern er klopfte nach Steinmetzbrauch und Herkommen an und sprach den Meister resp. den Polier mit folgenden Worten an: Mit Gunst und Verlaub! Herr Meister, ich sprich um Arbeit zu. Die Frage des Meisters lautete: Sind Sie Steinmetz? Die Antwort des Zusprechenden lautete: Meister und Gesellen anerkennen mich als solchen. Wenn Arbeit war, so wurde der Fremde in die Arbeit eingestellt. Nach der Einstellung bekam der Fremde das Werkzeug ausgefolgt, dann ging er, beim Altgesellen beginnend, zu jedem in der Arbeit stehenden Gesellen und stellte sich vor. Er reichte dem Altgesellen resp. dem Gesellen die Hand und sprach: Mit Gunst und Verlaub! Ich tue zu wissen, dass ich in die Arbeit stehe. Der so Angesprochene schüttelte dem Fremden die Hand und

Pflicht bestimmt es aber, dass auch der Meister es einsehen muss, dass der Arbeiter ein Mensch ist, der ein Anrecht auf das Glück hat. Und dieses Moment bedingt es, dass der Arbeiter es verstehe und einsehe, dass die Arbeit seine Pflicht ist. Es ist daher unsittlich und unhaltbar unter den heutigen schweren Verhältnissen, dass die Höhe des Lohnes und die Kürze der Arbeitszeit der Würdigkeit des gebildeten, geschickten und fleissigen Arbeiters, das Tempo der Arbeitsverrichtung und deren Quantum aber der Faulheit des ungeschickten angepasst wird. Dieser Übelstand kann daher nur durch die Wiedereinführung des Akkordsystemes sittlich geregelt werden. Obwohl die wohltätige achtstündige Arbeitszeit eingeführt wurde, gibt es doch gewissenlose Arbeiter, die durch das Amerikanisieren dem Meister unermesslichen Schaden verursachen. Eine Macht gibt es bloss auf der Erde: das ist die Sittlichkeit. Diese bedingt es, dass wenn der Arbeiter unter den erhöhten Schwierigkeiten des Lebens die Möglichkeit der erhöhten Versorgung erringt, er auch die Verpflichtung zur erhöhten Arbeitsleitung übernimmt.

wünschte ihm Glück in der Arbeit. Wenn der Fremde den Rundgang vollendet hatte, so teilte er sich auf Rat und auf Aufklärung des Altgesellen in eine Partie ein, um den vom Polier angewiesenen Rohstein mit Hilfe der Partie aufzubänken.

Um die grossen rauhen Steinblöcke, die oft von kolossaler Grösse und Gewicht sind, bewältigen zu können, stehen die sogenannten Zweiräder zur Verfügung, mit welchen die Steinmetze oft Blöcke von 20—30 Meterzentner an Gewicht mit einer dem Nichtfachmann erstaunlichen Leichtigkeit in die Hütte transportieren. Die Steinmetze teilen sich zu diesem Behuf in Partien (auch Kompagnie genannt) von 3, 6, 9 usw. Mann ein. Ist dann der zu transportierende Steinblock so gross, dass ihn 3 Mann nicht bewältigen können, so sprechen sie noch eine oder mehrere Kompagnien an, so daß oft 30—40 Mann daran teilnehmen. Die Steinmetze sind im Transportieren von solchen kolossalen Lasten so geübt, daß andere, und wenn es auch an Zahl dreimal mehr wären, es nicht imstande wären.

Wenn der Steinmetz wegen Mangels an Arbeit vom Meister entlassen wird, oder wenn er selbst aus der Arbeit austritt, so ist er fremd. Er geht nun wieder, eben so, wie bei seiner Einstellung in die Arbeit, zu jedem einzelnen und nimmt Abschied. Er reicht dem Altgesellen resp. den Gesellen die Hand und sagt: Mit Gunst und Verlaub! Ich gebe zu wissen, dass ich fremd bin. Der bleibende Geselle schüttelt ihm die gereichte Hand und wünscht dem fremden Genossen Glück auf seinen unbekannten Weg.

Der Polier vertrat den Meister in der Hütte in allen fachlichen Angelegenheiten und leitete die Arbeit. Er nahm die Gesellen und die Lehrlinge in die Arbeit resp. in die Lehre auf. Die Lehrzeit dauerte jetzt nicht fünf Jahre wie im Mittelalter, sondern vier Jahre, und konnte nur in aussergewöhnlichen Fällen verkürzt werden, was aber hüttenrechtlich verhandelt und bewilligt werden musste. Kein Meister hatte das Recht, die Lehrlinge eigenmächtig freizusprechen.

Die Freisprechung der Lehrlinge fand bis zum Jahre 1884 nur zweimal im Jahre, am 24. Juni und am 27. Dezember statt. Bevor die Lehrlinge freigesprochen wurden, mussten sie sich nach alter Sitte und Herkommen am Vortage der Freisprechung von den Gesellen ausbitten. Die Lehrlinge aus allen Hütten eines Ortes versammelten sich zu diesem Zweck an einem von ihnen bestimmten Ort. Alle rein und sauber und schwarz gekleidet, gingen sie vereinigt in alle Hütten des Ortes, wo jeder einzeln zu den in den Hütten anwesenden Gesellen einer nach dem andern ehrfurchtsvoll hintrat mit den Worten: Ich bitte ehrerbietig um Verzeihung,

wenn ich während meiner Lehrzeit etwas verschuldet habe. Gewöhnlich reichte der Geselle dem Lehrling die Hand und wünschte ihm Glück auf seinen weiteren Lebensweg. Es kam aber auch vor, dass einer der Lehrlinge wegen eines grösseren Vergehens die Verzeihung von den Gesellen nicht erlangte und zwei, drei Monate nachlernen musste.

Vom Meister war der Lehrling zwar freigesprochen und genoss auch alle Rechte als Geselle vom Meister aus; die Gesellen anerkannten ihn aber nicht als solchen, er musste in der Folge auch weiterhin mit Hilfe der Lehrlinge seinen Stein auf- oder abbänken oder umwenden. Die Freisprechung wurde immer mit einem grossen Einfeldfestmahl abgehalten, besonders wenn die Freizusprechenden in grösserer Zahl waren.

Als z.B. Schreiber dieser Zeilen am 24. Juni 1876 freigesprochen wurde, waren die freizusprechenden Junggesellen 36 an der Zahl, die sich aus 17 Hütten, die damals in Budapest im Betriebe waren, rekrutierten und die Einfeldfestmahlskosten zu tragen hatten, die Servierung und Bedienung mussten nach altem Herkommen die Junggesellen selbst besorgen.

Die freigesprochenen Junggesellen wurden von nun an in jeder Hütte als Gesellen anerkannt, denn sie wurden von dem Altgesellen in die Geheimnisse eingeweiht, unter anderen, dass sie von nun an auf die Frage bist du Steinmetz? nicht einfach ja zu sagen haben, sondern: Meister und Gesellen anerkennen mich als solchen.

Bis zur Gewerbefreiheit blieben die ausgewiesenen Steinmetze, welche noch Meister in ihrer Mitte führten, den alten Gebräuchen und Sitten getreu. Es lebte noch der Geist der alten Hütte in ihren Lehren. Sie verloren jedoch inzwischen nach und nach ihre alten guten Meister, und so wurde die Steinmetzkunst zum gewöhnlichen Gewerbe. Sie folgte dem Strom des herrschenden Geschmacks. Manier verdrängte die Regel, das Edle, Erhabene; das die Seele, das Gemüt Erhebende war aus der Steinmetzkunst entwichen, und der kalte Steinhauen trat an die Stelle der Kunst. Aber auch ihre Versammlungen, ihre Zusammenkünfte hatten jetzt weniger Veredelung im Auge. Besonders als die Gewerbefreiheit eingeführt wurde und sich jeder Brantweinschenker ein Gewerberecht lösen konnte, da war es auch um die Steinmetzkunst geschehen. So hatte nun, wie die mit Recht gepriesene Klosterbauhütte, welche fast achthundert Jahre segensvoll gewirkt hatte, auch der Bund der Steinmetzbrüderschaft nach einer Blüte von vier und einem viertel Jahrhundert sein Ende erreicht und ist ebenso wie auch die Klosterbauhütte auf ewig entschlafen.

Im Jahre 1882, als die Gewerbefreiheit (das Grab der Steinmetzkunst) am höchsten grassierte und die alten guten Meister von den sogenannten

Arbeitgebern schon teilweise verdrängt waren, da wollten diese Eindringlinge, diese Usurpatoren, die uralte neunstündige Arbeitszeit der Steinmetze auf elf Stunden verlängern. (Die Maurer und Zimmerleute arbeiteten nämlich elf Stunden.) Die Steinmetze von den in Budapest im Betriebe gewesenen siebzehn Hütten legten in fünfzehn Hütten die Werkzeuge nieder, nur in den zwei hervorragenden Hütten, in der beim Bau des Matthiasdomes und in der beim Bau der Leopoldstädter Basilika wurde gearbeitet, da dieselben keine Ursache zur Arbeitseinstellung hatten, weil in diesen zwei Hütten keine Arbeitsverlängerung verlangt wurde. Es war das der erste und grösste Streik¹ im Lande, und es waren über achthundert Steinmetze daran beteiligt. Die Arbeitseinstellung dauerte übrigens nur einige Tage.

Es wurde eine Deputation von sieben Altgesellen (die heilige Zahl sieben) gewählt, welche dem damaligen Minister das Anliegen der Steinmetze vortrugen und dokumentarisch bewiesen, dass seit vielen hundert Jahren die Arbeitszeit der Steinmetze eine neunstündige war.

¹ Wie ich oben bemerkte, war das ein Proteststreik und nicht ein Lohnstreik, obwohl damals die Ausbeutung der Arbeiter durch die Arbeitgeber ungemein drückend auf die Arbeiterschaft wirkte. In der Vorkriegszeit waren in meinen Hütten und Steinbrüchen 300—350 Arbeiter beschäftigt, die allesamt in Akkord arbeiteten; zu einem Lohnkampf kam es jedoch in meinen Werken niemals, ich liess es auch nicht dazu kommen, denn ich halte dafür, dass ein Lohnkampf für beide Parteien unsittlich ist. Ich erachte es für sittliche Pflicht des Meisters, dass er es verstehen und einsehen muss, dass der Arbeiter ein Recht auf das menschliche Glück hat, denn wenn er es nicht versteht die Seele des Arbeiters zu gewinnen, so hat er auch das Recht, über den Leib zu verfügen, verwirkt. Aber auch der Arbeiter muss erkennen, dass die schrecklichen Nachkriegszustände im Bauwesen nur durch Steigerung der Produktion beseitigt werden können, die Steigerung der Produktion kann jedoch nur durch gesteigerte Arbeit erreicht werden. Dies ist jedoch unerreichbar, wenn der Arbeiter es nicht einsieht und versteht, dass sein Interesse mit dem des Meisters dasselbe ist, und dass er nur seinem eigenen Fortkommen dient, wenn er der Produktion zuliebe Opfer bringt. Die Zeiten, die wir jetzt im Bauwesen durchleben, sind viel zu schwer, als dass wir ein solch sittliches Ziel, als die Zusammenarbeit in der Produktion es ist, auf die Entscheidung eines Machtkampfes aufbauen wollen. Wir behaupten, dass es für alles andere, nur nicht für glücklich erachtet werden kann, wenn die Arbeiter beispielsweise gegen das Akkordsystem in den Lohnkampf treten, denn in diesem Moment verlieren sie den sittlichen Boden unter ihren Füßen, und das, was ihnen bisher Berechtigung verlieh, wird zu ihrem Feinde, und das ist das Interesse an der Produktion. Der Widerstand der Arbeiter gegen das Akkordsystem widerspricht derart dem Interesse der Produktion, dass sie damit fallen müssen, und wenn sie zugunsten eines gegen die Produktion gerichteten Interesse selbst auch Gewalt gebrauchen (denn das Einstellen der Arbeit ist auch Gewalt), dann stellen sie sich auf eine derartig unsittliche Grundlage, dass diese unter ihnen zusammenbrechen muss.

Nach Anhörung des Vortrages sagte der Minister: »Liebe Herren, gehen Sie nach Hause und nehmen Sie die Arbeit wieder auf, ich versichere Ihnen, dass an Ihrer neunstündigen Arbeitszeit nicht gerüttelt wird.« Es war auch so: der Minister überzeugte die Arbeitgeber, dass die Steinmetze sich mit Recht an die neunstündige Arbeitszeit hielten. Die Arbeitgeber sahen es ein, und so blieb auch weiterhin die neunstündige Arbeitszeit der Steinmetze in Kraft, welche in Budapest bis zur jetzigen achtstündigen Arbeitszeit aufrecht stand.

Im Jahre 1886 gründeten wir, ich mit einigen meiner Freunde, einen Steinmetzfachverein, wo auch meine Wenigkeit im ersten Präsidium an dieser edlen Schöpfung regen Anteil nahm; denn ich war überall und immer, wo Grosses, Nützliches, Edles und Schönes bezweckt und zustande gebracht werden sollte, gerne dabei. Ich befasste mich schon seit langer Zeit mit der Idee, ein Institut zu gründen, wo den weniger gebildeten Genossen in fachtechnischer Wissenschaft Unterricht erteilt werden sollte.

Die Statuten des Steinmetzfachvereins wurden im selben Jahre unter Zahl $\frac{31450}{VII.}$ am 11. Juni von dem damaligen königlichen ung. Minister des Inneren genehmigt und vom Staatssekretär Benitzky ausgefolgt.

Zweck des Vereins ist: die geistige und fachgemässe Ausbildung der Mitglieder, sowie die Interessen und die Rechte durch bildende und fachgewerbliche Vorträge zu fördern, Gründung und Vermehrung einer Bibliothek, sowie auch Kultivierung des Gesanges. Fachwissenschaftliche Bildung in geometrischem Zeichnen und arithmetischem Rechnen, sowie auch Lehre der architektonischen Stilarten. Besprechung der Vereins- und fachgewerblichen Angelegenheiten. Unterstützung erwerblos oder erwerbsunfähiger Mitglieder. Politische und religiöse Besprechungen waren aus dem Vereine ausgeschlossen.

Auf Grund dieser Statuten wurden dann in allen grösseren Städten des Landes Filial-Steinmetzfachvereine errichtet,¹ die noch heute segensreich zum Wohle der Steinmetze im ganzen Lande wirken. Ein Bund mit Privilegien ist aber zurzeit absolut nicht mehr vorhanden.

Die noch gegenwärtig am Leben befindlichen Hüttenbrüder resp. ausweisen den Steinmetze denken mit Stolz der Institution, die in unserem Fach so Hervorragendes, so Grosses und Erhabenes geschaffen, und durch werktätige Errichtung der weltberühmten Kirchen, Dome und sonstiger Baudenkmale deutscher Baukunst, die kulturellen Interessen in schwerer

¹ Der Steinmetzfachverein in Klausenburg wurde 1903 auf meine Anregung und Rat von meinen Mitarbeitern (Gesellen) aus meiner Hütte ins Leben gerufen, und meine Frau bekleidete die Fahnenmutter-Würde des Vereins.

Zeit in Wirklichkeit unter Dach und Fach gebracht hat. Wir Steinmetze alter Schule halten in Pietät für die Altvordern an den übernommenen Gebräuchen der Hütte fest und werden sie noch weiter pflegen. Wir halten an dem Rest der Traditionen und des Rituales. Dieser Rest aber wird unter uns alten Steinmetzen in den Gebräuchen und Redewendungen, wie wir sie alle bei Grund- und Schlussteinlegungen und bei Festgelagen gerne pflegen und üben, sicher noch lange weiterklingen.

Wir sehen also, alles vorher Geschilderte zusammenfassend, dass die unabänderlichen Regeln im Rahmen der Baukunst ununterbrochen von Generation zu Generation gehen mussten; dass sich diese Regeln niemals ändern konnten; dass alles Wissen und Können im Bauwesen durch das Medium der Genossenschaft gehen musste.

Es hat also zu allen Zeiten Baucorporationen geben müssen, welche diese Regeln unaufhörlich weiter fortpflanzten; diese Corporationen waren bei den beiden antiken Völkern weniger abgeschlossen als im Mittelalter, wo sie zünftig, streng verschlossen dastanden und in Gemässheit der Zeitverhältnisse dastehen mussten.

Dieser Zusammenhang der Baucorporationen aller Kulturzeiten untereinander ist für uns Fachleute im Bauwesen ausser allem Zweifel; die sich im Laufe der Jahrtausende unaufhörlich aneinander reihenden Bauwerke sind zur Zeit unsere alleinigen Urkunden, der alleinige Faden aber für diese Beweisführung sind die Resultate und Beziehungen der Klosterbauhütte und der Steinmetzbrüderschaft bis in unsere Zeit.

Die Resultate der Klosterbauhütte sind dreierlei: 1. die Vollendung und territoriale Verbreitung der Baukunst und durch diese die kunstgeschichtlich bedeutsame fachliche Leistung; 2. die Beihilfe an der kulturellen Hebung abendländischer Kultur; und 3. die Erwerbung einer im Mittelalter hoch angesehenen sozialen Stellung der Steinmetzbrüderschaft. Die Resultate also sind glänzende und bleibende Vorbilder für Baugenossenschaften aller Zeiten.

Die Beziehungen der Steinmetzbrüderschaft sind auch dreierlei: 1. Die zu den älteren Baucorporationen und zu den zeitgenössischen Steinmetzbrüderschaften anderer Länder; 2. die zu den zeitgenössischen Zünften; und 3. die zu dem Freimaurerbunde. Diese drei Bestrebungen müssen kurz besprochen werden, weil aus ihnen die Aufgabe des Studiums der Freimaurerei folgt.

IV

Die Kunstgeschichte ergibt die unleugbare Tatsache, dass die deutsche Klosterbauhütte die Kunst mit Stein zu bauen und einen bestimmten Stil gepflegt, die Baukonstruktionslehre und die Bautechnik von den Altvordern ererbt und auch durch ausserhalb der deutschen Lande arbeitende Hütten geübt hat. Es ist also genossenschaftliche Verbindung zweifellos vorhanden gewesen. Diese kollegiale Verbindung ist auch urkundlich erwiesen; alle Bauleute des Altertums und des Mittelalters haben gleichmässige Gewohnheiten und gleichmässiges Rituale gehabt, ein Beweis für die Wahrheit des traditionellen Alters der Hütte.

Eine Gilde wie die der Steinmetzbrüderschaft musste wegen ihrer Leistungen und Privilegien tonangebend für alle deutschen Gilden des Mittelalters sein. Die anderen Gilden ahmten in der Tat die Steinmetzbrüderschaft sowohl in Statuten, wie in Gebräuchen nach, brachten es aber nicht einmal annähernd zur organisatorischen Vollkommenheit, deren sich die der Steinmetzbrüderschaft rühmen kann.

Die Bezeichnungen Freimaurer, englisch Freemason, französisch Francmaçon, dann die ältesten Urkunden der Freimaurer und das aus den Freimaurerschriften genügend bekannte Rituale der Freimaurer kann nicht den mindesten Zweifel darüber aufkommen lassen, dass dieser über die ganze Welt verbreitete humanistische Bund (nicht Geheimbund, wie viele mit Unrecht behaupten wollen) aus einem Bunde von Bauwerkleuten abzuleiten ist. Die Freimaurer fragen sich selbst, wie sich aus ihren Streitschriften erkennen lässt, von welchem?

Bekanntlich existieren in dieser Hinsicht neben vielen Spaltungen, die zu verschiedenen Systemen geführt haben, zwei Hauptrichtungen: die eine führt den Ursprung des Freimaurerbundes (mit Unrecht) auf den Salomonischen Tempelbau, auf die ägyptischen und griechischen Mysterien, den Pythagoreerbund, Essäervereine, die römischen Collegia oder Sodalitia

der Bauleute, die Druiden, die Culdeers, die Ritterorden des Mittelalters, namentlich die Tempelherren zurück. Erst die neuere, historische Kritik der deutschen Forscher, hat das frühere Dunkel gelichtet und den Nachweis geliefert, dass die Wurzeln des Freimaurerbundes kaum über das Ende des 15. Jahrhunderts zurückreichen.¹

Es ist unstreitbar erwiesen, dass der Freimaurerbund aus dem Bunde der deutschen Steinmetzbrüderschaft, welchen sie im Jahre 1459 gründeten, hervorgegangen ist, welcher Bund, wie wir wissen, unter Leitung der vier Haupthütten stand, unter denen die zu Strassburg den obersten Rang einnahm.

Der erste, welcher den Zusammenhang des Freimaurerbundes mit der Steinmetzbrüderschaft erkannte, war ein Nichtfachmann, nämlich Abbé Grandidier 1782 (zu Strassburg).² Ihm folgte Vogel 1785, Schneider 1803 (Meister vom Stuhle der Loge Archimedes zu Altenburg), dann Fessler 1812, Krauss 1820, Heldmann-Moosdorf in Lennings Encyklopädie, und neuestens vornehmlich Fallou 1848, Kloss 1855 und Findel 1870; für die Herleitung des Freimaurerbundes schon aus der römischen Gesellschaft der Bauleute (*collegium fabrorum*) traten besonders Schauberg 1863 und Rebold ein; für die Abstammung von ägyptischen Bauleuten engagierte sich vornehmlich Lenior 1814.

Die Geschichte der Freimaurerbrüderschaft aber urkundlich bis über das Mittelalter zurück zu verfolgen, hat bis jetzt vollständig fehlgeschlagen: wir müssen daher an die Geschichte der deutschen Steinmetzbrüderschaft anknüpfen.

Vor allem sind hier folgende fünf Tatsachen hervorzuheben:

1. Die deutschen Steinmetze wurden wegen ihrer Privilegien und Frei-

¹ Die Freimaurer bezeichnen (mit Unrecht) auch die von Dr. Reichensperger zu Trier aufgefundenen Hüttenordnung vom 22. Oktober 1397 als die älteste Urkunde, was aber historisch unrichtig ist, da dieselbe im wesentlichen nichts anderes als eine Steinmetzhüttenordnung ist.

² Siehe die diesbezügliche Literatur: Abbé Grandidier, *Essay historique et topographique sur la Cathédrale de Strassburg*, 1782. — Vogel, »Briefe über Freimaurerei.« 1785. — Albrecht, »Materialien zu einer kritischen Geschichte der Freimaurerei.« Hamburg 1792. — F. A. Falou, »Die Mysterien der Freimaurerei.« Leipzig 1848. — Kloss, »Die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung.« Berlin 1855. — Schauberg, »Symbolik der Freimaurerei.« Schaffhausen 1860—1872. — Lennings, »Encyklopädie der Freimaurerei.« Leipzig 1861. — Findel, »Geschichte der Freimaurerei.« Leipzig 1870. — Halliwell Ather, »Die älteste Urkunde der Freimaurerei in England.« Hamburg 1840. — Anderson, »Konstitutionsbuch der Freimaurerei.« 1723. — Heldmann, »Die drei ältesten Denkmale der Freimaurerei.« Aarau 1819. — Schneider, »Altenburger Konstitutionsbuch der Freimaurerei.« 1803.

heiten vom Volke anfänglich freie Maurer¹ genannt. Der Name ist also völlig gegeben.

2. Die deutschen Steinmetzbrüder nahmen, wie schon früher erwähnt, Liebhaber des Handwerks auf, und durch diese Liebhaber des Handwerks wurde ausser Zweifel für das Mitbauen im geistigen Sinne ein Grundstock für Bestrebungen ausserhalb des Handwerkes geschaffen.

3. Als die deutsche Bauhütte zu verfallen begann und schliesslich aufhörte, begann und entfaltete sich der Bund der Freimaurer, sie sagen der eklektische Bund, der das Handwerk aufgab und an dem höchsten Bau, dem geistigen Menschen, weiter arbeitete.

4. Eine direkte Beziehung zwischen dem Freimaurerbund und der Bruderschaft der deutschen Steinmetze bestand niemals; sie schied ja das Handwerk und der Eklektizismus; Beziehung brauchte auch nach 1. und 2. nicht zu bestehen, um einen Zusammenhang zwischen jener frommen Bruderschaft und diesem humanistischen Bunde herzustellen.

5. Das Rituale der Freimaurer und jenes der deutschen Steinmetze ist in vielen Stücken dasselbe, in der Tendenz der Symbolisierung durchaus wahlverwandt. Die Steinmetzbrüder haben ihr Rituale aus ihrem Gewerbe (wenn auch durch Tradition) hervorgeholt. Ihr Rituale muss also älter sein, d. h. die Freimaurer müssen von Bauwerkleuten abstammen.

Betrachten wir in wenigen Zügen das Rituale der Freimaurer, so finden wir sofort, dass es auf die Bauwerkmaurerei und auf die Geometrie (Konstruktion) ganz denselben und in vielen Einzelheiten auch ganz gleichförmigen Bezug nimmt, wie das Rituale der Bruderschaft der deutschen Steinmetze:

1. Die deutschen Steinmetze arbeiten an dem rauhen Stein in Werkstätten und nennen diese Hütten. Die Freimaurer arbeiten geistig an der Seele des Menschen, um ihn zur Selbstedelung zu erziehen, in Vereinslokalen und nennen dieselben Logen (d. h. deutsch: Werkstätten).

2. Die deutschen Steinmetze unterscheiden Meister, Polier und Gesellen und nennen sich Brüder. Die Freimaurer unterscheiden Meister, Sprecher und Gesell und nennen sich ebenfalls Brüder.

3. Die deutschen Steinmetze symbolisieren Maßstab, Winkel, Richtscheit, Zirkel und Zweispitz. Die Freimaurer genau so.

4. Die deutschen Steinmetze machen drei Reisen, bevor sie in den Bund

¹ Im Mittelalter wurden die Kirchen ausschliesslich aus Stein ausgeführt, wo die Steinmetze auch die Versetzung der Steine bewerkstelligten, also nur Steinmetze am Bau beschäftigt waren, und darum nannte das unwissende Volk die Steinmetze Maurer, ihrer Privilegien und Freiheiten zufolge aber »freie« Maurer.

aufgenommen werden. Die Freimaurer machen bei der Aufnahme drei Rundgänge.

5. Der Handgriff und die sonstigen Erkennungszeichen der Freimaurer sind genau die der deutschen Steinmetze.

6. Die Freimaurer tragen in den Logen Schurzfelle wie die Steinmetze in den Hütten und bei ihren geistigen Arbeiten.

7. Die Freimaurer schreiten in drei Schritten und stellen die Füße winkelrecht, genau wie die Steinmetzbrüder.

8. Die Hützensitzungen und die praktische Arbeit in der Hütte der Steinmetzbrüder wird wie die Loge der Freimaurer mit drei Hammer-schlägen eröffnet und geschlossen.

9. Die Mitglieder des Steinmetzbundes erkennen die drei Baupfeiler Stärke, Weisheit und Schönheit und sagen: Der Lehrling strebt nach Stärke, der Geselle nach Weisheit, der Meister nach Schönheit, Stärke und Weisheit führen zur Schönheit! Die Mitglieder des Freimaurerbundes nennen die drei Hauptpfeiler ebenfalls so und sagen: Die Stärke stützt, die Weisheit erfindet und die Schönheit zielt.

10. Der Meister vom Stuhle der Freimaurer sitzt im Osten, der Grossmeister resp. der Obermeister der Hüttenbrüder desgleichen.

11. Die Steinmetzhüttenbrüder verehren Johannes den Täufer als ihren Schutzpatron, Johannes den Evangelisten und die Mutter Gottes mit dem Kinde Jesus als Hüttenpatrone. Die Freimaurer verehren Johannes den Täufer und den Apostel Andreas als ihre Schutzpatrone und verehren Christus, den Gründer der Religion der Liebe, als den ersten Freimaurer.

12. Die Freimaurerlogenbrüder symbolisieren die Säulen B o a s (Sinnbild stark) und J a c h i m (Sinnbild fest), die verschlungene Schnur und die Lilie (Sinnbild Schweigsamkeit). Die deutschen Steinmetzbrüder stellen jene Säulen in der Vorhalle im Dome zu Würzburg¹ auf, und nehmen die letztgenannten Symbole als Ornamente an.

Damit ist nun Material genug gegeben, um die fachliche Wahlverwandtschaft des Freimaurerbundes mit dem Bunde der Steinmetzbrüderschaft zu kennzeichnen und das Hervorgehen der ersteren aus dem letzteren zu erklären. Nehmen wir also den Faden wieder auf und lüften wir vollends den Schleier, welcher das angebliche Geheimnis der Geschichte der Freimaurerei verdeckt, und betrachten wir ihr Wesen und ihre Grundsätze.

Wesen und Grundsätze der Freimaurerei sind nach Innen edle Gesinnung, selbstbewusste, auf die Erfüllung der menschlichen Bestimmung hin gerichtete Arbeit; nach Aussen kunstgerechtes gesellschaftliches Bauen an der Vollendung der Menschheit. Der Pflege und Fortpflanzung der

¹ Siehe Ulrich, Pfarrer zu Würzburg: »Die kath. Kirchen Würzburgs« 1897.

Freimaurerei dient der Freimaurerbund (Freimaurerbrüderschaft, nicht Orden), der alle Einzelbünde als gemeinsames Band umschliesst und eine von allen trennenden Unterschieden des Ranges, Standes, der Volksart und des religiösen Bekenntnisses freie Verbrüderung ist, gebunden nur an das allen höher strebenden Menschen gemeinsame Sittengesetz. Obgleich der Bund keine einheitliche Organisation und Oberleitung hat, sondern sich in einzelne freie, weltbürgerliche Gemeinden (Logen) und Gemeinschaften (Grosslogen) gliedert, so ist es doch seinem innersten Wesen nach ein einheitlicher und allgemeiner. Die Mittel, welche er zur Erreichung seines Zweckes anwendet, sind neben Ausführung symbolisch-dramatischer Handlungen (Ritus, Gebrauchtum) vor allem Lehre und Beispiel, sodann die Pflege schöner Geselligkeit und die Übung humaner Werkthätigkeit.

Im grossen Maße ist der Zweck des Bundes, auf dem Wege des Humanismus und in dessen Sinne, wie auch im hohen Sinne der Nächstenliebe zur Verwirklichung des menschlichen Glückes nach Tunlichkeit beizutragen.¹

Unter den ersten Mitteln, welche zu diesem hohen Ziel verhelfen, steht die Arbeit, und zwar in allererster Linie diejenige, welche zur Vervollkommenung der Bundesmitglieder führt; denn wer die Entwicklung der Menschheit auf geistig-sittlichem Gebiete anstrebt, muss die Arbeit in erster Linie an sich selbst beginnen. Das Hauptaugenmerk des Bundes ist zu allererst nach Innen gerichtet, indem er seine Mitglieder zur Selbstkenntnis aneifert, sie in ihren Selbstbildungsbestrebungen unterstützt, sie zur Erkenntnis der wahren Humanität führt und zur Übung der Sittlichkeit sowohl im Familien-, wie im öffentlichen Leben anhält.

In seiner Arbeit nach aussen hat der Bund das Bestreben, nüchterne Denkungsart und Kenntnisse zu verbreiten, Vorurteile, Aberglauben usw. auszurotten, Empfänglichkeit für das Schöne und Edle zu wecken und die Sitten der Menschheit zu mildern. Mit einem Wort, der Bund greift alles auf, was zum geistigen und sittlichen Fortschritt der Menschheit führt, und ist bestrebt, all das, was diesen Fortschritt hindert, aus dem Wege zu räumen. Nebenbei übt er in allen Formen Wohltätigkeit aus, doch ist er von den sogenannten Wohltätigkeitsinstitutionen grundsätzlich verschieden; denn während diesen die Ausübung der Wohltätigkeit die Hauptsache, ja sogar der eigentliche Zweck bleibt, bildet dieselbe nur einen kleinen Teil der nach aussen wirkenden Thätigkeit des Freimaurerbundes und ist nur eines der Mittel, mit welchen der Bund die Erreichung

¹ Siehe »Wesen, Grundsätze, geschichtliche Entwicklung, Organisation und Aufgabe der Freimaurerei«. Budapest 1888.

seines hohen Zieles anstrebt. Und diese Wohltätigkeit äussert sich auch nicht in tag-täglichen Almosen, sondern eher in dem Bestreben, solche Institutionen zu schaffen, welche alldas entbehrlich machen, was man in gewöhnlichem Sinne Wohltätigkeit nennt. Ausserdem verhilft der Bund seinen Mitgliedern zur Pflege der Geselligkeit, indem er sie nach verrichteter Arbeit in fröhlichem Freundeskreise vereinigt, wo selbst oft geistveredelnder Kunstgenuss die gemütliche Konversation würzt, damit die geistigen Schätze, mit welchen sie die Natur bedacht hat, dem Talente jedes einzelnen angemessen, der Allgemeinheit zugute kommen.

Nach dem Gesagten bedarf es keiner weiteren Erklärung, wie sehr diejenigen irren, die den Freimaurerbund für eine geheime Gesellschaft halten.

Die zur Erreichung solcher Ziele sich vereinigen, wie wir sie oben angeführt hatten, haben keinerlei Ursache eine geheime Gesellschaft zu bilden. Sie bilden auch keine. Der Bund selbst, wie auch seine Grundsätze, Ziele und Geschichte bilden kein Geheimnis. Hat sich doch bereits eine ganze Literatur entwickelt, woraus, betreffend das Wesen und die Ziele des Freimaurerbundes genügend Orientierung geschöpft werden kann. Und was die Hauptsache ist, überall wo Bundesmitglieder sich zur gemeinschaftlichen Arbeit vereinen, d. h. sogenannte Logen gründen, tun sie dies immer mit Wissen und Einwilligung der politischen Behörden und legen ihre Statuten der Regierung der betreffenden Länder vor, so wie alle anderen gesetzlich anerkannten Vereinigungen.

Das sogenannte Bundesgeheimnis, zu dessen Wahrung jedes Bundesmitglied sich bei der Aufnahme verpflichtet, bezieht sich nur auf die gegenseitigen Erkennungszeichen, Losungswort und Zeremonien, wie auch auf die vertraulichen Meinungsäusserungen untereinander. Andere Geheimnisse hat der Bund keine, und ein tatsächlich eingeweihtes Bundesmitglied wird es auch niemanden glauben machen wollen, dass innerhalb des Bundes solche Geheimnisse erworben werden können, in deren Besitze man auf anderem Wege nicht gelangen kann.

Je tiefer man in die Geheimnisse und das Wesen der Bundeslehren eindringt, desto mehr überzeugt man sich davon, dass diese Grundsätze und Lehren dieselben sind, welche ein jeder sein Eigen nennt, der sich für den erhebenden Gedanken der Menschheit begeistern kann, und dessen Verwirklichung wahrhaftig anstrebt. Eben darum meinen auch die wirklichen Bundesmitglieder, dass nicht die Aufnahme in den Bund, sondern die Denkungsart und Prinzipien ein wirkliches Bundesmitglied machen, und dass nur derjenige ein würdiges Mitglied des Bundes sein kann, der schon vor seiner Aufnahme, wenn auch unbewusst, in seinem Innern Mitglied war.

Der Bund ist also keine geheime Gesellschaft, sondern eine geschlossene, welche bei der Wahl ihrer Mitglieder mit der grössten Vorsicht und Strenge vorgeht. Diese Strenge bezieht sich jedoch nur auf die sittliche und geistige Beurteilung der Aufzunehmenden. In dieser Hinsicht verfolgt der Bund den Grundsatz, dass nur gut renommierte, selbstständige Männer als Mitglieder aufgenommen werden, die sich zur Höhe des menschlichen Ideals emporheben und die grossartigen Ziele des Bundes verstehen können. Im übrigen verfolgt er dem Aufzunehmenden gegenüber die liberalsten Grundsätze, da er weder die Nationalität, noch die Religion, gesellschaftliche Stellung oder politische Ansicht beachtet.

Der Bund respektiert eines jeden persönliche Überzeugung und deren achtungswürdige Äusserung, da er auf Grund seiner humanistischen Auffassung all das würdigt, was menschlich ist; er huldigt der Gewissens- und Religionsfreiheit und verdammt jeden Zwang, welcher die Freiheit beschränkt.

Innerhalb des Bundes fallen all die Schranken, die durch Geburt, Reichtum, Ansehen, religiöse oder politische Überzeugung zwischen die Menschen geschoben wurden und jeder kommt nur nach seinem inneren Werte, also als Mensch in Betracht, und wird demnach bewertet. Diesem Prinzip der Gleichheit wünscht der Bund dadurch Ausdruck zu geben, dass sich seine Mitglieder Brüder nennen.

Aus diesem Grunde bildet der Bund keinen Orden im wahren Sinne des Wortes; denn der Grundgedanke des Ordens fordert von den Ordensmitgliedern unbedingte Subordination dem Vorstand und den Ordensregeln gegenüber; im Bund herrscht hingegen die vollste Gleichheit der Rechte, und wahre Nächstenliebe bildet die höchste Regel. Auch wer durch freie Wahl der Brüder an der Spitze des Bundes steht, ist nur *primus inter pares*: erster unter gleichberechtigten Brüdern.

Bevor wir aber in unseren Ausführungen weitergehen, erachten wir es als zweckentsprechend, auf die Entstehung und Entwicklung des Bundes einen ergänzenden Rückblick zu werfen, um die Grundlage und den Ausgangspunkt zu unseren späteren Ausführungen zu gewinnen, und wollen deshalb noch folgendes nachholen:

Vom Anfang des 6. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte sich zwischen Deutschland und Britannien ein reger Verkehr, und es fand ein fortwährendes Hinüber- und Herüberwandern der freizügigen deutschen Steinmetze statt. Sie gründeten nach dem Muster ihrer Heimat Bauhütten, und so gelangte die deutsche Bauhütte nach diesen Inseln.¹ Die englischen Bauleute waren aber nicht so frei wie die deutschen Steinmetze, sondern

¹ Siehe Seite 24—26.

wurden vom Gesetz als gewöhnliche Handwerker betrachtet. Später wurde das aber durch Einfluss der deutschen Steinmetze anders, denn sie bildeten auf Grund der deutschen Hüttenordnung eine Allgemeine Verbrüderung. Die diesbezügliche älteste Urkunde der englischen Steinmetze ist die von Hallwell im Britischen Museum entdeckte Steinmetzhüttenordnung aus dem 15. Jahrhundert.¹ Die Zeit der Kirchenreformation und die dadurch entstandenen Religionsstreitigkeiten waren dem Bauwesen nicht günstig, die Bauhütten verfielen allmählich mit der Abnahme der Baulust, das Band der Steinmetzbrüderschaft ward immer lockerer. Nun bereitete sich der Beginn einer neuen Epoche des Bundes vor. Mit dem Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts nahmen die angenommenen, das heisst, die gelehrten Laien, die sogenannten Accepted Masons der Free-masons so überhand, dass sie von bedeutendem Einfluss auf die Umgestaltung der alten Brüderschaft wurden.

Nach Vollendung der Hauptkirchen zu Canterbury und zu Rochester, der Paulskirche zu London, der Peterskirche zu Westminster,² schmolz die Zahl der Hütten in England bis auf einige wenige zusammen. Die überbleibenden Mitglieder, zum grossen Teil angenommene, sahen ein, dass die Organisation und Verbindung einen geistigen Schatz berge, der wert sei, erhalten zu werden. Die religiösen und politischen Stürme der unmittelbaren Vergangenheit hatten überdies die Notwendigkeit der Duldung, Mässigung, Versöhnung und Gerechtigkeit nahegelegt, und das Zeitalter der Aufklärung hatte Ideen gezeitigt, deren beste nur eine Fassung brauchten, um für die Nachwelt fruchtbar gemacht zu werden. So drängte die ganze geistige Bewegung der Zeit zu einer neuen Organisation. Man beschloss, die Werkmaurerei umzuwandeln.

Vier alte Steinmetzwerkstätten³ in London und Westminster vereinigten sich 1716 und 1717 zu einer Grossloge und wählten am 24. Juni, am Johannestage in der Person Anton Sayers einen Grossmeister und gingen unter der Leitung des Predigers J. Anderson, des Naturforschers Theoph. Desaguliers und des Altertumsforschers G. Payne an die Neugestaltung des Kultus und der Verfassung. Man behielt den Namen Freimaurer bei, ebenso das Wappen der alten Masons als Siegel des Geheimnisses (Zeichen, Wort und Griff) und die mystische Urgeschichte, wesentlich eine Geschichte der Baukunst. Die Gesetze wurden

¹ Die von Hallwell im Britischen Museum entdeckte Steinmetzhüttenordnung stammt aus der durch die deutschen Hüttenbrüder nach dem Muster ihrer Heimat in England gegründete Bauhütte.

² Siehe Seite 14.

³ Siehe Seite 24—27.

den neuen Verhältnissen entsprechend weiter entwickelt und in der neuen Form 1723 dem Druck übergeben (Konstitutionsbuch der freien und angenommenen Maurer). Die erste der alten Vorschriften schärft den Mitgliedern Gehorsam dem Sittengesetz gegenüber und Duldsamkeit ein. Die Mitglieder sollen nur der Religion verpflichtet sein, in der alle Menschen übereinstimmen, d. h. sie sollen gute treue und ehrliche Männer sein, Männer von Ehre, Charakter und Rechtschaffenheit, durch welche Benennungen und Glaubensbekenntnisse sie sich auch unterscheiden mögen. Hierdurch, heisst es weiter, gilt es, treue Freundschaft unter Personen zu stiften, die sonst in beständiger Entfernung voneinander hätten bleiben müssen.

Dermaurerische Ritus, das Zeremoniell, ward nach Gründung der Grossloge mannigfach erweitert; der Akt der Aufnahme wurde in drei Teile zerlegt, woraus um 1720 die jetzigen drei Grade des Lehrlings, Gesellen und Meisters hervorgingen. In dieser neuen, vergeistigten Gestalt fand die Freimaurerei in verhältnismässig kurzer Zeit die weiteste Verbreitung. Zunächst folgte 1730 Irland mit Errichtung einer Grossloge; am Andreas-Tage 1736 folgten die alten Logen Schottlands in Edinburgh, deren Protokolle bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. Das hohe Alter der schottischen Logen, der poetische Reiz, der die alten Abteien von Hilwinning, Aberdeen u. a. umgab, und andere Umstände wurden in der Folge von Schwindlern und Abenteurern benützt, um neue Grade, Legenden und Systeme einzuschmuggeln, die man die schottischen nannte, und als die Grossloge von Schottland am 30. November 1736 eingeweiht wurde, wählte man für die sogenannten höheren Grade und ihr angebliches Mysterium den heiligen Andreas zum Schutzpatron und nannte die Logen Andreaslogen. So entstand neben der symbolischen Johannes-Maurerei im Laufe der Zeit die Andreas-Maurerei. In England bildete sich zwischen 1739 und 1752 aus unregelmässig aufgenommenen Maurern und abgefallenen oder gestrichenen Logen eine maurerische Sekte, welche den Namen Alte oder Yorker-Maurerei annahm und einen höheren Grad, den Royal-Arch (vom königlichen Gewölbe), einführte. Die Spaltung der neu- und altenglischen Maurerei dauerte bis 1815 fort, wo dem neuenglischen Grossmeister, Herzog von Sussex, die Vereinigung beider Grosslogen gelang.

Durch die schnelle Ausbreitung der Freimaurerei in England blühte der Bund rasch empor, insbesondere als im Jahre 1737 der Prinz von Wales sich als Mitglied aufnehmen liess. Aus England verpflanzte er sich bald nach allen Ländern. In Schottland pflegten die Mitglieder der

königlichen und vieler hochgestellten Familien mit grosser Vorliebe diese Institution.

So finden wir auch den späteren König Georg II. als Grossmeister der Grossloge von London, und der nachfolgende Prinz von Wales (der spätere König Eduard VII.) war auch ein eifriger Besucher der Grossloge. Er führte als Grossmeister der Grossloge seinen ältesten Sohn Arthur, Prinz von Connaught (gestorben am 9. Januar 1892) dortselbst ein, und nahm ihn in höchsteigener Person in den Bund auf. Anlässlich der feierlichen Festarbeit gelegentlich des 50 jährigen Jubiläums der Königin Viktoria von England, an welcher die Prinzen des königlichen Hauses (auch der gegenwärtige König Georg) und die hervorragendsten Mitglieder des englischen Ober- und Unterhauses teilnahmen, und wo nur zur Unterstützung der Armen mehr als 70.000 Pfund Sterling einkamen, sagte der Prinz von Wales in seiner Festrede unter anderem folgendes: Diese feierliche Arbeit ist ein glänzendes Wahrzeichen der Anhänglichkeit und Treue der Freimaurerei an den Thron, welcher wohl überzeugt ist, dass die Mitglieder des englischen Herrscherhauses ihren Möglichkeiten entsprechend zur Stärkung und Unterstützung der Freimaurerei alles getan haben.

Wie wir später sehen werden, nehmen die Herrscher auch in vielen anderen Ländern die Institution der Freimaurerei in ihren Schutz und stellen sich an ihre Spitze, da sie wissen, welche starke Stütze sie für Thron und Vaterland bedeutet.

Ausser England, dem Mutterlande der Freimaurerei, fasste diese nirgends so tiefe Wurzeln wie in Deutschland, und wir können daher mit Recht als zweite Heimat dieser Institution dieses Land nennen.

Der geschichtliche Verlauf der Freimaurerei in Deutschland zeigt im grossen und ganzen dieselben Momente, die wir bisher in ihren allgemeinen Entwicklungsgang kennen lernten: erst die englische Maurerei, sodann die Verirrungen des Hochgradwesens, endlich im selben Jahrhundert Humanitätskultus. Kaum war 1733 zu Hamburg die erste Loge in Deutschland von der englischen Grossloge gegründet worden, als in kurzer Zeit so viele andere entstanden, dass schon 1737 Heinrich Wilhelm von Marschall, Erbmarschall von Thüringen, zum Provinzial-Grossmeister für Obersachsen gewählt wurde.

Eine bedeutende Förderung erhielt die Sache der Freimaurerei dadurch, dass sich 1738 der preussische Kronprinz Friedrich in den Bund aufnehmen liess, der als Friedrich II. (mit dem späteren Beinamen der Grosse) den Thron bestieg, sich nicht nur öffentlich als Freimaurer be-

kannte, sondern als Herrscher die Würde des Grossmeisters der später in Berlin errichteten Grossloge übernahm.

Seinem Beispiele folgend traten zahlreiche regierende deutsche Fürsten dem Bunde bei, dessen Ruhm und Würde demzufolge ausserordentlich stieg, so dass es Ende des 18. Jahrhunderts kaum einen vornehmen und geistig hervorragenden Mann in Deutschland gab, der nicht Freimaurer-Bundesmitglied gewesen wäre. Wir nennen Lessing, Kant, Goethe, Herder, Wieland, Börne, Bürger, Chamisso, Fichte, Rückert, Freiligrath, Auerbach, allesamt leuchtende Sterne des deutschen Freimaurerbundes.

Das französische Templerwesen fand auch in Deutschland Eingang und mit ihm zugleich die übrigen Hochgrade, deren ganze Entwicklung sich an die Geschichte der sogenannten strikten Observanz anknüpfte. Der Stifter und Verbreiter derselben war Reichsfreiherr Karl Gotthold von Hundt und Alt-Gottgau.

Diese Wirren führten 1775 zu einem Konvent in Wiesbaden und 1782 zu dem von Wilhelmsbad bei Hanau, wo als Zweck die christliche Religion festgesetzt, doch zugleich der noch immer nicht ganz erloschenen Vorliebe für das Rittertum durch die Gründung eines neuen Grades, der Ritter von der Wohltätigkeit, Rechnung getragen wurde. In diesem Wilhelmsbader oder rektifizierten (schottischen) System, dem nun der Herzog von Braunschweig seine ganze Pflege zuwandte, erlosch nach seinem Tode allmählich die strikte Observanz.

Von jetzt ab regte sich in der deutschen Brüderschaft das Streben nach Rückkehr zu den alten, einfachen Grundlagen der echten Freimaurerei. Das Signal dazu gab der eklektische Bund, der mit dem am 18. März 1783 erlassenen Zirkularschreiben, das zugleich die Bundesakte bildete, in Frankfurt a. M. ins Leben trat.

Ihm folgte die Grosse Nationalloge zu den drei Weltkugeln 1784, die sich mit ihren Töchterlogen von allen maurerischen Verbindungen für unabhängig und das Wesen der Freimaurerei in den drei Johannes-Graden für abgeschlossen erklärte; zwar fügte sie noch vier Hochgrade hinzu, doch nur als Erkenntnisstufen, welche die Kenntnis der verschiedenen Systeme und ihrer Symbole vermitteln sollen, ohne irgend eine Art Suprematie auszuüben. In gleicher Weise vollzog die aus der Loge Royal-York durch Trennung in vier Logen hervorgegangene Grossloge Royal-York zur Freundschaft unter Leitung von J. A. Fessler eine Revision ihres Rituals und ihrer Verfassung und nahm statt der vier höheren Grade sechs Erkenntnisstufen an (Allerheiligstes, Justifikation, Feier, Übergang, Heimat, Vollendung).

Im Jahre 1803 wurden die sechs Erkenntnisstufen auf eine reduziert.

Eine noch entschiedenere und bedeutsamere Umgestaltung erfuhr die Grossloge von Niedersachsen zu Hamburg, wie wir bereits wissen ursprünglich eine englische Provinzloge, durch Schröder (Schrödersches oder Hamburger System), insofern er alle höheren Grade beseitigte und nur die drei Johannesgrade stehen liess und zugleich das rein Menschliche zum Prinzip erhob. Im Gegensatz hierzu verhartete die dritte preussische Grossloge in ihrer Ausnahmstellung. Der preussische Generalstabsarzt Ellermann, infolge von Adoption von Zinnendorf genannt, der von dem Grossekreter der Grossloge in Schweden deren Akten zum grossen Teil erhalten hatte, erklärte die strikte Observanz für unrecht und vereinigte 1770 zwölf auf der Basis der schwedischen Ordensdokumente gegründete Logen zu einer grossen Landesloge Deutschlands. Da sich dieselbe als maurerische Oberbehörde aller deutschen Logen aufwarf, blieben Streitigkeiten mit den übrigen Grosslogen nicht aus; selbst die Grossloge von Schweden nahm eine Zeitlang eine feindliche Stellung zu ihr ein, bis sie ihr später die vollständigen Akten auslieferte. Ausser den genannten sechs Grosslogen entstanden in Deutschland noch fünf, nämlich 1813 die Landesloge von Sachsen, die Grosse Loge des Königreiches Hannover, welche sich 1866 infolge der Einverleibung des Landes in Preussen auflösen musste, und deren Logen sich meist der Grossloge Royal-York anschlossen, die Grossloge zur Sonne in Bayreuth, 1846 die Grossloge zur Eintracht in Darmstadt und 1891—1892 die Grossloge Kaiser Friedrich zur Bundestreue in Berlin.

Eine entschiedene Wendung zum Bessern ward erst durch die 1858 erscheinende maurerische Zeitschrift: Die Bauhütte (herausgegeben von J. G. Findel), hervorgebracht, die einen reformatorischen Ton anschlug und eine ungewöhnliche Bewegung in die Logen brachte. Alle tüchtigeren Kräfte schlossen sich ihr im Fluge an, die maurerische Literatur nahm einen neuen Aufschwung, und die meisten Grosslogen, anfangs mit Bann und Zensur drohend, entschlossen sich zu einer zeitgemässen Revision ihrer Verfassungen und Rituale, namentlich seit dem Bestehen des 1861 gegründeten Vereins deutscher Freimaurer, der in jährlichen Wanderversammlungen mit der Bauhütte für eine Idee und zeitgemässe Weiterbildung des Bundes eintrat. Infolge dieser Wirksamkeit haben die deutschen Grossmeister allgemeine Sätze vereinbart und 1872 den deutschen Grosslogenbund mit wechselndem Vorsitz gegründet.

Dieser Bewegung vermochte sich selbst die stabile Grosse Landesloge von Deutschland nicht zu entziehen, deren Grossmeister, der preussische Kronprinz Friedrich Wilhelm, nach dem Erscheinen von Findels Schrift, Schule der Hierarchie und des Absolutismus, sich

in einer freisinnigen Johannesfestrede für historische Forschung und zeitgemässe Umgestaltung der Freimaurerei aussprach; sie entschloss sich zur Herausgabe einer Zeitschrift (*Zirkelkorrespondenz*) und zur Durchführung wesentlicher Reformen. Der Kronprinz legte sein Amt als Grossmeister nieder und blieb Protektor sämtlicher deutschen Grosslogen.

Dass die Mitglieder des deutschen Herrscherhauses nicht nur dem Namen nach Protektoren des Freimaurerbundes, sondern auch eifrige Mitglieder waren, wünschen wir mit den nachstehenden Daten zu beweisen.

Wilhelm, der deutsche Kaiser (Grossvater des entthronten Kaisers Wilhelm II.), schreibt in seiner, der Rostocker Freimaurerloge Lucens aus Anlass der 75. Jahreswende ihrer Gründung und Einweihung gerichteten Denkschrift: Die Freimaurerei ist vorzüglich geeignet, ihre Mitglieder zur Wahrhaftigkeit, zur freudigen und opferwilligen Erfüllung ihrer, im Rahmen der Familie, des Berufes und in allen anderen Kreisen des öffentlichen Lebens übernommenen Pflichten zu erziehen und durch fortwährend sich entwickelnde Selbstveredlung wirklich zu beglücken, ja sogar sie zur Erreichung von, für die Gesamtmenschheit segensbringenden Erfolge anzueifern.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Deutschland (späterer Kaiser Friedrich III., Vater des entthronten Kaisers Wilhelm II.) sagte in der Rede, welche er bei den Feierlichkeiten zu Ehren der Strassburger Freimaurerloge hielt: Ich wünsche, dass, so wie hier, die ewigen Wahrheiten, welche die Freimaurerei verkündet, auf der ganzen Welt immer mehr verstanden und gewürdigt werden. Ich empfehle es den Brüdern auf das wärmste, durch Vergleich, Ausgleich und Schlichten, so wie fleissige Forschung und Prüfung dahin zu wirken, dass wir die reinen, unverhüllten und einfachen Lehren der Freimaurerei zur Geltung bringen können; schrecken wir jedoch nicht zurück vor dem Kampf der Ansichten, in was immer für einem Gegensatz sie zueinander stünden; denn grade damit können wir zur wirklichen Klärung der Gedanken beitragen, was zur Erforschung der edlen und einfachen Grundsätze der königlichen Kunst führt. Vor allem charakterisieren zwei Grundprinzipie unsere Bestrebungen: Die Gewissensfreiheit und die Geduld. Halten wir uns an diese beiden. Und damit diese immer vollkommener und vollendeter seien, wollen wir in diesem Sinne alle und allezeit zusammenwirken. Die beiden wollen nicht nur gelobt, sondern auch geübt werden. Wenn wir so wie bisher auch weiterhin in diesem Geiste wirken, können wir mit erhobenem Haupte stolz auf die Errungenschaften der Freimaurerei sein.

Unter anderem sagt Friedrich Wilhelm weiter in der Antwort, welche

er auf die anlässlich seiner Krankheit an ihn gerichtete Beileidserklärung gab, folgendes: Ich verbinde mit meinem Dank den Wunsch, es möge die Freimaurerei ihre segensreiche Arbeit auf immer weitere Kreise ausbreiten. Für mich war die Freimaurerei eine Quelle, welche es mir ermöglichte die Leiden, in Gottes Fügung ergeben, zu ertragen.

In Frankreich gründete 1754 der Chevalier de Bonnaville ein Kapitel der Hochgrade, genannt das Kapitel von Clermont. Diesem folgte 1756 das der Ritter von Orient, 1758 das der Kaiser vom Morgen- und Abendland, welche sich die pomphaftesten Titel beileigten und 25 Grade hatten. Von da ab entstanden der Reihe nach die verschiedenwertigsten Hochgradsysteme und Oberbehörden.

Unter den französischen Freimaurermitgliedern finden wir: Voltaire, Lafayette, Fénelon, Combacères, Crémieux, Louis Blanc, Chavé, Gambetta, Brisson, Jules Ferry, Paul Bert, Floquet, Ludwig Napoleon, Josef Bonaparte, General Murat usw.

Nach Schweden war die Freimaurerei schon 1736 verpflanzt worden, wo König Friedrich 1738 ihre Versammlungen bei Todesstrafe verbot; als er sich aber später überzeugte, dass es nur böswillige Verleumdung war, was über das Wesen der Freimaurerei ausgestreut wurde, stellte er sich jedoch selbst als Grossmeister an ihre Spitze. Sie gestaltete sich hier um 1760 auf Grund französischer und anderer Hochgradmaterialien zu einem eigenen gnostisch-kabbalistischen System mit 9 Graden um, das sich in dem alleinigen Bewahren des Geheimnisses, dem Ordensmeister (Vicarius Salamonis, Stellvertreter Christi) zuspitzt. Die Mitglieder des Herrscherhauses huldigten mit Eifer und Vorliebe der Freimaurerei. König Oskar von Schweden gab sogar seine in der Loge bei verschiedenen Anlässen gehaltenen aneifernden und belehrenden Reden in zwei Bänden heraus, und in diesem Werke kommt seine Begeisterung und Anhänglichkeit an die Freimaurerei oft zur Geltung.

In Holland hatte die Freimaurerei unter der Bedingung, dass alle Logen des Landes unter einer Grossloge zu Haag stünden, 1756 die Anerkennung von Seite des Staates erlangt. Ernst zu Sachsen-Coburg-Gotha war 25 Jahre lang Grossmeister der Loge und hat in der Eigenschaft beispielgebenden Eifer und mustergültige Arbeit entwickelt.

In Dänemark wurde 1792 die Freimaurerei von Staats wegen unter den Grossmeister Prinzen Karl von Hessen gestellt; später finden wir König Christian II. von Dänemark an der Spitze in der Würde eines Grossmeisters der Grossloge von Dänemark. Die Logen arbeiteten nach schwedischem System.

Auch in Belgien finden wir die hervorragendsten Staatsmänner unter den Mitgliedern des Freimaurerbundes, und zwar: Frère Orban, Goblet, d'Alviella, Van Hunbeck, der damalige Kultusminister.

In Spanien, wo die Verfolgung der Freimaurer am ärgsten wütete, finden wir später auch den König Amadeus von Spanien als Grossmeister der Grossloge zu Madrid und ausserdem die hervorragendsten Staatsmänner von Spanien, wie: Castelar, Sagasta, Zovilla, Ruiz, General Banger usw.

In den Vereinigten Staaten Amerikas ist die Freimaurerei sehr stark verbreitet, und es hat auch jeder Staat eine Anzahl Grosslogen von Farbigen mit vielen Töchterlogen. Wir finden unter den Mitgliedern des Bundes als einen der ersten, der sich in den Bund aufnehmen liess, Benjamin Franklin, den grossen Naturforscher, Staatsmann und Moralisten. Bald folgte seinem Beispiel auch Washington, Amerikas Freiheitsheld. Ihm folgten die Präsidenten der Republik: Tyler, Polk, Piere, Buchanan, Linkoln, Abraham, Garfield, Roosevelt usw., allesamt eifrige Freimaurerbundesmitglieder. Auch Ludwig Kossuth liess sich in die amerikanische Freimaurerloge in Cincinnati aufnehmen, als er in Amerika als Emigrant weilte.

In Italien blühte die Freimaurerei fast in allen Städten, ja selbst in Rom wurde eine Loge konstituiert, die mit dem Grossmeister in Paris in Verbindung trat. Aber bald nach der Entstehung wurde die Freimaurerei von einem mächtigen Feind bedroht. Die rasche Ausbreitung der Freimaurerei rief durch böswilligen Einfluss und Intrigue bald von seiten der Kirche, bald von seiten des Staates Besorgnis und Reaktion hervor, und so wurden die Freimaurer fürchterlichen Verfolgungen ausgesetzt: in Neapel 1731, in Polen 1734, in Holland 1735, in Frankreich 1737, in Schweden, in Österreich und in den Niederlanden 1738, in Florenz 1739.

Am fürchterlichsten wütete aber die Inquisition gegen die Freimaurer in Spanien und Portugal,¹ nach dem vom Papst Clemens XII. 1738 erlassenen Bannfluche, welchen alle seine Nachfolger in Enzykliken erneuerten.

Erst seit der Einigung Italiens unter dem Zepter des humanen und freisinnigen Herrschers Viktor Emanuel wendete sich das Geschick der Freimaurer zum Bessern, die Logen wachten auch rasch wieder auf, vereinigten sich 1875 zu einer Grossloge, dem Grossorient zu Rom, der im

¹ Siehe »Weltgeschichte.« Es ging den Freimaurern damals ähnlich wie den Anhängern der Lehre Christi in der Zeit Neros 64 nach Christus bis zur Herrschaft Diocletians 303 nach Christus, wo die Verfolgung der Christen am ärgsten wütete.

selben Jahr seinen Tempel feierlich einweihte. Als Freimaurerbundesmitglieder finden wir unter anderen: Garibaldi, Mazzini, Depretis, Crispi usw.

In Österreich waren die Verhältnisse dem Freimaurerbunde nie so günstig, wie in anderen Ländern. Kaiser Franz wurde zwar im Jahre 1737, noch als Herzog von Lothringen, im Haag zum Freimaurer eingeweiht, seine Gemahlin Maria Theresia aber, durch böswillige Beeinflussung und Verleumdungen, die man den Jesuiten¹ (vielleicht mit Unrecht) in die Schuhe schiebt, die angeblich gegen die Freimaurer intriguierten, duldete keine solche Gesellschaft in ihrem Lande, die der päpstliche Bannfluch traf; die Folge dieses Bannfluches war, dass Maria Theresia den Bund der Freimaurer 1764 aus dem Reiche verwies und sogar die Wiener Loge Zu den drei Kanonen mit militärischer Brachialgewalt auflöste, die Anwesenden verhaften liess und ihnen nur auf Bitten ihres Gemahls und ihres Schwiegersohnes, Albert, Herzogs von Sächsisch-Teschen und Gouverneur von Ungarn (der ebenfalls Freimaurermitglied war), die Freiheit gab.

Während der duldsamen Regierung Kaiser Josefs II. (welcher auch selbst Freimaurerbundesmitglied war und die Würde eines Grossmeisters der Grossloge zu Wien bekleidete), entwickelte sich das Logenleben auch in Österreich. In kurzer Zeit entstanden in Wien 8 Logen; ausserdem waren noch Logen errichtet in Freiburg, Görz, Klagenfurt, Innsbruck, Linz, Passau, Triest, Prag, Brünn, Krakau, Lemberg, Czernowitz, Tarnow, Mailand und Cremona.

¹ Siehe »Geschichte der Jesuiten in Siebenbürgen,« wo es unter anderen heisst: Im Jahre 1540 gründete der spanische Edelmann Ignatio d Loyola den Jesuitenorden, der im selben Jahre vom Papst Paul III. bestätigt wurde. Um das Jahr 1579 berief der siebenbürgische Fürst Stephan Bathori die Jesuiten in sein Fürstentum, und so fanden die Jesuiten den Weg nach Siebenbürgen. Nach zwei weiteren Jahren (1581) übergab er ihnen die Abtei Kolozsmonostor zu Klausenburg. (Von der Abtei ist uns ein Teil der in gotischem Stil ausgeführten Kirche mit dem Sanctuarium erhalten geblieben, welchen Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1897 restaurierte.) Kurze Zeit darnach hatten die Jesuiten auch in Weissenburg, dem heutigen Karlsburg, in Hermannstadt, Kronstadt Niederlassungen. Durch ihre gegen den Protestantismus gerichteten Predigten lenkten sie die Aufmerksamkeit der Landstände auf sich, die dann den weiteren Zuzug von Jesuiten verboten. Da das Verbot der Landstände nicht befolgt und der Zuzug fortgesetzt wurde, kam auf dem Landtag zu Gross-Enyed 1588 ein Gesetz zustande, durch welches die Jesuiten aus Siebenbürgen ausgewiesen wurden. Sie trieben aber ihre Intrigue so arg, dass ihnen selbst im Schosse der kath. Kirche zahlreiche Feinde erwuchsen. Schon 1759 wurden sie aus Portugal, 1764 aus Frankreich, 1767 aus Spanien, 1768 aus Neapel ausgewiesen. Am 21. Juli 1773 erliess Papst Gregor XIV. die Bulle, mit der er den Jesuitenorden aufhob. Im September desselben Jahres aber, wurden auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia der verhasste Orden auch aus ihrem Reich ausgewiesen.

Von der österreichischen Aristokratie finden wir unter dem Freimaurerbunde die folgenden Mitglieder: Lichtenstein, Auersperg, Turn-Taxis, Bellegarde, Clam-Galles, Kaunitz, Kollowrat, Schlick, Thun, Harach, Belcrede, Schaffgotsch, Taafe, Waldstein, Wallis, Plathen, Lazansky, Hohenfels, Neuendorf, Hardig, Gersdorf, Brandeis, Carnals, Callenberg, die sich in den Angelegenheiten des damaligen Freimaurerbundes aktiv und lebhaft betätigten. Im Jahre 1793 war Graf Baptisti Dietrichstein-Proskau Ritter des goldenen Vliesses, wirklicher geheimer Rat und Oberhofmeister der Grossmeister der Grossloge zu Wien.

Die geistige Aristokratie vertrat Sonnenfels, der geistreiche Staatsmann, Theaterdirektor Schikaneder, der Tonkünstler Born, der berühmte Schriftsteller Alxinger, die berühmten Tonkünstler Haydn und Mozart und zahlreiche andere geistliche und weltliche Grössen.

Doch schon Kaiser Franz II., in der Meinung, dass die französische Revolution durch die Freimaurer hervorgerufen worden sei, hegte ihnen gegenüber Misstrauen und Antipathie. Infolgedessen sahen sich die Freimaurer genötigt, ihre Tätigkeit freiwillig einzustellen, um der von der Regierung aus in Aussicht gestellten Auflösung vorzubeugen, und so konnte der Bund dort auch nie zum neuen Leben erwachen. Jeder Versuch, die Freimaurerei auf österreichischem Boden wieder ins Leben zu rufen, scheiterte an der Hartnäckigkeit der österreichischen Regierung, und so waren die Freunde der Freimaurerei bis vor dem Umsturz und dem Verfall der Monarchie gezwungen, auf ungarischem Boden Logen zu konstituieren.

In Ungarn, obzwar die Freimaurerei sich nicht so einer allgemeinen Verbreitung erfreuen konnte wie z. B. in England, Deutschland oder Amerika, bahnten sich die Freimaurerideen doch bald Wege zu den Herzen der für alles Schöne, Edle empfänglichen Intelligenz. Auch finden wir zahlreiche Mitglieder aus dem ungarischen Hoch- und Kleinadel, wie auch aus geistlichen, literarischen und wissenschaftlichen Kreisen unter den ungarischen Freimaurern, z. B.¹ die Grafen Radvánszky, Kubinyi, Festetich, Bánffy, Brunszvik, Eszterházy, Forgách, Gyulay, Haller, Pálffy, Ráday, Szapáry, Teleki, Niczky, Draskovich, Barkóczy, Csáky, Batthyány, Andrássy, Rhédey, Török, Aspremont, Szluha, Waldstein, Kemény, Kún, Kornis, Illésházy, Erdödy und Pejachevich, die Barone Podmaniczky, Prónay, Splény, Mednyánszky, Knezevich, Eötvös, Jukey, Josika, Bornemisza, Hellenbach und Schmerzing, der Kanzler

¹ Siehe »Szabadkőművesség lényege, alapelvei, történeti fejlődése, szervezete és feladatai Budapest 1888.« Második kiadás.

Graf Pálffy, Graf Franz Széchényi (Gründer des Nationalmuseums), Fessler, der berühmte Historiker, der in ganz Europa berühmte Professor der Debreczener Schule, Pál Sárvány, der reformierte Bischof und hervorragende Historiker, Ezsaiás Buday; Graf Josef Török, der Präsident der königlichen Tafel zu Debreczen, Josef Vay septemoir, Graf Johann Draskovich, Oberst, der Banus Josef Orczy, der königliche Personal Josef Ürményi waren alle Mitglieder und eifrige Jünger der Freimaurerei.

Es nahmen auch Teil die Vertreter der vornehmsten ungarischen Familien, wie: Ragályi, Darvas, Királyi-Szatmáry, Szily, Bernath, Pogány, Máriásy, Puky, Atzél, Ocsai-Balogh, Kende, Semsey, Skerlecz, Pásztory, Majthényi, Berzeviczy, Beöthy, Madách, Szontagh, Gyürky, Szent-Iványi, Péchy, Andrassy, Beniczky, Draskoczy, Fay, Szlády, Laczkovich, Szemere, Lonyay, Szilássy, Ujházy, Bárczy, Rosty, Liptay, Pongrácz, Nemes, Muslay, Ónódy, Csapody, Kandó, Horváth, Sárközy, Lázár, Hertelendy, Almásy, Márich, Pajor, Tihányi, Balogh, Mocsáry, Máday, Kubinyi, Stréter, Radvánczky, Bohuss, Justh, Okolicsányi, Plattky, Szerenczy, Szirmay, Kapy, Pottornyay, Torma, Komáromy, Vay, Óváry, Melczer, Szulovszky, Görgey, Fehérváry, Kiss, Szelestey, Cserey, Kálnoky-Székely, Gyarmathy, Boér, Udvarnoky, Somsich, Chernel, Abaffy, Jankovich, Vásárhelyi-Tuboly, Csépán, Csányi usw.

Von den hervorragenden Schriftstellern nennen wir: Franz Kazinczy, Martinovics, Josef Karmann, Gabriel Dajka, Ádám Paloczi-Horváth, Georg Aranka, Alexander Baroczy, Johann Bacsányi usw.

Mit einem Wort, die Zierden des Heeres und der Literatur, allesamt Logen-Würdenträger, vom Präsidenten bis zum Bundessekretär, oder auch nur als einfache Mitglieder, nahmen regen Anteil an der Arbeit des Bundes und förderten die Ziele desselben: das Gute, Schöne, Edle.

Die hohen Würdenträger der Kirche und die Besten der Geistlichkeit nahmen im vorigen Jahrhundert auch an dem Freimaurerbund regen Anteil.¹ So waren ungarische Freimaurerbundesmitglieder: Franz Hell,

¹ Es ist fast unverständlich, warum der katholische Klerus heute in jedem katholischen Staate die Freimaurer böswillig hasst, ist es doch eine unwiderlegliche Tatsache, dass die Ziele und Bestrebungen der Freimaurerei sich seit dem vergangenen Jahrhundert nicht geändert haben. Waren doch gerade im vergangenen Jahrhundert die Besten des katholischen Klerus Freimaurerbundesmitglieder. Papst Pius XI. würde klug und weise handeln, wenn er den vom Papst Clement XII. 1738 erlassenen Bannfluch, welcher keine sittliche Grundlage hat, aufheben würde, um der

Dechant von Csákvár, Baron Michael Brigido, Bischof von Zips, später Erzbischof von Laibach, Karl Koppi, Priester des Piaristenordens, Baron Leopold Schaffrath, Piaristenordenspriester, Julius Gabelhofer, Cooperator, Franz Sarváry, Piaristenpriester, Friedrich Stosker, Pfarrer von Glogovac, Johann Endrödy, Piaristenpriester und Professor, Franz Hoffmann, Abt, Anton Dudásy, Minoritenpriester, Mathias Vuchetich, Geistlicher und Akademieprofessor, Johann Szegedy, Domherr, Karl Zielz, Abt von Ják, Stephan Vizi, Domherr zu Karlsburg, Lukács Riemer, Pfarrer von Kronstadt, Mathias Tomkó, Pfarrer von Csikszentdomokos, Ferdinand Molitor, Feldvikar, Josef Karl Eder, Abbé, Direktor der Elementarschulen in Siebenbürgen, Franz Henne, Pfarrer von Zalatna, Jakob Sorgenfrey, Domherr, Stefan Kolozsváry, Domherr zu Zagrab, Josef Delimanich, Pfarrer von Wornitz, Aquin Szentmartoni, Paulinerordenspriester, Stephan Laky, Pfarrer von Szalavári, Anton Kukecz, Priester und Akademieprofessor, Josef Gallguf, Domherr, später Erzbischof, Philipp Wohlgemuth, Erzbischof, weiters zahlreiche evangelische Seelensorger, Prediger, Superintendenten, griechische Priester usw. usw.

In dem österreichischen Freimaurerbunde finden wir folgende katholische Priester: Nikolaus Tour, Propst von Nikolsburg, Jakob Sardagna, Kämmerling des Wiener Kardinalbischofs, Anton Johann Reci, Domherr von Laibach, Johann Nepomuk Wolff, Domherr zu Regensburg, Johann Holzmann und Franz Pischinger, Hofkapläne, Andreas Schwarzenberg, Domherr zu Linz, Grat Anton Casciani, Domherr, Johann Bernhard

katholischen Geistlichkeit die Gelegenheit zu geben, sich durch Aufnahme in den Bund selbst zu überzeugen, dass es nur eine böswillige Behauptung ist, die über das Wesen der Freimaurerei verbreitet wird. Es würde dadurch der katholischen Geistlichkeit die Möglichkeit geboten sein, sich zu überzeugen, dass der Hauptgrundsatz des Freimaurerbundes auch heute das erhabene Gebot des Christentums, die Pflege der Nächstenliebe ist, und dass seine Mitglieder dazu verpflichtet sind, diesen Grundsatz nicht nur innerhalb, sondern auch ausserhalb der engen Schranken der Logen zur Geltung zu bringen. Der Freimaurerbund ist eine christlich-sittliche Institution, die auf rein christliche Bestrebungen und Ziele ausgeht. Es ist im Grunde genommen unwürdig für den katholischen Klerus seine Abneigung aufrecht zu halten. Es ist daher eine moralische Pflicht, jene Abneigung fallen zu lassen, denn es ist geradezu komisch, wenn man bedenkt, dass christliche Hochwürdenträger, ja, dass sogar die Herrscher und Mitglieder der Herrscherhäuser in vielen Ländern die Institution der Freimaurerei nicht nur in ihren Schutz nehmen, sondern sich sogar direkt an die Spitze derselben stellen. Es wäre daher eine christlich-sittliche Pflicht, sich an diesem, über die ganze Erde verbreiteten humanistischen Bunde, welcher den erhabenen Grundsatz der Lehre Christi: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! huldigt, zu beteiligen.

Müller, Cistercienserpriester, Josef Schädel, Benediktinermönch, Baron Josef Karl Hutten, Kapitelkustos zu Bamberg, Alois Wolff, Prämotrerordenspriester und Professor, Graf Josef Welsberg, Domherr zu Passau, Alois Fickert, Augustinerordensprior und Pfarrer zu St. Thomas in Passau, Mathias Korille, Domherr zu Visegrad, Philipp Melchior, Propst und Gemeinrat, Nikolaus Poola, Abbé, Johann Wilhelm Sternberg, Domherr zu Passau, Franz Gadolla, Professor, erzbischöflicher Konsistorialrat, Kristof Greiner, erzbischöflicher Kapitelvorstand, Graf Johann Auersberg, Domherr in Graz, Graf Tadeleus Trautmansdorf, Kapitelsvorstand zu Olmütz, Franz Keller, Hofkaplan, Franz Josef Kanzler, erzbischöflicher Vikar usw. Ausser diesen waren noch evangelische Seelsorger-Prediger Freimaurerbundesmitglieder.

In Ungarn und in den angrenzenden Ländern der heil. Stefanskronen arbeiteten vor dem Umsturz die symbolische Grossloge mit 84 Töchterlogen und 11 Kreislogen, ausserdem standen unter ihrer Oberbehörde und ihrem Schutz 15 Logen von Wien: Eintracht, Fortschritt, Freundschaft, Gleichheit, Goethe, Hiram, Humanitas, Kosmos, Lessing zu den 3 Ringen, Pionier, Schiller, Sokrates, Treue, Zukunft, Zur Wahrheit. Ausser diesen die Loge von Czernowitz: Fraternité, die Loge von Kroatien: Budnost, die Loge von Smyrna: Zoroaster, die Logen von Zágráb: Ljnbar bliznjegs und Maximilijem Vrhovac, die Kreislogen von Linz: Zu den 3 Weisen, die von Pilsen: Harmonie, und die Loge von Salzburg: Mozart.

Wie wir gesehen haben, nahmen die Herrscher in vielen Ländern die Institution der Freimaurerei nicht nur in ihren Schutz, sondern sie stellen sich sogar direkt an die Spitze derselben. Ausser den bereits erwähnten Herrschern waren noch Don Pedro, Kaiser von Brasilien, und König Halakau Mitglieder des Freimaurerbundes.

Von den gegenwärtig regierenden und entthronten Herrscherhäusern sind die Könige und königliche Prinzen folgender Herrscherhäuser tatsächlich Mitglieder des Freimaurerbundes: England, Schweden, Norwegen, Dänemark, so auch der entthronte Kaiser Wilhelm, der Kronprinz, und sämtliche Prinzen sind Mitglieder und eifrige Förderer der Freimaurerei.

Doch nicht nur in Europa und Amerika, sondern auch in Asien, ja sogar in Afrika und Australien wurde diese Institution heimisch, d. h. überall dort, wo die europäische Kultur Fuss gefasst hat; denn die Freimaurerei ist Produkt höherer Kultur, und ihre Verbreitung geht mit der Kultur und der Humanität Hand in Hand.

Nachdem wir aus den vorhergehenden Ausführungen Abstammung, Entstehung, Wesen, Grundsätze, Zweck und Ziele des Freimaurerbundes kennen gelernt haben, wollen wir zur Organisation der Freimaurerei übergehen. Und da uns der Organisationsaufsatz des Freimaurerbundes, der die Verhältnisse der Länder der heiligen Stephanskronen bearbeitet (welche uns auch am nächsten stehen) in seinem ganzen Umfang zur Verfügung steht, soll im folgenden der wesentliche Inhalt (in deutscher Übersetzung) wiedergegeben werden.¹

Die Organisation der Freimaurerei ist grundsätzlich und in ihren wichtigsten Merkmalen auf der ganzen Welt gleich, eben so die von dem uralten Bunde der Steinmetzbrüderschaft übernommenen Symbole; eine Abweichung besteht nur in der Administration, sowie in manchen traditionellen Gebräuchen und Zeremonien, welche nicht nur in verschiedenen Ländern, sondern oft in den Freimaurerlogen eines Landes sich voneinander unterscheiden.

Der Bund der Freimaurerei umfasst zwar in seiner Ausbreitung die ganze Welt, bildet aber trotzdem keine derartige organische Einheit, welche unter Leitung einer Zentraladministration stünde oder mit gemeinschaftlichen Bundesgesetzen versehen wäre, welche für den Bund allgemeine Gültigkeit hätten. Der Bund gliedert sich in kleine Gesellschaften, sogenannte Logen, und sogenannte freimaurerische Hauptbehörden (Grosslogen), welche aus den in den einzelnen Städten befindlichen und zu freimaurerischen Bundesorganisationen gehörenden Logen bestehen.

Nichtsdestoweniger wird die Freimaurerschaft verschiedener Länder und ihre Organisation durch gewaltige Bande zusammengehalten: nach innen durch die Gemeinschaft des freimaurerischen Grundgedankens, dessen Traditionen und Ziele; nach aussen durch jenes Korrespondenz- und Vertreterverhältnis, in welchem die freimaurerischen Oberbehörden zueinander stehen und welches es ermöglicht, dass die einmütige und angestrebte Arbeit des Freimaurerbundes zur Erreichung der grossen, gemeinschaftlichen Ziele in Anspruch genommen werden kann.

Hiedurch ist es erklärlich, dass der Freimaurerbund eine Macht bedeutet, welche sich mit Recht für einen bedeutenden Faktor des menschlichen Fortschrittes hält.

Zur Gründung einer Freimaurerloge ist die Zustimmung von mindestens sieben Freimaurermitgliedern nötig; diese wählen aus ihrer Mitte von Jahr zu Jahr einen Vorstand (Obermeister oder Stuhlmeister) und eine bestimmte Anzahl von Beamten.

¹ Siehe »Szabadkőművéség lényege, alapelvei, történeti fejlődése, szervezete és feladatai különös tekintettel hazai viszonyainkra.« Budapest 1888. Második kiadás.

Jede Freimaurerloge ist verpflichtet, sich in den Verband einer gesetzlich gegründeten Freimaureroberbehörde (Grossloge) aufnehmen zu lassen, d. h. sich unter deren Schutz zu stellen. Die Oberbehörde vertritt die einzelnen Freimaurerlogen der Regierung und anderen Freimaurerbehörden gegenüber, weshalb für jede einzelne Loge die Verfassung der betreffenden Oberbehörde bindend ist.

Eine Loge, welche diese Bedingungen nicht erfüllt, nennt man eine Winkelloge, und ihre Mitglieder werden nicht als zur Freimaurerei gehörig betrachtet.

Den Ort (Saal oder Raum), wo die Freimaurer ihre Versammlungen abhalten, nennt man Loge, die Versammlungen, welche in Begleitung symbolischer Formalitäten abgehalten werden, Arbeiten. Während dieser Arbeiten werden teils die administrativen Agenden der Loge erledigt, teils die den Bund im allgemeinen resp. die Loge insbesondere betreffenden Fragen verhandelt. Zu diesen Arbeiten gehört auch die Aufnahme neuer Mitglieder.

Die wichtigsten Bedingungen zur Aufnahme in den Freimaurerbund stellt die Verfassung fest: staatsbürgerliche Freiheit und Volljährigkeit, guter Ruf, idealer Sinn, angemessene Bildung und Berufsbeschäftigung, Unterwerfung unter die Gesetze des Bundes. In den Logen schwedischen Systems (Schweden, Dänemark, Grosse Landesloge von Deutschland in Berlin) und in denen der Grossloge zu den drei Weltkugeln in Berlin tritt noch das Erfordernis des christlichen Bekenntnisses hinzu.

Wer sich als Bundesmitglied in den Freimaurerbund aufnehmen lassen will, der muss sich in erster Linie an ein Freimaurerbundesmitglied wenden, der, wenn er ansonsten für ihn bürgt, ihn an massgebender Stelle anmeldet und zur Aufnahme empfiehlt. Ist dies geschehen, informiert sich die Loge mittels ihrer eigenen Mitglieder eingehend betreffs des sich Meldenden oder — wie ihn die Freimaurerbundesmitglieder nennen — des Suchenden. Nach Erlangung der Informationen wird mittels geheimer Abstimmung — Wahl durch Kugeln — darüber entschieden, ob der Suchende zur Aufnahme würdig erachtet ist. Ist das der Fall, so bestimmt die Loge den Termin, an welchem der Suchende in der Loge erscheint und mittels althergebrachten Zeremonien zum Freimaurerbundesmitglied geweiht wird, wodurch er ein Glied der Kette wird, welche die ganze Welt umschliesst.

Es gab Zeiten, da die Freimaurerbundesmitglieder ganz ohne Grund böswilligen Verfolgungen ausgesetzt waren (wie wir bereits erwähnt haben, ähnlich der Zeit der Christenverfolgung unter Nero 64 nach Christus,

bis zur Herrschaft Diocletians 303 nach Christus) und die Regierungen etlicher Länder den Bund sogar mit Gewalt unterdrücken wollten. In diesen Zeiten bedurfte es nicht nur sittlicher, sondern auch physischer Tapferkeit, Freimaurerbundesmitglied zu sein und die Freimaurerbundesgeheimnisse unter allen Umständen zu wahren. So wurde dann der Suchende harten Prüfungen unterworfen, damit er von seiner männlichen Entschlossenheit und unerschrockenen Tapferkeit hinreichendes Zeugnis ablegen könne. Dieser Teil der Aufnahmszeremonien ist den geänderten Verhältnissen und dem Zeitgeiste gemäss heute schon modifiziert, und was davon übriggeblieben ist, hat bloss symbolische Bedeutung und wird nur in diesem Sinne angewendet.

Bei der Aufnahme gelobt der Suchende nicht durch einen Eid, sondern lediglich durch das Wort eines ehrlichen Mannes und nur bezüglich der Geheimhaltung der Zeremonien, Insignien und hauptsächlich der sogenannten Erkennungszeichen (Ausweis) und des Kultus, dass er die Grundgedanken und Gesetze des Bundes allezeit getreu einhalten und ohne Grund aus dem Bund nicht austreten wolle. Die Gebräuche und Symbole enthalten nichts, was der guten Sitte und den Staatsgesetzen irgendwie entgegenläuft, sie sind rein ethischer (moralischer) Natur.

Die Gepflogenheiten und Insignien des Freimaurerbundes, wie wir bereits weiter oben erwähnt haben, wurden von dem Bund der Steinmetzbrüderschaft übernommen. Von hier stammt in dem Bund der Freimaurerbrüder alles das, was an das Steinmetzgewerbe erinnert. Selbst die Benennung Freimaurer ist nichts anderes, als ein Vergleich der Bestrebungen des Bundes mit dem Bauen und bedeutet der Aufbau der grossen Kirche der Menschheit. All dies gehört streng genommen nicht zum Wesen des Freimaurerbundes, es ist sogar möglich, dass ein Teil bereits veraltet ist und nicht mehr dem heutigen Zeitgeist entspricht; da jedoch diese Symbole und Zeremonien in den auf der ganzen Welt verbreiteten Logen (Werkstätten) dieselben sind und deshalb ihre Änderung eine ausserordentlich schwere Aufgabe wäre, da weiters diese Symbole und Zeremonien das Bindeglied zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart bilden, hält der Freimaurerbund dieselben als ursprüngliche Erbschaft in Ehren, gerade so wie der nüchtern denkende und realistische Engländer die Perücke seines Richters und Lord mayors oder den Wollsack des Parlamentspräses in Ehren hält.

Nach dem Gesagten ist es vielleicht überflüssig zu betonen, dass niemand zu besorgen braucht, es könne im Rahmen des Freimaurerbundes etwas geschehen, was gegen Gott und die Religion oder gegen König und Vaterland, gegen Grundsätze edler Menschen, oder aber die guten

Sitten verstossen würde, diesbezüglich kann jedermann ganz beruhigt sein. Der Freimaurerbund bedroht weder den Staat, noch die Kirche in ihren Bestand und beugt sich sogar mit Ehrfurcht vor beiden Institutionen.

Denen gegenüber, die den Bund der Freimaurer mit staatsfeindlichen und revolutionären Bestrebungen verdächtigen, möge es genügen, nur auf das hinzuweisen, dass die Verfassung des Freimaurerbundes einem jeden Mitglied Vaterlandsliebe, Achtung vor der Landesverfassung und den Gesetzen, sowie Gehorsam den Behörden gegenüber als vorzüglichste Pflicht auferlegt. Wir weisen weiters darauf hin, dass in der Loge eine Diskussion über politische und religiöse Fragen auf das entschiedenste verboten, und dieses Verbot so streng ist, dass ein Vergehen dagegen mit der schwersten Freimaurerbundesstrafe, mit Ausschluss (Streichung) aus dem Freimaurerbunde bestraft wird. Endlich weisen wir auf den nicht unbedeutenden Umstand hin, dass, wie wir schon weiter oben erwähnt haben, gerade in den Ländern, wo die Freimaurerei am tiefsten Wurzeln gefasst hat, wie in England, Deutschland, Schweden usw. selbst die Herrscher und die Mitglieder der Herrscherhäuser an der Spitze des Freimaurerbundes stehen.¹

Der Bund, wie wir das bereits früher betont haben, ehrt jede wahre Überzeugung, und dies schliesst auch den Gedanken daran aus, dass er seinen Ideen mit Gewalt zum Sieg verhelfen wolle, wie das die französische Revolution mit den Menschenrechten getan hat.

Der Bund bezweckt zwar die Beglückung der Gesamtmenschheit, doch will er niemanden glücklich machen gegen seinen Willen und gegen seine Überzeugung. Und wenn wir auch das in Betracht ziehen, wo der Bund die Beglückung der Menschheit sucht, so muss ein jeder einsehen, wie sehr die Aufrechthaltung der Staatsordnung im Interesse des Bundes liegt, da er doch seine Ziele um so leichter erreichen kann, je sicherer der Staat aufgebaut ist.

Der Bund will Freigeist, sittliche Vervollkommenung und materiellen Wohlstand unter den Menschen verbreiten, damit immer günstigere Verhältnisse entstehen, sowohl im Staate als auch in der Gesellschaft. Sind das aber nicht auch die Ideale eines modernen Staates? Gewiss! Dies ist der Grund, dass die liberal denkenden Staaten diese Institutionen immer als ihren treuesten Bundesgenossen betrachten und in ihren Schutz nehmen, oder wenigstens ihn in seiner Tätigkeit nicht stören.

Andererseits wird ihm freilich sein Kosmopolitismus vorgeworfen. Wollen wir auch diesem Vorwurf näher treten.

¹ Siehe »Die Äusserungen der Herrscher über die Bestrebungen der Freimaurerei.«

Es ist zwar wahr, dass der Bund der Freimaurer die ganze Menschheit umfasst, dass er die Scheidewände, nämlich Stammes-, Glaubens- oder Nationalitätsunterschiede niederreißen will, damit die Menschheit eine einzige, glückliche, zufriedene Familie bilde. Aber wie es nicht Grundbedingung der Familie ist, dass ihre Mitglieder auf ihre Individualität verzichten, und wie der Gemeinde- und Staatsverband die Familie nicht absorbiert, ebenso fordert das Glück der Menschheit nicht den Verzicht der Nationen auf ihre Individualität, auf die Selbständigkeit des Staates.

Das Vaterland ist dem Freimaurer ebenso heilig, wie die Familie, und er legt auf die Ausübung der bürgerlichen Tugenden eben solchen Wert, wie auf die Erfüllung der Familienpflichten.

So wie im Verbande des Staates jeder Wohlstand und Fortkommen seiner Familie zu fördern bestrebt ist, sehr wohl wissend, dass Wohlstand und Fortkommen des Einzelnen den Grundstein für das Glück der Gesamtheit legt, so sucht der Freimaurer in der grossen Menschenfamilie durch geistiges und materielles Gedeihen seines eigenen Vaterlandes und seiner Nation, die Grundbedingung des Gedeihens der Gesamtmenschheit. Und da die Freimaurer eines jeden Staates und jeder Nation vom selben Geist durchdrungen sind, und wenn die freimaurerischen Gedanken und Prinzipien in der ganzen Welt zur allgemeinen Geltung kommen, so wird der Fall nicht mehr vorkommen können, dass einzelne Völker und Nationen auf gegenseitige Unterdrückung und Unterjochung bedacht sind, sondern alle werden nur auf dem Gebiete der friedlichen Entwicklung und des geistigen Fortschrittes wetteifern.

Das wünscht auch die Freimaurerei; und bis diese glückliche Zeit eintrifft, beschützt der Freimaurer das Vaterland oder die Nation vor jeder Gefahr, von welcher Seite sie immer käme, mit derselben Aufopferung, als hätte man seine Familie oder seinen Herd angegriffen.

Eine weitere Beschuldigung, welche insbesondere von der Kirche gegen die Freimaurer erhoben wird, ist, dass die Freimaurerei die Religionslosigkeit oder zum mindesten den religiösen Indifferentismus fördere.

Es ist evident, dass es unter den besten und treuesten Bundesmitgliedern einzelne gibt, die keinerlei religiösen Bekenntnissen Glauben schenken, aber auch solche, die kein einziges Dogma einer Kirche bezweifeln.

Die natürliche Folge des Bundesgrundgedankens ist, dass, während sich sogar die Kirchen ihrer Lehren wegen beföhden, von deren allgemeiner Gültigkeit und Annahme sie den Wohlstand der Menschheit abhängig machen, der Freimaurerbund nicht Ansichten und Lehren, sondern allgemein gültige, sittliche Grundsätze verkündet und in ihrer Befolgung das Heil der Menschheit sucht.

Da aber der Freimaurerbund von seinen Mitgliedern kein Glaubensbekenntnis fordert, sondern nach alten Herkommen nur wünscht, dass sie gute, treue und ehrenhafte Menschen seien, welches ihre persönliche Überzeugung übrigens immer wäre; da er weiters seinen Mitgliedern als Pflicht auferlegt, dass sie sich auch im Falle von Meinungsverschiedenheiten für Brüder halten und das Gesetz der Liebe, welche die Menschheit als Kinder eines Vaters aneinander knüpft, nie verletzen: so bekundet er damit nur Duldsamkeit, und verkündet weder Religionslosigkeit noch Indifferentismus.

Eben darum, weil der Freimaurer jede wahre Überzeugung in Ehren hält und in der Loge die Diskussion religiöser Fragen ebenso streng untersagt ist als die Erörterung politischer Fragen: so kann die Verletzung und Erschütterung der Religion gar nicht in Frage kommen.¹

Es könnte aber auch die Einwendung gemacht werden, und sie wird auch gemacht, dass, falls die Bestrebungen und Ziele des Bundes wirklich so harmlos sind, als er sie darzustellen bestrebt ist, wozu dann die Geheimtuerei, mit welcher die Freimaurerei sich umgibt, dienen soll? Warum bilden die Freimaurer eine geheime Gesellschaft?

Diesbezüglich bemerkten wir schon weiter oben, dass der Freimaurerbund nicht eine geheime, sondern nur eine geschlossene Gesellschaft ist.²

Es ist wahr, dass an den Beratungen nur Bundesmitglieder teilnehmen dürfen und Fremde ausgeschlossen sind. Doch welche Gesellschaft oder Korporation gibt es, an deren Beratungen wer immer, also auch jemand, der nicht Mitglied ist, teilnehmen könnte? Sogar das Parlament ist dazu berechtigt, die Öffentlichkeit von seinen Sitzungen auszuschliessen, und es tut es auch, so oft es interne Angelegenheiten verhandelt. Dasselbe tun auch die Munizipien, die wissenschaftlichen, Wohltätigkeits-, sowie alle anderen Vereine, ohne dass es jemand einfiele, ihnen geheime Absichten anzudichten.

So halten auch die Freimaurer nur ihre internen Hausangelegenheiten, sowie die mit diesen verbundenen gegenseitigen Erkennungszeichen, die

¹ Siehe Geistliche im Bunde der Freimaurer.

² Jedes Bundesmitglied kann ohne Gewissensbisse Gelübde darauf ablegen, dass er nicht Mitglied einer Geheimgesellschaft ist; denn der Bund ist nicht eine solche.

allerdings zeremoniell und formell sind, geheim. Das letztere hat auch seine Berechtigung.

Bei solchen Vereinigungen, welche sich nur auf eine Stadt oder auf ein Land beschränken, ist die Kontrolle über deren Mitglieder leicht. Doch anders steht die Sache bei den Freimaurerbundesmitgliedern, die auf der ganzen Welt eine Brückerkette bilden. Durch die Aufnahme in den Bund der Freimaurer wird der Betreffende nicht nur Mitglied seiner Loge, sondern des ganzen Bundes, und wohin immer er auf der ganzen Welt geht, kann er nicht nur überall den Eintritt in die Logen und die Ausübung seiner Freimaurerrechte fordern, sondern auch ausserhalb der Logen steht es ihm zu, dass die Brüder ihm als Mitglied der grossen Familie mit dem grössten Vertrauen und mit Liebe entgegenkommen und ihm die weitmöglichste Unterstützung zukommen lassen. Wie kann er es nun bestätigen, dass er als Freimaurer zu alldem berechtigt ist, und darauf Anspruch erheben darf?

Die Anzahl der Freimaurer auf der ganzen Welt kann auf viele Millionen geschätzt werden. Wie wäre es möglich, deren Namensverzeichnis und in diesem zeitweise vorkommende Veränderungen in jeder einzelnen Loge ständig in Evidenz zu halten?

Oder nehmen wir den Fall, dass zwei Freimaurer sich irgendwo in fremden Lande, in fremder Gesellschaft treffen. In hundert Fällen würde sich ihnen vielleicht nicht ein einzigesmal die Gelegenheit bieten, dass sie durch gegenseitiges Vorzeigen der Mitgliedskarte oder auf andere ähnliche Weise sich legitimieren. So aber, da die Erkennungszeichen für den ganzen Bund die gleiche Gültigkeit haben, können sich mittels ihrer die Eingeweihten ohne Aufsehen überall erkennen; würde sich aber ein Freimaurer zufälligerweise an jemanden wenden, der nicht Bruder ist, so würde dieser, da er das Zeichen nicht versteht, es gar nicht merken, dass er es mit einem Freimaurermitglied zu tun hat.

Ist das nicht die bequemste, einfachste, ja sogar bei einem Weltbund die einzig mögliche Art des Legitimierens, des Erkennens? Und wenn nun die Zeichen eine so grosse Bedeutung haben, kann und darf man sie publizieren? Ist es nicht vielmehr begründet und gerechtfertigt, dass die Freimaurer dieselben eifersüchtig vor Uneingeweihten behüten, damit sie nicht missbraucht werden?

Was aber das betrifft, dass die Bundesmitglieder ihre Eigenschaft, dass sie Freimaurer sind, vor der Welt geheimhalten, so übt der Bund keine

Pression aus. Jedem steht es frei, einzugestehen, ja sogar offen zu verkünden, dass er Freimaurer ist. Wenn aber infolge des bedauerlichen Vorurteils, die bei uns hie und da gegen die Freimaurerei bestehen, jemand mit Rücksicht auf die von ihm bekleidete gesellschaftliche Stellung es für besser erachtet, sich seiner Freimaurerschaft nicht zu rühmen, so ist das seine eigene Sache; der Bund respektiert aber auch in dieser Hinsicht die persönliche Freiheit eines jeden im grössten Maße.

Zuletzt wollen wir noch einige Daten über den Vorkriegszustand und die Verbreitung des Freimaurerbundes in Ungarn, und über seine dort ausgeübte Tätigkeit mitteilen. Die Zahl der Freimaurerlogen in Ungarn betrug 84 mit vielen Kreislogen, welche alle unter dem Schutz der ungarischen symbolischen Grossloge standen.

Die ausländischen Freimaureroberbehörden hatten fast alle ihre bevollmächtigten Vertreter bei der ungarischen, symbolischen Grossloge. Diese nahmen an den Beratungen der Grossloge teil und hielten die Verbindung zwischen der Grossloge und zwischen den durch sie vertretenen Freimaureroberbehörden durch Korrespondenz und amtliche Meldungen aufrecht. Ähnliche Vertreter hatte die ungarische symbolische Grossloge bei den mit ihr in freundschaftlichem Verhältnis stehenden Freimaureroberbehörden.

Wie eng dieses Band ist und wie stark das Zusammengehörigkeitsgefühl im Bunde, zeigt unter anderem die bekannte Szegediner Überschwemmungskatastrophe.

Die letzte grosse Überschwemmung, welche die blühende Stadt so schicksalsschwer heimsuchte, traf auch zahlreiche Szegediner Freimaurerbundesmitglieder.

Die ungarische Grossloge, unter deren Schutz die Szegediner Freimaurerloge stand, richtete ein Bundesschreiben an die befreundeten Freimaureroberbehörden und forderte sie zur Hilfeleistung auf. In kürzester Zeit trafen in Begleitung von teilnahmevollen Zeilen 15.464 Gulden ein zugunsten der Szegediner Brüder aus allen Teilen der Welt: aus Deutschland, Frankreich, England, Dänemark, Belgien, Holland, Schweiz, Italien, Tunis, Nord- und Südamerika, ja sogar von der Insel Java und aus Australien.

Es kann jedoch nicht genug betont werden, dass neben der materiellen Unterstützung, welche sich die Mitglieder gegenseitig zuteil werden lassen, die Aneiferung und Belehrung auf geistigem Gebiete, welche sie aus Verkehr und Meinungsaustausch schöpfen, eine bei weitem grössere Bedeutung hat. Denn wie wir das bereits hervorgehoben haben, bildet nicht die im gewöhnlichen Sinne genommene Ausübung der Wohltätigkeit, sondern

die Förderung der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes die Aufgabe des Bundes.

Diese Vervollkommnung kann durch Unterstützung der kulturellen Bestrebungen am erfolgreichsten gefördert werden. Aus diesem Grunde betrachten es die Freimaurer auf der ganzen Welt als ihre erste Aufgabe, all das zu unterstützen, was wir mit dem einen Wort: Fortschritt ausdrücken können. Ausserdem ist hauptsächlich die Nationalitäten- und die Armenfrage dasjenige Gebiet, wo der Bund durch Schaffung entsprechender Institutionen und gutes Beispiel eine seinen Grundsätzen entsprechende Tätigkeit ausüben kann.

Demgemäss bildet für die ungarischen Freimaurer den vorzüglichsten Gegenstand ihrer Tätigkeit.¹

1. Die Pflege der Nächstenliebe. Dieser erhabene Grundsatz des christlichen Glaubens hat durch den modernen reaktionären Geist viel gelitten. Diesen Grundsatz verkündet und verbreitet die Freimaurerei, eifert ihre Mitglieder zu seiner Annahme an, um ihn innerhalb und ausserhalb der engen Schranken der Logen immer mehr zur Geltung zu bringen und von anderen in Ehren halten zu lassen.

2. Die Unterstützung und Führung des Erziehungswesens. Zu diesem Zwecke bemüht sich der Bund in erster Linie, das Kollegium der Professoren für den fortschrittlichen Geist zu gewinnen, und bemüht sich, seinen diesbezüglichen Einfluss auf den Lehrstühlen geltend zu machen, in populären Vorträgen, bei Gründung von Volksbibliotheken, Wiederholungskursen, Kindergärten, und sorgt für die Ausgabe und Verbreitung von belehrenden Werken.

3. Die Regelung der Armenfrage. Auf diesem Gebiete eifert der Bund mit gutem Beispiel und Belehrung zu Sparsamkeit, Arbeit und Nüchternheit an, wirkt bei der Gründung von Säuglingsheimen, von Asylen, freiwilligen Arbeitshäusern und verschiedenen humanitären Vereinigungen mit.

4. Bei der Veredelung und Milderung der Sitten wirkt er durch Belehrung, Herausgabe sittlicher Lektüre, Unterstützung der schönen Künste, Gründung von Gesellen-, Gewerbe-, wie auch Tierschutzvereinen mit.

5. Die Aufhebung, d.h. die Einstellung der Nationalitätenstreitigkeiten. Zu diesem Zweck gründen die Freimaurer in gemischt-sprachigen Gegenden Logen, welche die verschiedenen Elemente in brüderlicher Eintracht vereinigen, wo die Verschiedensprachigen und Männer

¹ Siehe »Szabadkőműveség lényege, alapelvei, történeti fejlődése, szervezete és feladatai különös tekintettel hazai viszonyaira.« Második, bővített kiadás. Budapest 1888.

verschiedener Nation einander als Menschen schätzen lernen und von wo dann die Gefühle der Brüderlichkeit, die ausgleichende Tätigkeit und die Lehren der Freimaurerei in das gewöhnliche Leben ausgehen.

Diesbezüglich hat der Bund in Ungarn alles, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, getan. Doch war diese Institution noch in den Kinderschuhen. Die Anzahl der Freimaurer war sehr gering und sie verfügten nicht über so nennenswerte materielle Mittel als die Ausländer. Ohne solche können jedoch weltberühmte Institutionen, welche mit ihrer Grossartigkeit auch Unberufenen imponieren, allzubald nicht geschaffen werden. Der Bund in Ungarn bekam immer grössere Bedeutung, da die rasche Entwicklung, welche nach dem langen Absolutismus mit der Verfassungsepoche auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens eintrat, auch im Rahmen des Bundes nicht ohne Spuren blieb und auch hier, so wie in allen anderen Institutionen, Fehler hervorrief, welche leichter zu begehen, als gut zu machen waren. All dies möge der, der vielleicht die Arbeit des ungarischen Freimaurerbundes zum Gegenstand seiner Kritik machen will, nicht vergessen.

Wenn auch unter solchen Umständen die Resultate, welche der Freimaurerbund aufweisen kann, mit der Grösse der Aufgaben des Bundes nicht im rechten Verhältnis stehen, kann doch nicht geleugnet werden, dass die ungarischen Freimaurerbundesmitglieder den Grundstein mehrerer heilsamer Institutionen gelegt haben, und da die grosse Arbeit der inneren Organisation jetzt als beendet betrachtet werden kann, können wir es mit Bestimmtheit hoffen, dass ihre Tätigkeit in Zukunft noch grössere, heilsamere Folgen für unsere Gesellschaft zeitigen wird.

Von den Werken der ungarischen Freimaurer können wir folgende hervorheben:

Der Volksbildungsverein, welcher mit Veranstaltung volkstümlicher Vorlesungen für die Fortbildung der Erwachsenen schon so viel getan hat und auch jetzt im Interesse der Aufklärung und Bildung der unteren Volksschichten und überhaupt im Interesse der Verbreitung des Fleisses und der Sparsamkeit tut, ist aus der Arbeit der Freimaurer hervorgegangen.

Hierher gehört noch die sittliche Volksliteratur, welche auch die Freimaurer ins Leben gerufen haben, damit den unteren Bevölkerungsschichten wahrhaft herzerfreuende, gesinnungsveredelnde, lehrreiche Lektüre in die Hand gegeben werden könne an Stelle der bisherigen gewöhnlichen, stumpfsinnigen, Sitten und Geschmack verderbenden Schundliteratur.

Der Sträflingsfürsorgeverein ist eine humanitäre Institution, mit

dem Zweck, die Sträflinge im Gefängnis zu unterrichten, nach ihrer Befreiung sie durch Unterstützung und Arbeitsvermittlung davor zu bewahren, dass die Not sie wieder in den Sumpf des Lasters zwingt. Ebenso verdankt der Verein zur Unterstützung der Hausindustrie, wie auch das Budapester Rettungshaus und mehrere Rettungshäuser in der Provinz, ihr Bestehen der Freimaurerei.

Eine der Budapester Freimaurerlogen gründete ein Heim für Obdachlose und erhielt es Jahre hindurch. Dort können die keine ständige Wohnung besitzenden Armen für geringes Entgelt im warmen Zimmer und im reinen Bette von den Mühen des Tages ausruhen, statt den Tag in Spelunken, in unsittlicher Atmosphäre zu erwarten.

Eine zweite Freimaurerloge, deren Mitglieder meistens Wiener sind, die in den Pressburger Logen ihre Tätigkeit ausüben, gründete und erhielt ein *grossartig eingerichtetes Säuglingsheim* im Kalenbergerdörfel bei Wien, wo ständig mehr als 60 Kinder (lauter Waisen oder Kinder von dem Laster verfallenen Eltern) Pflege und Erziehung geniessen, von ihrem zartesten Alter an bis zu ihrem 12.—14. Jahr.

Solche *Säuglingsheime* wurden in allen grösseren Städten der Länder der heiligen Stephanskronen auf Anregung und unter Mitwirkung der ungarischen Freimaurer errichtet.

Eine dritte Freimaurerloge gründet und erhält ein *prächtigt eingerichtetes Kinderspital*. Eine Freimaurerloge übernimmt Vormundschaften mittelloser Waisen, eine andere sammelt *gelesene Zeitungen* und Bücher für die erholungsbedürftigen Kranken der Spitäler, wieder eine andere gründet Volksbibliotheken. Ebenso wurde die Bewegung, welcher als Ziel die Vernehmung armer Schulkinder mit Kleidern vorschwebt, vom Freimaurerbund aus angeregt. (Diese Vereine sind in den Städten des Landes unter den Namen Lumpenverein bekannt). Unermessliche Werte repräsentiert diese Wohltätigkeit, welche jene zahlreichen Vereine in den verschiedenen Städten ausüben.

Der Ferienkinderheimverein verfolgt das Ziel, den armen und schwachen Kindern Budapests entsprechende, gesunde Ferienorte zu verschaffen und ihnen volle Verpflegung angedeihen zu lassen, wodurch in den paar Jahren, seit dieser Verein besteht, vielen Kindern mittels beträchtlicher Opfer gesunde Entwicklung gesichert wurde.

Der Verein *Kinderfreund*, welcher sein Dasein auch den Freimaurern verdankt, sorgt den Winter hindurch für warme Kleider und Speisen für hungernde und notleidende Schulkinder; seit seinem Bestehen erreichte er nicht nur in der Hauptstadt bemerkenswerte Resultate, sondern wirkte ebenfalls durch die Logen aneifernd zur Errichtung ähnlicher Vereine

in der Provinz. Der statutenmässige Zweck dieses Vereines ist, den notleidenden Schulkindern Nahrung zu verschaffen, sie in ihrer freien Zeit nützlich zu beschäftigen, gute Sitten, Folgsamkeit, Arbeit, Ordnung und Reinlichkeit zu lehren und sie hiedurch vor dem aus Mangel an Pflege drohenden Untergang zu bewahren.

Die freiwillige Rettungsgesellschaft, deren Aufgabe es ist, bei Unglücksfällen die erste Hilfe so rasch als möglich zu leisten und die Gefahren, die aus Mangel der ersten Hilfe entstehen, zu verhüten. Diese Institution ist gleichfalls ein Werk, welches durch die Freimaurerei angeregt und in allen grösseren Städten zum Wohl der Menschheit eingerichtet wurde. Die es zu schätzen verstehen, dass diese Gesellschaft seit der Zeit ihres Bestehens solch schöne Resultate erreichte, die werden den Wert ähnlicher Freimaurerarbeiten anerkennen.

Das Institut für Geistesschwache ist auch die Gründung einer Freimaurerloge, ebenso wie die Anstalten für Belehrung und Erziehung der Taubstummen. Die staatliche Regelung des Findlingswesens ist auch der Freimaurerei zu verdanken, welche gleichzeitig in der Hauptstadt Budapest und in der Provinz an Suppenanstalten, Wärmezimmer, Volksküchen und an der Gründung anderer ähnlicher Institutionen nicht nur lebhaften Anteil nimmt, sondern auch nennenswerte Opfer bringt.

Ausserdem gründeten die Freimaurer Kindergärten, Kinderhorte, Spitäler, vermittelten unentgeltliche Ordination für arme Kranke, Stipendien für Mägde und Ammen mit mustergültigen Sitten und Benehmen. Die Schaffung von Arbeitshäusern gehört auch zu den Freimaurerarbeiten, sowie die Gründung anderer humanitärer Anstalten zugunsten der ärmeren Volksschichten. Zu den humanen Betätigungen der Freimaurer gehören auch die jährlichen Christbaumfeste, veranstaltet zugunsten armer, verlassener Waisenkinder, um die verschämten Armen und im allgemeinen die Notleidenden entsprechend zu unterstützen.

Mit einem Worte: es steckte sich jede Loge ausser der Pflege und Verbreitung der allgemeinen Freimaurergrundsätze noch ein spezielles Ziel, wodurch diese Lehren praktisch angewandt und ins Leben übertragen und der Zweck des Bundes die Beglückung des Menschengeschlechtes nach Möglichkeit erreicht wird.

V

Der Stand des Freimaurerbundes war in der Zeit vor dem Weltkriege folgender:

In den Vereinigten Staaten Amerikas bestehen 43 Grosslogen mit 8320 Töchterlogen, darunter 92 deutsche Logen; ausserdem hat fast jeder Staat eine Grossloge Farbiger mit vielen Töchterlogen, deren älteste die Grossloge Prince-Hall zu Boston ist. Ausserdem bestehen Grosslogen mit zahlreichen Töchterlogen: in Neubraunschweig zu St. John; in Kanada zu Hamilton; in Quebec zu Montreal; in Nova-Scotia zu Halifax; in British Columbia zu Victoria; in Manitoba zu Prince Edward Island; in Peru zu Lima; in Chile zu Valparaiso; zwei in Brasilien zu Rio de Janeiro; in Venezuela zu Caracas; in Kolumbien zu Bogota; in Neugranada zu Cartagena; in Uruguay zu Montevideo; in Argentinien zu Buenos Aires; in Cuba zu Santiago; in Mexiko und in Liberia zu Monrovia; in Tunis zu Victoria.

In Grossbritannien bestehen drei Grosslogen: die vereinigte Grossloge von England zu London mit 2054 Logen, die Grossloge von Schottland zu Edinburg mit 550 Logen, die Grossloge von Irland zu Dublin mit 400 Logen.

In Frankreich bestehen: die Grand-Orient de France mit 334 Logen, die Grossloge Conseil Supreme mit 80 Logen und die Symbol Grossloge mit 35 Logen.

In Deutschland arbeiten im ganzen 450 Logen unter folgenden Grosslogen, die sich seit 1872 zu einem Grosslogenbund mit wechselnden Vorsitz vereinigt haben, ausserdem 5 unabhängige Logen: die Nationalmutterloge zu den drei Weltkugeln zu Berlin; die Grosse Loge von Preussen Royal-York zur Freundschaft; die Grosse Mutterloge des eklektischen Bundes in Frankfurt a. M.; die Grosse Loge zu Hamburg; die Grosse Landesloge von Sachsen zu Dresden; die Gross-

loge zur Sonne in Bayreuth; die Grossloge des Freimaurerbundes zur Eintracht in Darmstadt; die Grossloge Kaiser Friedrich zur Bundestreue.

In Spanien bestehen drei Grosslogen mit über 400 Logen.

In Italien besteht die Grossloge Grossorient zu Rom mit 150 Logen

Im Königreich der Niederlande arbeitet die Grossloge Groot-Osten zu Amsterdam mit 80 Logen.

In Portugal besteht die Grossloge Grossorient von Lusitanien mit 76 Logen.

In Ungarn arbeitete die symbolische Grossloge mit 84 Logen und 11 Kreislogen, die allesamt aufgehoben sind, die aber nur schlummern, und die sich gewiss in kürzester Zeit wieder auftun werden.

In der Schweiz wirkt die Grossloge Alpina mit 35 Logen.

In Belgien steht die Grossloge Grand-Orient-Belgique zu Brüssel an der Spitze von 20 Logen; daneben arbeitet für die Hochgrade der Conseil Supreme de Belgique.

In Schweden besteht die Grosse Landesloge mit 22 Logen.

In Dänemark arbeiten unter der Grossloge 10 Logen.

In Österreich, wo die Freimaurerei seit 1794 untersagt war, haben sich in Wien die Logen: Eintracht, Fortschritt, Freundschaft, Gleichheit, Goethe, Hiram, Humanitas, Kosmos, Lessing zu den 3 Ringen, Pionier, Schiller, Sokrates, Treue, Zukunft, Zur Wahrheit aufgetan, die in der Vorkriegszeit auf dem Boden der heiligen Stephanskronen unter der Oberbehörde und dem Schutz der symbolischen Grossloge von Ungarn gearbeitet haben.

In Rumänien sind im ganzen 7 Logen errichtet, darunter 2 deutsche Logen.

In Norwegen bestehen im ganzen 4 Logen.

In Griechenland arbeiten unter der Grossloge für Griechenland 6 Logen.

In Luxemburg arbeitet eine Loge unter Conseil Supreme.

Schlusswort

Das vorstehende Werk ist eine Sammlung aus dem Material der Baukunstgeschichte, und gründet sich auf kunstgeschichtliche Forschungen. Es ist aus den schon früher angegebenen Quellen geschöpft, die ich mit meinen eigenen Erfahrungen, welche ich mir als Lehrling, Geselle, Polier und Meister alter Schule erworben habe, vereinte und nach Bedürfnis ergänzte. Was ich seit meiner Jugend mit Eifer und Liebe studiert und gepflegt habe, das habe ich so aneinander gereiht und zu einem Ganzen gefasst.

Ich übergebe somit meine Arbeit der Öffentlichkeit in der Hoffnung, dass ich damit für weitere Sammlungen Anregung gebe, ein Feld eröffne, welches durch die Kraft eines Einzelnen kaum annähernd bestellt werden kann.

Dann hoffe ich auch mit Zuversicht und fester Überzeugung, dass durch meine aufklärende Arbeit auch dem böswilligen Vorurteil über das Wesen und Wirken der Freimaurerei die Spitze abgebrochen wird.

Ich tue es endlich in der Meinung, dass ich als Mitglied der Baugesellschaft in der Gegenwart eine Pflicht der Pietät gegen diejenigen Vorgänger im Fach zu erfüllen hatte, denen wir die Aufrechterhaltung der Baukunst in der schweren Zeit des Mittelalters verdanken, und die wir im Geiste verehren müssen, angesichts der erhabenen, Ehrfurcht gebietenden Werke ihres Schaffens!

Zur Blütezeit der deutschen Klosterbauhütten, welcher die gotischen Dome entsprossen sind, deren fundamentale Herrlichkeit unsere aufgeklärte Gegenwart auszubauen hat und die künftige Generation restaurieren werden, da lag, wie früher erwähnt, der Schwerpunkt des Bundes der frommen Steinmetzbrüder in Strassburg.

Und deshalb schliesse ich auch meine Arbeit mit der Wiedergabe des übernommenen Siegels und Wappens dieser obersten Haupthütte auf den ersten Blättern des Werkes.



ABSCHRIFTEN VON DEN HISTORISCHEN
ORIGINAL-URKUNDEN DER
STEINMETZ-BRÜDER-ORDNUNGEN AUS
DER LADE DER STEINMETZEN
ZU STRASSBURG

BRÜDER ORDNUNGEN DER STEINMETZEN ZU STRASSBURG 1459

Im Namen des Vaters des Suns und des Heiligen Geistes und der würdigen Mutter Marien und auch ir seligen Diener, der Heiligen Vier gekrönt zu ewiger Gedechnisse angesehen, dass rechte Fründschaft, Einhelligkeit und Gehorsamkeit ist ein Fundament alles gutten; darumb und durch gemeynen nutz und freien Willen aller Fürsten, Grofen, Herren, Stetten Stifter und Klöstern, Kirchen Cöre oder ander grosse Steinwerck und Gebäue yetzt machent oder in künftigen zitten machen möchtend: das die daste das versorget und versehen werdent, und auch umb nutz und Nothdurfft willen aller Meister und Gesellen des ganzen Handwercks des Steinwerwercks und Steinmetzen in düttschen Landen, und besonder zu versehen zwüschent denselben des Handtwercks künftige zwytrachten, myssehelle (Missshelligkeiten), Kumber, Costen und Schaden, die den ettelicher unordentlicher Handlung halben unter ettelichen Meistern schedelich gelitten und schwerlich gewesen sind wider soliche gutte Gewohnheit und alt herkommen, so ihr aldforden und liebhaber des Handwercks vor alten zitten In gutter meynunge gehenthabt und härbracht habent, Aber darine im rechten frydelich (friedlicher) wegen zu suchen und fürbass zu bliben; So hant Wür Meister und Gesellen desselben Handwercks alle, die dann in Kapittels wise by einander gewesen sind zu Spyr, zu Strassburg und Regensburg im Namen und anstatt unser und aller ander Meister und Gesellen unsers gantzen gemeinen Handwercks obgemeldet, Solich alt Härkumen ernüwert und gelüttet, und Uns diser Ordnunge und Brüder schaft gietlich und freyntlicht vereynt, und die selben Ordenungen ein selleklich uffgesetzt, auch gelobt und versprochen für uns und alle unsere Nachkümnen getrüwlich (getreulich) zu halten, also hirnach geschrieben stett:

a) Zum Ersten: wer (wäre) es, das ettelicher Artikel in dieser Ordnunge zu schwer und zu herte, oder etterliche zu lichte und zu mylte werent; Do mögent die, die in dieser Ordnunge sint, mit dem merenteyl soliche Artikel myltern,

mynern oder meren, je noch der zitt und des Lands notdurfft und nach den Laiffen. Die dan in Kapittels wise, so ein berüfung (Zusammenberufung) ist, by ein andr sint nach Inhalt dis Buchs: das sol dan aber für usgehalten werden, by der Glübde, die ein jeglicher globt hett.

b) Item: wer mit gutten willen in dise Ordenunge will, nach Ordenunge also (wie) sie noch in diesem Buch geschriben stott; der soll alle Punkten und Artikel globen zu halten, der (wenn er) unsers Hantwercks ist des Steinwerks. Das sollent die Meyster sin, die soliche köstliche Bäume und Werk könnent und machent, da sie uffgefreyet sind und sie woltend es den gern tun. Es sind (seien) Meister oder gesellen; umb dass sie sich auch haltend sollent und miessen den Eren noch, niemans von Inen verkürtzet werden, um (und) man auch dieselben darumb in der Ordenunge macht abzustraffen und Gelegenheit einer jeglichen Handlung.

c) Item: was redelicher werk und Gebeue nu (nun) zu zittern sind, die in Tagelon stoat, nemlich also: Strossburg, Cöln und Wien und Passauwe und andere Werk derglichen, und in den Hütten, so dazu gehört, also herkommen sint (wie Herkommens ist?) und vollbracht untzbar (bisher) In Tagelon: Dieselben Beue und Werk, also (wie) vorstott, sol man also lassen bliben in Tagelon und kein verdinget Werk daraus nit machen in geheynen wegk (in keinem Weg), umb das dem Werk von der gedinge wegen mit abgebrochen werde, also verne es an im stott.

d) Item: wer es auch: dass ein Werkmann, der ein Redelich Werk Inne hat, von Tod abgienge; so mag ein jeglich Werkmann oder Meister, der sich dan Steinwerks verstott und dem Werk gnüg und datzu Dauwelich (tauglich) ist, noch einem solichem Werk wohl ston und werben, uff dass die Herrn, die solich Werk und Beue Inhands sant und verwaltend, wieder versorget werdent noch des Steinwerks Notdurfft. Desgleichen mag ein jeglicher Geselle auch tun, der sich umb solich Steinwerk verstott.

e) Welichem Meister auch zu seinem Werk, ein ander Werk ussewendig gebürt zu machen, oder einem andern Meister, der kein solich vorgemeldet Werk Inne hatt, seinliches (selbiges) auch gebürt zu machen; do sol der selb Meister solich Werk und Gebeue In guten trüwen (Treuen), so er beste kann und magk, in Tagelon und in fürderung setzen und bringen, uff dass dem Werk oder dem Baue nit abgebrochen würt noch Steinwerks recht und harkumen une alle geverde. Und wo ein Meister solichs nit fürwant gegen den Personen, die solichs tund machen, und sich das an erbar Kundschaft erfünde; so soll der selb Meister darumb für Steinwerks fürgenommen, gebessert, und gestroffet werden; noch dem uff in erkant wurt. wolltend aber die Herren solichs nit tun; so mag er das machen nach den Herrn meyungen, seye in gedinge oder in Tagelon.

f) Item: Wan ein Meister, wer der were, der solich vorgemeldet Werk und Gebeue Inhends und besessen hett, von Tod abget, und ein ander Meister, der kumet und gehauwen Steinwerks do findet, Es wer versetzt oder unversetzt steinwerk: do sol der selb Meister semlich versetzt steinwerk nit wider abheben, noch das gehawen unversetzt Steinwerk nit verwerfen In geheinen wegk (in keinem Wege) on ander werlitt vott und erkennen, uff dass die Herren und ander erbar litte (Leute), die solich Beue machen lossent, nie zu unredelichen Costen kument, und auch der Meister, der solich Werk noch Tode gelossen hett, nit geschmehet werde. wolltend aber die Herrn solich Werk abheben lassen, das mag er lossen gescheen, so verne er kein geverde dar Inne suche.

g) Es sol auch der Meister, oder die solich Werk bestanden hent, nüt (nichts) fürder verdingen, den was gehauwe Steinwerk antreffen oder berieren ist und das dazu gehört; Es sige (sei) Stein, Kalg oder Sand, zu brechen oder zu hauwen in gedinge oder in Tagelon, mag er wohl tun ungevehrlich.

h) Were es auch, das man der Murer bedürffte, Es were stein zu hauwen oder zu muren, dazu sie dauwelig sind: die mag ein Meister wol fürdern, umb das die hern nit gesumet werdent an ihrem Werk; und die, die also gefürdert werdent: die sollent unbekumbert sin mit dieser ordenunge; sie wellent es den mit guttem Willen tun.

i) Es sollent auch nit zwey Meister ein Werk oder einen Gebeue gemein mit einander haben; Es wer den, dass es ein kleiner Gebeuwe were, der In Jorsfryst ein ende näme ungewerlich; den mag man wol gemeyn haben mit dem, der ein mytbruder ist.

k) Item: wen ein jeglich Meister ein Werk verdinget und ein Vysirunge (Bauplan) dazu git, wie das werden soll: dem Werk soll er nit abbrechen an der Vysirunge, Sunder er soll es machen, wie er die Vysirunge den hern, Stetten oder im Lande gezeiget hett, also, das es nit geschwechet werde.

l) Wer der ist, er sige Meister oder Geselle, der einem andern Meister, der in diser Ordenunge der Werklitt ist und ein Werk Inne hatt, also von demselben Werk gestrenget wurt, oder eime (ihm) noch sinem Werk stellet, heimlich oder öffentlich, on denselben Meisters Wissen oder Willen, der dosselb Werk also besitzet, Es sige klein oder gross: derselb der sol fürgenummen werden, und sol auch kein Meister oder Geselle kein Gemeinschaft mit Im haben, und sol auch kein Geselle, der in der Ordenunge, ist, in sin fürderunge nit ziehen, die wyle er daselb Werk besitzet, dass er also unredelich zu seinen handen brocht hett, also lang, byss dass dem, der also von dem Werk getrenget wurt, einkehrunge(?) und ein benigen beschicht, und auch gestrofft wurt in der Ordenunge von Meistern, den das von der Ordenunge wegen befohlen wurt.

m) Item: wer es auch dass sich geheiner (je einer), wer der were, steinwerks us massen oder von uszuge, (im ganzen oder stückweise) ennemmen wolte, das

er sich nit verwuste, us de grunde zu nemen, und der auch kein Werkmann darumb gedient, noch sich Hütte fürderung nit gebrucht hett; der soll sich der Stück nüt annemen, in keinem Wegk, Wolte sich aber einer soliches unterziehen; so soll kein Geselle nit by Im stan, noch in sin fürderung nit ziehen, und dass die Herrn nit zu untzimlichen kosten kument durch einen solichen unwissenen Meister.

n) Es sol auch kein Werkmann noch Meister noch — Parlierer noch Geselle, niemans, wie der genend sige, der nit unsers Hantwerks ist, us keinem uszuge unterwisen, us dem Grunde zu nemen: der sich Steynwerks sin tage nit gebrucht hett.

o) Es sol kein Werkmann noch Meister von keinem Gesellen kein Gelt nemen, das er ihn etwas lere oder wiese, das Steinwerk berieren ist. Desselben gleichen sol auch kein Parlierer oder Geselle keinen umb Gelt wiesen oder leren, In massen vorstott. Will aber einer dem andern ettewas unterwissen oder leren; das mögent sie wol tun, ein Stück umb das ander oder umb Gesellen Willen.

p) Item: Welicher Meister ein Werk oder einen Gebeue allein hett: der mag dry gedienner haben, da er auch Gesellen uff gefürdere magk uff derselben hütten, magk er das anders an sinen öbern haben (d. h. wenn diese es anders zufrieden) hett er aber me (mehr) Leue, den einen; so soll er den nit me den zwey diener haben uff dem vorgemeldeten Beue, also, dass er über fünf Diener nit haben sol uf allen seinen Beuen.

Item: Man sol auch keinen Meister oder Werkmann nit in die Ordenunge empfangen, der also nit Jors zu dem heiligen Sakrament ginge, oder nit Christenliche Ordenunge hielte, oder das sine verspielte. Ader were es, dass einer ungewerlich in die ordenunge empfangen wurde, der sölichs däte, also vorstott: mit dem sol kein Meister kein Geselleschaft han, und sol auch kein Geselle by ime ston, so lange untz (bis) dass er davon lasset und von den, die in der Ordenunge sint, gestroffet wurt.

Es soll auch kein Werkmann noch Meister nit öffentlich über Steinwerk zu der Unee sitzen, Wolte aber einer davon nit lassen; so soll kein Wandel Geselle noch Steinmetze by ime in siner fürderung nit ston, noch kein Gemeinschaft mit ime haben.

q) Item: welicher Meister auch noch nit in die Ordenunge der Werklütt ist herfordert, züge do ein Geselle zu einem solichem Meister: der Geselle sol darumb nit strowwürdig sin. desglichen, züge auch ein Geselle zu einem Stattmeister oder zu einem andern Meister, mag er do gefürdert werden: das mag er wol tun, uff das ein jeglicher Geselle fürderung suchen magk; also, dass der Geselle nit dester mynre die Ordnunge halte, also vor und noch geschriben stett. Was Ime dann gebürt, in der Ordenunge zu geben, dass das von Ime beschee, wie wol er mit uff der Ordenunge Hütten ein stett oder by synem

mittbruder. Were es aber, das einer ein Ehelich wyp nāme, und nit uff einer Hütten stünde, und sich in einer Statt nyderschliege und mit einem Hantwerk dienen mieste: der soll alle fronfasten vier Pfennige geben und sol das Wuchspennigs lydig sin, die vyle er nit uff der Hütten einstott.

r) Wer es auch, dass ein Meister klaghaftig wurde von einem andern Meister, also dass es (er) wider die Ordenunge der Wercklütte geton hette; oder desglichen ein Meister gegen einen Gesellen, oder ein Geselle gegen einen andern Gesellen: welchem Meister oder Gesellen das beriert, der sol ein soliches bekommen uff die Meister, die der Ordenunge biethen, zu handen habent; und wer die Meister sint, uff die man solich Sachen bekumet (d. h. denen solche Sachen angezeigt werden), die sollent beyde Parten verhören und Inen Tag setzen, wen er die Sache hören will. Und in der zit, ob der Tag berett und gesetzt wurt; so sol do zwüschent kein Geselle keinem Meister, noch kein Meister keinen Gesellen nit schühen (scheuen) sündler fürderunge tun untz (bis) uff die Stund, dz (dass) die sach verhört und ausgetragen wurt. Dis sol alles bescheen noch der Wercklütt erkennen; dz sol darnoch auch gehalten werden. also, wo sich die sach erhebt, do sol sie auch fürgenummen werden vor dem Meister nechsten, der dan das Buch der Ordenunge Innhatt, in das Gebiett es beschicht;

s) Es sol auch ein jeglicher Parlierer sinen Meister in Ehren halten, ihm gewillig und gehorsam zum sin, nach Steinwerks recht, und ihn mit gantzen Träuen meynen, als billig und harkumen ist. Desglichen sol ein Geselle auch tun. Und wan auch einem wandel Gesellen gebürt fürter zu wandeln; So solent sie in solicher massen scheiden von Ihrem Meister und von den Hütten, also dass sie nimans schuldig blibent und gegen aller menschlichem unklaghafft sient, also billig ist.

t) Item: Ein jeglich wandel Geselle, uff welcher Hütte der gefürdet wert, sol seinem Meister und dem Parlierer gehorsam sin nach Steinwerks recht und harkumen, und sol auch alle Ordenunge und Fryheit halten, die uff derselben hütten von alter Herkumen sint. Und sol auch dem Meister sin Werk nit schelten heimlich noch öffentlich in Ge heinen (je einem) Wegk; Es wer dan, dass der Meister in dise Ordenunge griffe und do wider döte: das mag ein jeglicher von Ime sagen.

u) Es sol auch ein jeglich Werkmann, der hütten forderung hett, und dem diser ordenunge geschriff und Gewalt befohlen wurt, in jeglicher gegene (Gegend) alle Spenne und Sachen, die Steinwerks berieren sint, Gewalt und macht haben, fürzunemen und Stroffen in siner Gebiet, und sollent Ime des alle Meister, Parlierer und diener Gehorsam sin.

x.) Hette auch ein Geselle gewandelt und sich steinwerks gebrucht, und ist auch vor in diser ordenunge: wolte der einem Werkmann dienen umb ettelich

Stücke; so sol ihn doch der selb Werkmann und Meister nit unter zweige Joren uff nemen ungewerlich.

y. Item: alle die es sint, meister und Gesellen, die in diser Ordenunge sint, sollent alle Puncten und Artikel, so vor und noch geschriben stont, by Gehorsamkeit halten. ungeverlich breche do einer der Stücke eins und wurde busswürdig; wen denn derselb der ordenunge gehorsam ist, also, wass Ime zu Besserunge erkant wurt, dass er dem gnug tud: der sol den wolle geton han und siner Glibde lydig sin, umb den Artikel, darumb er gebessert ist.

z) Item: welicher Meister auch der Biecher eins hinder Ime hett, der sol by der Glibde der Ordenunge das Buch versorgen, dass dz weder durch ihn oder jemans anders usgeschriben, geben oder geliehen werde, umb dass die Biecher by ihren krefften blibent, wie das die werklütte beschliessent. Aber wer jemans, der in der Ordenunge ist eins Artikels oder zweyger notdürftig ungerlich: das mag ihm ein jeglicher Meister wol geschriben geben, und sol auch der selb Meister alle jor dise Ordenunge den Gesellen uff den Hütten losen vorlesen.

Item: käme auch eine Klage für, die die meren Besserunge (Vermehrung der Strafe) berürte, also, ob eime von Steinwerks zu verweisen were: dass sol ein Meister in einer Gebiett nit allein fürnemen noch vertheilen (erteilen), Sunder die nechsten zwen Meister, die auch die Geschriff dieser Ordenunge und den Gewalt von der Brüderschaft hant, zu Ime berieffen, dass Ir drieghe werdent, und dazu die Gesellen, die uff der Fürderung stont, da (wo) sich die Klage erhaben hett. Und wass den die Dryge mit samt einhellechlich erkennen mit dem meren teyl uff ir eyde und noch in besten Verstenntnisse: das sol den fürter durch die ganze Ordenunge der Werklütte gehalten werden.

Item: Wer es auch, dass zween Meister oder me, die in dieser Ordenunge sind, Spannig oder uneins mit einander wurden, umb sachen, die Steinwerk nit berürten; so sollent sie doch einander umb solche, spenne nirgent anderss wo fürnemen, den für Steinwerk, und die sollent sie auch richten und übertrage (vertragen) noch dem besten noch allem Ihrem Vermögen, doch also (dass), den Hern oder Stetten, wo sich dan die Sache erhoben hett Irem rechten unschedelich der übertrag bescheen, wy sin solt.

1) Nu umb des Willen, dass dise Ordenunge der Werklütte desto redelicher gehalten möge werden mit Gotsdienst und mit andern notdürftigen und zymlichen Dingen; So sol ein jeglicher Meister, der Hütten Fürderunge hett und sich Steinwerks gebruchen wil und zu diser Ordenunge gehört, zum ersten, so man ihn empfahet, in die Ordenunge einen Gulden geben und darnoch alle Jor vier Blappart, nemlich alle Fronvasten einen Blappart oder einen Behemschen, und die in die Ordenunge Büchse antwurten, und ein Geselle vier Blappart; desgleichen ein Diener auch, so er ausgedient.

2) Alle Meister und Werklütte, die in dieser Ordenunge sint, die den Hütten fürderungen hant, sol jeglicher eine Büchse han, und sol jeglicher Geselle alle Wuche einen Pfenninge in die Büchse geben, und sol derselb Meister daselb Geld und was Just gefellet, in die Büchse getruwelich samlen und Jors in die Ordenunge antwurten, do dz nechste Buch lytt, Gottesdienst domit zu fürdern und unser Notdurfft der Ordenunge zu versehen.

3) Alle Meister die Büchsen hant, do nit (wenn nicht) in denselben Hütten Bücher sint: die sollent alle Jor ir Geld den Meistern antwurten, do die Bücher liegen. Und wo auch die Bücher sint: do sol ein Gottesdienst sin. Stürbe aber ein Meister oder ein Gesell in den Hütten, do keine Biecher sint: do sol derselb Meister oder Gesellen, die uff der Hütte stont, dem Meister dos verkünden, der ein Buch hett, do (wo) auch die Ordenunge ist. Und wenn es Ime verkindet wurt; so soll er ein Messe tun machen siner Seelen zum Troste, der dan verscheiden ist, und sollent meister und Gesellen dieselbe Messe fromen und opfern, die uff der Hütte Stont.

4) Wer es auch, dass ein Meister oder Geselle in Costen käme, oder ettewas ausgabe, das die Ordenunge berürte, und kuntlich were in welichen Wegk das were oder beschee: Solichen Costen sol man einem jeglichen Meister oder Gesellen us der Ordenunge Büchse wider geben, Es sige lützel (wenig) oder viel. Und wer es auch, dass einer dem andern, es sige Meister oder Geselle Hülfflich und bystant tun, by der Glübde der Ordenunge.

5) Wer es auch, dass ein Meister oder ein Geselle in Krangheit fiele, oder ein Geselle, der auch in dieser Ordenunge were und der sich uffrechtlich by dem Steinwerk gehalten hett und so lange sich lege (siech läge) und Ime an seiner Zerunge und notpfrunden abginge; dem sol ein jeder Meister, der dan der Ordenunge Büchse hinder Ime hett, Hülff und bystant mit lyhen us der Büchse, vermag ers anders, nutz (bis) dass er us den Siechtagen wider uffkemt; so sol er den globen und versprechen, das zu geben und wider in die Büchse zu antwurten. Stürbe aber einer in solchen Sichtagen; so sol man soviel wider nemen von dem, das er noch Tode losset, es sind Kleider oder anders, untz dass das wider vergolten wurt, das Ime dan geliehen ist, ob anders soviel do were.

Dis ist die Ordenunge der Palierer und Gesellen.

Item: Es sol kein Werkmann oder Meister keinen Gesellen me fürdern, der ein Frauwe mit Ime fiert zu der Unee, oder offentlich fiert ein unredlich Leben mit Frauen, oder der Jerlich nit Bichtet und nit zu dem heiligen Sacrament ginge nach Christlicher Ordnunge, noch auch einen solicher, der veruchetist, dass er sin Kleider verspylt.

Item: wo eine von Muttwillen urlop nynt uff den Haupt Hütten oder uff einer andern Hütten: derselb Geselle sol darnoch in einem Jor uff derselben Hütten umb kein Fürderunge me bitten.

Item: wer es auch, dass ein Werkmann oder ein Meister ein wandeln Gesellen in siner Fürderunge hette und wolte dem Urlop geben; dem sol er nit Urlob geben, den uff einen Samstag oder uff einen Lohn obent, uf dass er wisse an dem morgen zu wandeln; er verschuldet es dan mit Ursache. Desselben glichen sol auch ein Gesell hinwider tun.

Item: Es sol auch kein Geselle nimans anders umb Fürderunge bitten, den den Meister um demselben Werk, oder den Palierer, weder heimlich noch offentlich on des Meisters Wissen un Willen in der Hütten.

Ordenung der Diener.

Zum ersten: Es sol kein Werkmann noch Meister keinen zu Dieneruffnemen, der uneechlich ist, wissentlich, und sol darumb sin ernstliches erfahren haben, ee er in uffnympt, und einen Solichen Diener by siner Treuwen frogen, ob sin Vatter und mutter In der Ee by einander gesessen sint.

Item: Es sol auch kein Werkmann noch Meister keinen seiner Diener, den er von ruhem (rauhem) uff zu Diener uffgenummen hett, und der noch in seinen lerjoren ist, zu Parlierer nit machen.

Es sol auch kein Werkmann noch Meister keinen, der er von ruhem uff zu Diener uffgenummen hett, und der sin Lerjor ausgedient hett, denoch zu Parlierer nit machen, er hab den vor ein jor gewandelt.

Wer es auch, das einer von einem Murer gedient und nun zu einem Werkmann kummen und von Ime das leren (lernen) wollte; so sol derselb Werkmann einen solichen Diener auch nit unter drygen Joren zu einem Diener uffnemen ungeverlich.

Es sol auch kein Werkmann noch Meister keinen Diener von Ruhem uff zu einem Diener unter Fünff Joren nit uffnemen ungeverlich. Geschee es aber, dass ein Diener von sinem Meister us sinen Lerjoren ginge on redeliche Sache, und ime sin zit nit usdiente, denselben Diener sol kein Meister fürdern; Es sol auch kein Geselle by Ime ston, noch Gemeinschaft mit Ime haben, Geheinen (keinen) Wegk, untz dass er seinem Meister, von den er gangen ist, sin Jor ächt usgedient und ein gantz geniergen gewehrtht und das ein Kundschaft bringet von seinem Meister, also vorbegriffen ist. Und soll sich auch kein Diener von seinem Meister nit Kaufen; Es wer dan, dass einer zu der Ee griffe mit sines Meisters willen, oder hett hust redelich Ursach, die in oder den Meister dazu trengetend!

Geducht (gedeuht) aber einen Diener, dass Ime sin Meister nit den wollen

däte, in was stücken das were, noch dem er sich nan verdinget hette; so mag derselb Diener selbiges fürbringen und für die Werklütte und Meister solches bekummen, die in der gegene daselbs wohnhaftig sind, das Ime auch ein Usswissung und wandel Geschee, nach Gelegenheit der Sachen.

Item: welcher Meister ein Buch hett unter dem Gebieth von Strossburg; der sol alle Jor einen halben Gulden geben zu Wynachten in die Büchse von Strossburg, so lange untz dass die Schulde bezahlt wurt, So man in dieselbe Büchse schuldig ist.

Und welcher Meister auch ein Buch hett; ging dem sin Beuwe abe und hett kein Werck nie, do er gesellen uff gefürdern möchte: der sol sin Buch und was Geltz er hett, das in die Ordenunge gehört, gen Strossburg dem Werckmeister schicken.

Es ist erkannt uff dem Tage zu Regensburg vier Wuchen nach Ostern Im Jor do man zält von Gottes Geburt: Tausent vier hundert und Nün Johr, uff St. Marxs Tage: dass der Werckmeister Jost Dotzinger von Wurms, des Beues unser lieben Frauwen Münsters der Meren Styfft zu Strossburg und alle sine Nachkumen, desselben Wercks unsere Ordenunge des Steynwercks oberster Rychter sin sol.

Dis ist das Gebiet, das gon Strossburg gehört: was obwendig der Musel und Frankenlant untz am Düringer Walt und Babenberg untz an das Bystum gegen Eystetten; von Eystetten bis gon Ulm, von Ulm gegen Augspurg, und von Augspurg byst an den Adelberg und untz an weschlant; Myssenerlant und Düringen und Sachssheimlant, Franfurt und Hessenlant und auch Schwobenlant das sol gehorsam sin.

Item: Meister Lorentz Spenning, Werckmeister des Beues zu St. Steffen zu Wyen, dem Gehört zu Lampach, Syren, Werckhusen, Ungern aus und die Donau abhin.

Item: Meister Cunrad von Kölln meister der Styfft doselbst und alle sine nachkumen glicher wise sol Ime zu gehören: das übrige gebiet hinabe, was uff Stott von Fürderunge und Hütten, die in der Ordnung sint, oder derzu kumen möchtend.

Im 1400 und darnach im 59 Jor vier Wochen nach Ostern am Samstag, so sind die Meister und Gesellen die hernach geschrieben stehen, so uff dem Reichstag zu Regensburg beieinander gewesen seyend, um diese Bruderschaft und Ordenunge gehabt, und Sey beschlossen ist worden, auf das Buch und füran steht zu haten.

Diese hernach geschriebene Meister hett Jost Dotzinger von Worms Werckmeister unser lieben Frauwen der Meren Styfft zu Strossburg uff den Tag zu Regenspurg empfangen, und dye haben uff das Buch gelobt zu halten.

Erstlich Meister Lorenz zu Stross-
 burg.
 Meister Lorenz Späning zu St. Ste-
 phan zu Wyen.
 » » Hanns von Landshut.
 » » Hanns von Esslingen.
 » » Hanns Choritz von Brün.
 » » Stephan-Kamer zu Salzburg.
 » » Vincenz von Kostnitz.
 » » Stephan Harder von Bern,
 » » Hanns Hess von Passau.

Meister Hanns Jörg Windisch des
 Stifts zu Passau.
 » » Marsilius zu Amberg.
 » » Peter von Basel.
 » » Friedrich von Ingolstadt.
 » » Jacob von Ochsenfurth.
 » » Conrad von Passau.
 » » Niklas von Schaffhausen.
 » » Andre von Kobnaten.
 » » Gerz von Weissenau.
 » » Thomas von Landshut.

Jetzt folgen die Gesellen die von den benannten Meister, uff den obbe-
 nannten Tag zu Regenspurg zugeschickt, die Meister Hanns Esslingen em-
 pfangen hett, und haben uff das Buch gelobt zu halten, und seynt geordnet mit
 Namen wie folgt.

Niklaus Dotzinger.
 Lernhard von Basel.
 Wolfgang von Lambach.
 Arnold von Mainz.
 Jörg Eigner.
 Niklaus Lazlstain.
 Engelhard von Komnaten.
 Sebastian Niederleiter.
 Heinrich von Heidelberg.
 Hanns Bauer von Potenbach.
 Niklas von Passau.
 Hanns von Esslingen. Sohn
 Peter von Gunitz.

Ulrich von Isth.
 Conrad Missler von Ochsen-
 feld.
 Thomas Thürbeith.
 Mathes Piettinger.
 Niklas von Ochssl.
 Peter von Kronn.
 Hanns Peter.
 Hanns von Landshut.
 Peter Pragkürcher.
 Michel von Etsch.
 Andreas Hochenfels.
 Ulrich Kellermeier.

DER STEINMETZEN BRÜDERSCHAFT ORDNUNGEN UND ARTICUL

Erneuert auff dem Tag zu Strassburg auf der Haupthütte auf Michaelis Anno
M. D. LXIII. 1563



Nachdem die Römische Kayserliche Majestät, unser genedigster Herr dieses tausend fünffhundert drey und sechzigsten jars, der gemeinen Gesell und Bruderschaft aller Steinmetzen in Teutschen Landen abermals ire habende Ordnungen und Plichten aller genedigst ernewart, Confirmiert und bestätigt hat, Und aber nun eine lange zeit her vil unordnungen und missbrauch in dem Steinmetzen Handwerck eingerissen und sich begeben haben, So seind derhalben jetzt gedachts Handwercks und Bruderschaft Ordnungen und Articul zu erleutern und zu verbessern, vil Meister und Gesellen obgemelts drey und sechzigsten Jars, des gedachten Handwerks und Bruderschaft zu Basel auff Bertholomei, und hernach zu Stossburg auf Sanct Michaelstag, wie die hernach benannt werden zusammen kommen, und haben gemelte ire Ordnungen erleutert, gebessert und gesetzt, das es, wie hernach volgt, gehalten, und von keinem, der in dieser Ordnung ist, darwider gethan und gehandelt werden sol, one geuärd.

1. Der erste Articul diser ordnung.

Item zum ersten: were, das etliche articul in disem buch zu schwere oder zu hert, oder etlich zu leicht weren; da mgend die so in unser Ordnung seind, mit dem mehrentheil solche articul miltern oder mehrren, in nach der zeit und des

landtes notturfft und nach den leuffen. Die dann in Capitelsweise, so ein berufung ist, bey einander seyndt, nach inhalt dises Buchs: das soll dann aber für auff gehalten werden bey der gelübd, die ein jeder gethan hat.

2. Wer in diser Ordnung pflichtich ist zu kommen.

Item: wer mit guten willen inn diese Ordnung kommt, als hie nach geschriben steth in disem Buch, der soll alle Puncten und Articul geloben zu halten, der unsers Handwercks des Steinwercks ist. Das sollend die Meister sein, die köstliche Beuw un solch werck machen können, da sie auff gefreyet seind und und mit keinem Handwerck dienet, sie woltend es dann gern thun. Es seyen Meister oder Gesellen, umb das sie auch halten sollend und müssend den ehren nach und niemands von inen verkürtzt werde; Und man die selben auch darumb inn den Ordnungen macht habn zu straffen nach gelegenheit einer jerlichen Handlung.

3. Die Werck, so in taglohn, soll man dabey lassen bleiben.

Item: was redliche bew nun zu zeiten seind, die im taglohn stehen, als nemlich: Strassburg, Cöln und Wien und andere werck dergleichen, Und in den Hütten, so darzu gehören, als herkommen seind und volbracht im taglohn untz hieher: die selben beuw und werck soll man lassen bleiben im taglohn und kein verding machen, in keinem wege, umb das dem werck, vor der geding gegen, nichts abgebrochen werde, so verne es an im stadt.

4. Wer nach einem baw stellen soll.

Item: were es auch: das ein Werckman, der ein redlich werck inne hette, von tod abgieng; so mag ein jeglicher Werckmann oder Meister, der sich dann Steinwerks versteht und dem werck genug thun kan und dazu teuglich ist, nach einem solchen baw wolstehen und werben, auff das die Herren, die solch werck inhandt haben und verwalten, wider versorgt werden nach des Steinwercks notturfft. Dergleichen mag ein Geselle auch thun, der sich dann umb Steinwerk versteht.

5. Man soll werck im Taglohn fürdern.

Welchem Meister auch zu seinem werck gebüren werde, ein ander werck ansswendig zu machen, oder einem andern Meister, der kein solch vorgemelt werck inn hette, auch gebürte zu machen; da soll derselb Meister sollich werck und gebew in guten treuwen, so er best kan und mage, im taglohn fürderung setzen und bringen, auff das dem werck nichts abgebrochen werde nach Steinwercks recht und herkommen on alle gefehrde. Und wa ein Meister sollichs nit fürwante gegen den personen, die solches thun machen, und sich das an erbarer kundschaft erfünde; so soll derselb Meister darumb für Steinwerk fürgenommen, gebessert und gestrafft werden, nach dem auff ihne erkant würt. Wolten aber die Herren solches nicht thun; so mag er das machen nach der Herren meinung.

6. Wan ein Meister an einem werck stirbt.

Item: Wan ein Meister, der solches vorbemerkt werck und baw inhandts und besessen hatte, von todt abgehet, und ein ander Meister dorkommet und gehawen steinwerck da findet, es were versetzt steinwerck nit wider abheben, noch das unversetzt gehawen steinwerck nit verwerffen, in keinen wegen, ohn anderer Werckleut raht oder erkennen, auf das die Herren und ander erbar leuth, die solche baw machen lassen, nit zu unredlichen kosten kommen, und auch der Meister, so solches werck nach tod gelassen, nit geschwecht werde. Wollten aber die Herren solch werck abheben; das mag er lassen geschehen, so fern das er kein geürde darinn suche.

7. Wie mans mit Steinhawen und Mauren halten solle.

Es soll auch jeder meister, der Steinwercks bei einem Steinmetzen, namlich seine fünf jar erdient hat, mögen und macht haben, stein zu hawen und mauren im verding und taglon, doch den vor und nach geschribnen Articulu on schaden, ungenärllich und es an im steht.

8. So ein Meister ein visierung zu einem werck gibt.

Item: Wann ein jeglicher ein werck verdingt und ein visierung (Plan) darzu gibt, wie das werden soll; dem werck sol er nichts abbrechen an der visierung, sonder er soll es machen, wie er die visierung den Herrn, Stetten oder Lande gezeigt hat, also das der baw nit geschwechet werde. Es were dann sach, das es die Herren haben wolten: mag ers der Herren meinung nach wol anders machen, doch ohn alle gefär.

9. Was wercks zwen Meister gemein haben mögen.

Es sollen auch nit zwen Meister ein werck oder ein gebew gemein mit einander haben; Es were dann, dz es ein kleiner baw were, der in jars frist ein end nemme: den mag man wol gemein haben mit dem, der ein mitburger ist.

10. Ob ein Werck Maurer bedörfte, mag ein Meister fürdern wie volgt.

Were es auch, dz man der Maurer bedörfte, es were an einem fundament, oder zu mauren an einer mauren, darzu sie tuglich seind; die mag ein Meister wol fürdern, umb das die Herren nit gesaumpt werden an ihren wercken; und die also gefürdert werden, sollen unbekümmert sein mit diser Ordnung. Weiter sollen sie auch nit angestellt werden Stein zu hawen, darumb sie nicht gedient haben nach unser Ordnung.

11. Wer einen andern von einem werck dringet.

Wer der ist, er sey Meister oder Geselle, der ein andern Meister, so in dise Ordnung der Werckleut kommen ist, also von demselben werck dringt, oder nach seinem werck stellet heimlich oder öffentlich ohne desselben wissen und willen, der dasselbige also besitzt, er sey klein oder gross; derselbig soll fürgenommen werden, und soll auch kein Meister oder Geselle einige gemeinschaft

mit inen haben. Und soll auch kein Geselle, der in dieser Ordnung ist, in sein fürderung ziehen, alledieweil er das selbig werk besitzt, das er also unredlich zu seinen handen bracht hat, Also lang, biss denn, der also von dem werk getrunken würt, ein kehrung und benügen beschicht, und der auch gestrafft würt von den Meistern, denen das von der Ordnung wegen bevolhen würt.

12. Wer sich Steinwercks von massen der ausszügen annehmen soll.

Item: were es auch, das einer were, der sich Steinwercks von massen oder von ausszügen annehmen wolte, dessen er sich nicht verstände wisse aus dem grund zu nemmen, und er auch keinem Werckmann darumb gedient hatte, noch hütten fürderung gebraucht; der soll sich der stück nicht annemen, in keinem wege. Wolte aber sich einer solcher underziehen; da soll kein Geselle bey im stohn, noch in sein fürderung ziehen, umb das die Herren nit zu unzimlichen kosten kommen durch ein solchen unweisen Meister.

13. Wen man ausszug oder sonst messwerck aus dem Grund und erweisen soll.

Es soll auch kein Werckmann, Parlier oder Geselle, nach niemandts, wie der genandt ist, der nicht unsers Handwercks sei, aus keinen ausszügen oder Steinwercksgebrauch, keins aussgenommen, und erweisen, aus dem Grund zu nemmen: der sich Steinwercks seine Tage nit gebraucht, auch nicht genugsam bey einem Steinmetzen gedient hat nach unsers Handwercks brauch und Ordnung.

14. Kein Meister soll kein Gesellen etwas umb Geld lehren. Es soll auch kein Werckmann noch Meister von keinem Gesellen gelt nemmen, das er ihne etwas weyse oder lehre, das Steinwerck berüren ist. Deselben gleichen soll auch kein Parlier noch Geselle keinem umb gelt weisen oder lehren, in massen vor stath. Wolte aber einer dem andern underweisen oder lehren, das mag er wol thun, Ein stück umb das andere, oder umb Gesellen willen, oder darumb einem Meister dienen.

15. Wie vil ein Meister Diener haben solle.

Item: welcher Meister ein baw oder werck allein hätt, der mag drei Diener haben, zwen rause und ein kunstdiener, so wie er auch Gesellen fürdern mag auff der selben Hütten, mag er das anderst an seinen obern haben. Hette er dann mehr als einen baw; so soll er nicht mehr dann zwen Diener dazu haben auf den vorgemelten wercken und beuwen, also, das er aber fünff diener nit haben soll auff allen seinen Beuwen. Doch das ein jeder sein fünff jar auf dem werck und Baw, darauff er dienet, möge aussdienen.

16. Wer zu der Unehe sitzt offentlich.

Es soll auch kein Werckmann noch Meister über Steinwerck nit offentlichen zu der Unehe sitzen. Wolte aber einer darvon nicht lassen; so soll kein wander Gesell noch Steinmetz bey jme seiner fürderung stohn, noch gemeinschaft mit ime haben.

17. Wer nit Christlich lebt und jars nit zum heiligen Sacrament gehet.

Item: man soll auch keinen Werckman noch Meister in der Ordnung empfangen, der also jars nit zum heiligen Sacrament gieng oder nit Christliche Ordnung hielte und das seine verspielte. Oder were es, das einer ungefährlich in dise Ordnung empfangen würde, der solches thete als vorsteht; mit dem soll kein Meister gesellschaft haben, Und soll auch kein Geselle bey jhme stehen, so lang bis das sie darvon lassen, und von denen, so in diser Ordnung seind, gestrafft werden.

18. Züge ein Gesell zu einem Meister, der nicht in dise Ordnung erfordert were.

Item: züge ein Geselle zu einem Meister, der nicht in dise Ordnung der Werckleuth erfordert were, der soll darumb nit busswürdig sein. Dessgleichen: züge auch ein Geselle zu einem Stattmeister, mag er da gefürdert werden, das mag er wol thun, auf das ein jed' Gesell fürderung suchen mage. Also das der Geselle nicht desto minder die Ordnung halte, als vor und nach geschrieben steht. Und was jhnen dann gebürt, inn die Ordnung zu geben, das soll von jnen beschehen, wiewol er nicht auff der Ordnung Hütten einer steht, oder nicht bey seinen mitbrüdern. Wer es aber, das einer ein Ehelich weib neme, nicht auff einer Hütten stünde, sich in einer Statt niederschläge; der soll alle Fronfasten vier pfenning geben, dieweil er nicht auff der Hütten einer steht.

19. Wie man spenn verhören, richten und vertragen soll.

Were es auch, das ein Meister klaghaft würde von einem andern Meister, also, das er wider die Ordnung der Werckleuth gethan hette; oder desgleichen ein Meister gegen einem andern Gesellen: Welichen Meister oder Gesellen die sach berüret, der soll semliches bekommen auff die Meister, die dann dieser Ordnung bücher jnhands haben: Und wer die Meister seind, auff die man solches bekommet; die sollend jede Partheyen verhören und jhnen tag setzen, wenn sie die sach hören wollen. Und in der zeit, ehe der Tag gesetzt oder beredet würt, soll da zwischen kein Gesell keinen Meister, noch kein Meister keinen Gesellen nicht scheuchen, sonder fürderung thun untz auff die stund, das solche sach verhört und aussgetragen würt. Das soll alles geschehen nach der Werckleuth erkennen; und was also erkandt, soll darnach auch gehalten werden. Auch wa sich die sach erhebet, da soll sie auch fürgenommen werden von den nechsten Meistern, so dann das buch diser Ordnung sich abendt, in deren gebieth es geschicht.

20. Aufreibens halben.

Item: es ist auch weiter erkant des aufreibens halben: So beschehe, dass ein Geselle oder Meister etwas geziehen würde, das von hörsagen russkeme und ihr einer dem andern solches sagte: als lang man das nicht wissens hat und

desshalben rechtlichen überwunden ist, soll ein solcher von niemandt gescheuchet oder auffgetrieben werden, sondern sein Handwerck treiben biess auff die zeit, das es warlich auff jhne bracht und rechtlichen überwunden würt. Es were dann, das ein solcher dem rechten vor dem Handwerck nicht gehorsam sein wolt; das sol man müssig gehen nach lauth unserer vorgeschriebenen Ordnung.

21. Nicht appellieren.

Es ist auch erkandt: wa ein sach ansahet und sich erhebet, da soll sie aussgetragen werden oder auff den nechsten Hütten dabei, da ein buch liegt. Und soll sich kein Parth appellierens undernehmen, ehe klag und antwort beschicht und verhört würde, Sonder die Sach nicht weiter dann wie vorstoth ziehen, sie werde dan daselbst hinweg gewisen.

22. Welche Meister gewalt haben, Spenn fürzunehmen.

Es soll auch ein jeglicher Werckman, der Hütten fürderung hette, dem diser ordnung geschrift und gewalt bevohlen würt, in jeglicher gegen alle Spenn und sachen, die Steinwerck bertüren seind, gewalt und macht haben fürzunehmen und zu straffen in seinem gebiet; Und sollendt jene des alle Meister Parlier und Gesellen gehorsam sein.

23. Das sich ein jeder Meister nach diser Ordnung halten und richten solle.

Auff dem tag zu Strassburg Anno fünffzehnhundert sechtzig und drey, ist auch erkandt, das sich ein jeder Meister, so einen baw in handen hat, der bestendig und nit abgencklich ist, es sei in Fürstenthumben, Landen, Stetten, Stiften oder Clöstern, nach aussweissung unserer Ordnung halten und richten soll; dann dadurch aller deren nutz, so zu bawen haben, grösslich gefürdert und schaden gewendet würdt. desshalben ein jeder ein buch haben soll, und als ein Oberer seines zircks und gebiets gehalten werden von allen Meistern und Gesellen derselben Refier. Er soll auch vollkommen gewalt haben, welcher einem jedem auff diser versammlung gegeben, und zugestellt ist, dise Ordnung mit sampt seinen mitverwandten auss verwilligung ihrer Oberkeit festigklich zu Handhaben, sein underthan straffen, brüder auffzunehmen, den kranken behülflich zu sein, ein gemein handwerck seiner gegne zu versamlen, doch der massen, das der Ordnung nichts abgebrochen werde.

24. Wa ein Buch ist, da soll auch den armen und kranken Brüder gesteuert werden.

Item: und allen denen, so bücher unser Ordnung gegeben werden, die sollend den Wochen pfenning von den Gesellen treuwlich samlen, und wo die Gesellen etwa krank würden, das er ihnen zu gut komme. Dessgleichen, wa ein solcher Oberer ein Meister und er ihm hatte, dem soll er den Wochenpfenning in ein büchs zu samlen gebieten, und jhme darzu ein büchs geben, welche büchs

alle jar von jedem Oberen derselben Refiern geleret und verrechnet soll werden und zu hilff der armen und kranken unsers Handwerks, so under ihme seind, gebraucht werden.

25. Item: So dann alle Meister, die büchs habend alle jar von jhren umbessen also rechnung ihrer büchsen empfangen hond; sollend die selbigen davon ein böhemsch jhärlich auff Michaelis gehn Strassburg auff die Haupthütten mit einem zettelin, wannen der komme, zu einem zeichen der gehorsame und brüderlicher lieb schicken, damit man wisse, dass solches also, wie vor stoht, geschehen sey.

26. Die orth, da bücher sollend sein der Haupthütten zu Strossburg underworffen.

Speyer, Zürich, Augsburg, Frankfurt, Ulm, Heilbrunn, Blassenburg Dressden, Nürnberg, Salzburg, Mentz, Stutgarten, Heidelberg, Freiburg, Basel, Hagnaw, Schletstatt, Regensburg, Meysenheim, München, Aupsach, Costenz.

27. Welcher Geselle einem Meister umb ettlich stück dienen wollt.

Hette auch ein Geselle gewandert und sich Steinwerks gebraucht, ist auch vor in dieser Ordnung; wollt der einen Werkmann dienen umb ettlicher stück; so soll doch der selbige Werkmeister und Werkmann jhre nicht weniger dann ein jar aufnehmen, ungeverlichen.

28. Welcher Meister oder Gesell diser Ordnung ungehorsam were.

Item: alle die, Es seiend Meister oder Gesellen, die in diser Ordnung seind, die sollendt alle Puncten und Articul, so vor und nachgeschrieben stehend, bei der Gehorsamkeit halten, ungefehrlichen breche da einer den stuck eins und würde busswürdig, wann dann derselbig der Ordnung gehorsam ist, also, was jhme zur besserung erkandt würdt, des er dem genug thut: der soll den vollen gethan haben und seiner glübd ledig sein umb den Articul, der umber gebessert ist.

29. Wie die Meister dieser Ordnung bücher versorgen sollendt.

Item: Welcher Meister auch der Bücher eins hinder jhm hat, der soll bey der glübd der Ordnung des Buch versorgen, das es weder durch jhne oder jemandts anders aus geschrißen oder geliehen werde, umb das die bücher bei jhren krefftin bleiben, wie das die Werkleuth beschlossen. Aber were jemandts eines Articuls oder zweyen nottdürftig ungeferlich; die mag jme ein jeder Meister vol geschrieben geben; Und soll auch derselbig Meister alle jar diese Ordnung der Gesellen aus den Hütten lassen fürlesen.

30. Von besserung die antrifft verweisung des Steinwerks.
Item: Wenn ein klag für ein Meister, das die mehrer besserung berüren würde,

also, ob einen vom Steinwerck zu verweisen were: des soll ein Meister in einer gebieth nicht allein fürnennen noch urtheilen; sonder die nechsten zweyn Meister, die auch die geschriff und den gewalt diser Ordnung habend, zu jhme beruffen, das ihr Drey werden, und darzu die Gesellen, die Auff der Fürderung stehen, obe der sich die klag ersetzt hat, und was dann die Drey mit sampt den Gesellen einhelliglich oder mit dem mehrertheil erkennen auff jhren eyd und nach jhrem besten verstentnuss; das sol dann fürter durch die gantz ordnung der Werkleut gehalten werden.

31. Wan spenn auffstehn, steinwerk nit antreffend.

Item: were es auch, das zwen Meister oder mehr, die in diser ordnung seind, spinning oder uneins mit einander würden, umb sachen, die steinwerk nit berürten; so sollend sie doch einander umb solche spenn niergens fürnennen, den vor Steinwerk und der Bruderschaft; die sollend sie auch richten und vertragen nach dem besten und allen jrem vermögen, doch also, das den Herren oder stetten, wo sich dann die sach erhebt hat, ihren rechten undschädlich der ubertrg beschehen und seyn soll.

32. Was ein jeder Meister oder geselle inn dise ordnung geben soll.

Nun umb deswillen, das diese ordnung der werkleut desto redlicher gehalten möge werden mit Gott und andern nottürftigen und zimlichen Dingen; so soll ein jeklicher Meister, der Hüttenfürderung hat, und sich steinwercks gebrauchen wil, und zu diser ordnung gehört: zum ersten, so man jn empfalet, in die Ordnung ein gulden geben, und darnach alle jar zwen böhemsch oder Plappert und in die ordnung buchs antwurten, und ein geselle fünff böhemsch, und ein Diener auch so vil, wann er ausgedienet.

33. Welche Meister büchsen haben, und was man darein geben soll.

Alle Meister und Werckleut, die in dieser Ordnung seind, die dann Hütten fürderung habend, sol jeklicher ein büchs haben, und soll ein jeklicher geselle alle Wochen ein pfenning darin geben, und sol derselbig Meister daselbig gelt und was sonst gefelt, getreulich samlen und jürlich in die ordnung antworten, da das nechste Buch ligt, die armen damit zu fürdern und unser notturft der ordnung zu versehen.

34. Wann ein Meister einem gesellen, der Kunstdiener ist, nicht den vollen thut.

Bedauchte aber ein Kunstdiener, das jhm sein Meister nicht den vollen thete, in was stucken das were, nachdem er sich dann verdingt hette, so mag derselbig Diener semtlichs fürbringen und für die Werckleut und Meister bekommen, die der gegne daselbst wohnhaftig sind, das jm auch ausweisung und wandel beschehn nach gelegenheit der Sachen.

35. So jemand in dieser Bruderschaft sich würde wie mans halten soll.

Were es, das ein meister oder geselle in krankheit fiele, oder ein gesell, der auch in diser Ordnung were, und der sich auffrechtlich sein tag bey dem steinwerck gehalten hette, und so lange siech lege, das jm an seiner pfrunden und notzerung abgienge; dem soll ein jeder meister, der dann der ordnung Büchss hinder jm hat, hilff und Beystandt thun mit leihen aus der buchsen, vermag ers anderst, untz das er dann geloben und versprechen, das geliehen gelt wider zugeben und in die büchs antworten, Stürbe aber einer in solchem siechtagen; so soll man so vil wider nemmen vo dem, das er nach todt verlasset, es sey kleyder oder anders, untz das wider vergolten würt, so vil dann ihm geliehen ist, ob anders so viel da were.

36. Ob yemandts etwas von der Bruderschaft wegen ausgabe.

Were es, das ein meister oder geselle in kosten keme, oder etwas ausgabe, das die ordnung berürte und kundtlich were, in welchem wege das beschehen were; solchn kosten soll man einen yeglichen Meister und Gesellen aus der ordnung büchsen wider umgeben, es sey lützel oder vil. Und were es auch, das einer in kummer keme mit gericht oder mit andern Dingen, das dise ordnung berüren were; da soll je einer dem andern er seye Meister oder geselle, behilfflich sein und beystand thun, bey der glübd diser Ordnung. Doch soll nimandts aus eigen willen, ohne rhat anderer Meister und gesellen etwas kosten auf die bruderschaft treiben oder ausgeben.

37. Was ein ungehorsamer bessern soll.

Welcher, Parlier oder Diener mid' dise vor oder nachgeschribene Punkte und Articul thete, und die sampt oder einen besonder nit hielte, und sich das an ehrlicher kundschaftt erfünde; der oder die sollend umbsolche brüch fürs steinwerck berüfft und darumb zu rede gesetzt werden. Und was besserung und peen denen erkant würt, den sollendt sie gehorsam sein, bey dem eyd und gelüben, die ein jeder der ordnung gethan hat. Veracht aber einer die besserung oder berüffung on redliche ursachen und keme nicht: wz jm dann darumb erkannt würt zur besserung umb sein ungehorsamkeit, wiewol er nit gegenwertig ist, das soll er geben. Wolte er das nit thun; so soll man sein müssig gehn und kein Steinmetz bey ihm stehn, biss das er gehorsam würt.

38. Wer diser Ordnung oberster Richter seind.

Marx Schan, Werckmeister des hohen Stiffs unser lieben Frawen zu Strassburg und alle seine Nachkommen.

39. Dies gebiet gehört gehn Strassburg.

Item: Was obwendig der Musel ist und Franckenland untz an den Düringer wald, und Löbenburg untz an das Listumb gehn Aistetten, und von Aistetten

biss gehn Ulm; von Ulm bis gehn Augspurg untz Augspurg darzu, von Augspurg biss an den Adelberg und untz an das Welschland, Meissnerland, Hessenland und Schwabenland, die sollend dieser ordnung gehorsam sein.

40. Dieses gebiet gehört gehn Wien.

Item: Ein Werckmeister des bawes zu Sanct Steffen zu Wien gehört zu: Lampath, Steyer, Werckhusen, Ungern aus, die Thonau hinb.

41. Dises gebiet gehört gehn Cölln.

Item: Ein Werckmeister zu Cölln der Stifft und alle seine nachkommen, dem sollen gleicher weiss gehorsam sein und zugehören: das übrig gebiet hinb, was da auff steht von fürderung und Hütte, die in diser ordnung seind, oder darein kommen mochten.

42. Dieses gebiet gehört gehn Zürich.

Item: Bern, Basel, Lucern, Schaffhausen, Sanct Gallen, etz. und was disen tag fürderungen in der Eydgenossschaft seind, und hinfürter aufstehen werden, sollen dem Meister zu Zürich gehorsam sein.

43. Ordnung der Parlier und gesellen mit Steinmetz Handwercks. Item: es soll ein yegklicher Parlier seinen Meister in ehren halten, jhme gewillig und gehorsam sein, nach steinwercksrecht, und jn mit gantzen trewen meinen, als billig und herkommen ist. Desgleichen soll ein geselle auch thun.

44. Wann einer wandern will, wie der abscheiden soll.

Und wenn auch einem gesellen gebürt, fürter zu wandern; so sollend sie in solcher massen scheiden von jrem Meistern, Hütten und Herbergen, also, das sie nimandts schuldig bleiben und gegen aller menigklich unklaghafft seind, als dann billich ist.

45. Wie die gesellen den Meistern und Parlierern gehorsam sein sollend.

Item: ein yeglicher wandergeselle, auff welcher Hütten der gefürtert würt, sol seinem Meister und Parlier gehorsam sein, nach Steinwercks recht und Herkommen, und soll auch alle ordnung und freiheiten halten, die auff denselben Hütten von alten Herkommen seind.

46. Es soll kein Geselle einem Meister sein werck schelten.

Und soll auch ein geselle dem Meister sein werck nicht schelten weder heimlich noch offentlich in keinem wege; es were denn: das der selbig Meister in dise ordnung griff, oder dawider thete; das mag ein yeder von einem sagen.

47. Kein gesellen fürdern, der unehrlich lebt.

Es soll auch kein Meister oder Werckmann keinen gesellen mehr fürdern, der ein Frawen mit jm füreret zu der unehe, oder der offentlich füreret ein unehrlichs leben mit Frawen, oder der jürlich nicht zum heiligen Sacrament gieng nach Christlicher ordnung, oder auch einen, der also verrucht were, das er sein kleider verspilet.

48. So ein gesell von mutwillen urlaub neme.

Item: Wo einer von mutwillen urlaub nimpt auf den Haupthütten, oder auff einer andern Hütten; so soll der Meister und die gesellen in derselben Hütten jn ungestrafft nit faren lassen.

49. Nicht urlaub geben, dann auff einen lohnabend.

Item: Were es auch, das ein Werckmann oder Meister einen wandergesellen in seiner fürderung hette, und wolte dem urlaub geben; dem sol er nit urlaub geben, dann auf einen samstag oder einem lohnabend, auff das er wisse auf den morgen zu wandern; er verschuldetes denn mit ursach. Desselben gleichen sol auch ein gesell wider thun, ob er urlaub fordern wolle.

50. Niemandts umb fürderung bitten, dann einen Meister oder Parlier.

Es soll auch kein geselle niemandts anderst umb fürderung bitten, dann den Meister auff demselben werck oder den Parlier, weder heimlich oder offentlich on des willen in der Hütten.

51. Nicht verbündtnuss machen.

Dessgleichen sollen sich die gesellen hinfürter nicht mehr rottiren oder verbinden, sammthafft aus einer fürderung zu ziehen, und ein baw hinderstellig machen, dann darumb bisher allermeist von Herren und Stetten unserer brüderschaft eintrag beschehen ist; sonder, hielt sich ein Meister anderst, dann recht in einigen stucken, der soll fürgenommen werden vor dem Handwerck, und desshalben ausspruch bestohn. Es soll auch in stehenden rechten ein solcher Meister nicht gescheucht werden von keinem gesellen, bis zu ausstrag der sachen; es were dann, das ein solcher dem rechten ungehorsam were: so mag man sein wol müssig gehen.

52. Ohne erlaubnuss nit aus der Hütten gehn.

Es soll kein gesell ohne erlaubnuss aus der Hütten; auch wann er zu der suppen oder sonst zum esse gehet, ohne erlaubnuss ausbleiben; soll auch keinen guten montag machen. Wo einer das thete; sol er in des Meisters und gesellen straff stahn, und der Meister macht haben, jn zu urlauben in der wochen, wann er wille.

53. Keinen mehr brütschen.

Es sol auch hinfürter in keiner Hütten, umb was sachen das ist, yemands mehr gebrütscht werden, an eins Werckmeisters wissen und willen. Es soll auch in einer fürderung oder sonst weder von Meister oder gesellen nichts für genommen oder gehandelt werden, ohne des obersten Werckmeister wissen oder willen, bey erkanntnuss der straff.

54. In der Hütten nit zusammen laufen.

Es sollen auch fürhin die gesellen in der Hütten jres stuck steins warten und nit mehr zusammen laufen, geschwetze zu treiben, damit die Herren an jren wercken nit verhindert werden.

55. Was ein Diener einem Handwerck geloben sol, wann er aussgedient und man jn ledig sagen will.

Zum ersten soll ein yeglicher Diener, so er ausgesdient hat, und man jn ledig sagen will, einem Handtwerck bey seinen trewen und ehren an eyds statt geloben, bey verlierung des Steinmetzen Handtwercks, das er den Steinmetzen gruss, wie zeichen und auch handschenk nie mands wölle öffnen oder sagen, dann den ers sagen soll, auch garnichts darum aufschreiben.

56. Zum andern soll er, wie obsteht, geloben, dem Steinmezen Handtwerck gehorsam zu sein in allen sachen die das Handtwerck antreffend; und so jm von einem Handtwerck ein urtheil würde, bei deren soll er gantzlich bleiben, derselben geloben und gehorsam sein.

57. Zum dritten soll er geloben, das Handtwerck nit zu schwächen, sonder zu stercken, so fern jm sein vermögen geraichen mag.

58. Zum vierdten, so soll keiner bey einem stehn, (in der Arbeit stehen) stein zu hawen, (hauen) der nit ein rechter Steinmetz ist, es werde jm dann zuvor von einem gantzen Handtwerck erlaubt.

59. Es soll auch keiner sein ehren zeichen, das jme von einem Handtwerck verlyhen und vergönt worden ist, für sich selbst und eigens gewalts nicht andern; so ers aber ihn zu endern vermeint, solle ers mit gunst, wissen und willen des gantzen Handtwercks thun. Item: Es soll auch ein yeder Meister, der obgemelter Diener haltet, ein yeden, so ausgesdient hat abgeschriebene fünff jar, erstlich ermanen und den erfordern; brüder zu werden, bey der gelübd, einem Handtwerck gethan und yeden geboten ist.

60. Keinen Diener zu einem Parlier machen.

Es soll auch kein Werckman noch Meister keinen seiner Diener, den er von rauhem auffgenommen hat, der noch in seinen Lehrjaren ist, zu einem Parlier nicht machen. Item: Es soll auch kein Werkmann noch Meister keinen Diener, den er von rauhem auffgenommen hat zu einem Diener, und so er seine lehr-jar ausgesdient hat, dennoch nicht zu einem Parlier machen, er hab dann vor ein jar gewandert.

61. Ordnung der Diener.

Welcher hinfürder ein Diener annimpt, der soll ihn nicht umb minder bürgschafft, dann umb zwanzig gulden annemen, und dieselbigen zum wenigsten mit einem, der alhie sess hafftig ist, verbürgen, also, wann der Meister vor oder ehe der Diener ausgesdient hatte mit tod abging, Meister des handwerk aussdiente und die zal der fünff jar erfüllet. So ers aber nit thete; so soll er die

zwentzig gulden einem Handwerk verffallen sein, ohn allen des handwercks costen oder schaden, gleicher gestellt wie er dem Meister verfiel, so er an ursach von jhme aus den lehrjaren lieffe, damit die Diener desto ehe bleiben und zu redlichen Steinmetzen werden.

62. Es soll auch kein Werkman keinen zu einem Diener aufnehmen, der wissentlich unehelich ist, und soll darumb sein ernstlich erfahren haben, wann er jhm aufnimpt, und solchen Diener bey seinen trewen fragen, ob sein Vatter oder Mutter in der ehe bey einander gesessen seind.

63. Es ist auch erkannt, dass kein Werkman keinen Diener von rauhem anders dingen soll, dann fünff jar lang, und soll fürthin keiner kein geld mehr geben für die Zeit, so er nicht gedien hat, sonder die fünff jar ausdienen. Was aber bissher geschehen ist das soll hier sein, aber fürter wie vorstehet, gehalten werden.

64. Ein yeder Vatter soll auch macht haben, der anderst ein Steinmetz ist, einem oder mehr seiner Söhne die fünff jar zu verdingen und aus zu lehren; doch in beisein anderer Steinmetzen, und ein solcher Diener nit unter viertzen jaren alt sein.

65. Item: Ob einer einem Maurer, der kein Steinmetz ist, ettliche zeit gedient hatte; die selbig zeit soll keinem helfen, noch keinem Diener an den fünf jaren abgehn, sondern fünff jar soll er einem Steinmetzen dienen, wie obstehet.

66. Es soll auch hinfürter kein Meister keinen rauhen Diener mehr annemen oder ledig sagen, denn vor einem Handwerk und den gesellen die zu zeiten auff den Hütten stehn, damit wo sich spenn und irrungen erhüben, desto bess zu handeln were.

67. Auch soll ein yeder Diener dem handtwerk bey seiner trewen und ehren geloben, seinem Lehrmeister in den künfftigen, so er als Diener bey jme zu bleiben schuldig ist, in aller gebürender gehorsame, trewe dienst, Warheit und glauben zu halten, jme auch sein nutz zu fürdern und sahaden zu wenden, so fern er kan oder mag on alle geuerde und ausszüge.

68. Dagegen der Meister dem Diener in solcher zeit der fünff jaren auch nach handtwerksbrauche und gewohnheit zehen gulden, nemlich Jedes jar zwen gulden für seine Belohnung zu seinen handen stellen soll, one einigen kosten und schaden.

69. Er soll auch geloben, einem ersammen Handtwerck in allen sachen, so handtwercksbrauch zugehörig, undt erkandtnüssen antreffend, gewertig und gehorsam sein, und so er mit seinem Lehrmeister oder mit einem andern Steinmetzen oder Diener des handwerks stössig und spaninig würde, das er alle sachen, so sich also zutragen möchten, vor einem handtwerck austragen und richten, darzu ihm des handtwercks brauch, recht und erkandtnüss in allen sachen wol und wehe thun lassen, und die urthevlen, so derhalben ergeln

mochten, niergends hinzuziehen noch apellieren, sonder dabei steiff und ungewegert bleiben wölle.

70. Item, darzu soll man keinem, der angenommen oder ledig gesagt würt, nichts verhalten, sonder was einem vorzusagen oder zu lesen ist, soll jm fürgelesen und gesagt werden, damit sich keiner entschuldigen oder klagen möge: so ers vorgewüst, das er das Handwercks müssig gegangen sein wolt.

71. Es soll auch allwegen zwen ausgeschnittene Zettel gemacht werden, die gleichlautend, deren einer hinterm Handwerck, der ander dem bürgen zuständig sein soll, damit ein yeder Theil sich zu halten wisse.

72. Es soll auch ein yeder Meister, so er also einen Diener auffnimbt, dem Handtwerck nicht mehr, denn fünff Böhems oder Plappert zu geben schuldig sein. Desgleichen soll ein Diener, so man jn ledig schlacht, dem Handtwerck nicht mehr, dann einen gulden verfallen und zu geben schuldig sein. Das mögen die, so bei dem ledig sagen seynd, zu einem warzeichen und gedächtnuss verzehren.

73. Es soll auch kein Meister kein rauhen Diener, der alt genug ist nach laut des Articuls lenger, dann viertzehn tag versuchen; er seze dann sein Son, oder hatte der Meister sonst redlich ursachen; der bürgschaft oder anders, doch das er kein geferde darinn suche.

74. Wenn einer aus den lehrjaren geht.
Geschehe es aber, das ein Diener von seinem Meister aus den Lehrjaren gienge on redlich ursachen, und jme sein zeit nicht aus dienet, derselben Diener soll kein Meister mehr fürdern. Es solle auch keiner bey jhm stehn, noch gemeinschaft mit jhm haben in kein weg, nutz das er seinem Meister von dem er gangen ist, sein jar ächt auffgedienet und ein gantz genügen gethan hat, und dessen ein kundschaft bringt von seinem Meister, als vorbegriffen ist. Und soll sich kein Diener von seinem Meister nicht kauffen, es were dann, das einer zu der Ehe griff mit seines Meisters willen oder hatte sonst redliche ursachen, die jhme oder den Meister darzu drangen, soll geschehen nach erkanntnuss der bruderschaft, da die menning (Meinung) der Steinmetzen ist.

75. Kein Diener abspannen.

Es soll auch kein Meister oder Geselle, wie der genannt würt, keinem seiner Diener, den er gedingt hab, oder in sein fürderung anderst wo her kompt, verführen oder abspannen; er habe dann vor dem Meister einen willen gethan, also, das er ohn klag von jhme keme. Wo aber solches geschehe; so soll einer von dem Handtwerck fürgenommen und gestrafft werden.

Hans Thoman Ulberger Werckmeister unser lieben Frauwen Münster zu Strassburg.

NB. Dann folgen die Namen der Meister und Gesellen, welche diese Ordnung zu Strassburg und zu Basel verfasst haben, und zwar 72 Meister und 30 Gesellen unterschrieben haben m. p.

PRIVILEGIUM BRIEF DER VORERWÄHNTEN STEIN-
METZ-BRÜDER-ORDNUNG. 1563

Item hernach im 1563sten Jahr seynd zu Strossburg, Erstlich zu Basel am Tag Bartholomäy, nochmals am Tage Michaely zu Strossburg auf 72 Steinmetz Meister und über 30 Steinmetzgesellen auss allen Landen in Deutschland zusamben kommen, und seynd alle mit Namen beschrieben, die Name aber wegen der kürze halber ausgelassen, diese haben Einhelliglich beschlossen, auf alle 4 hauptthütten darauf zu halten, welcher 5 Jahre bey Einem Steinmetzen lehrnet, wie vor alters herr, auch derselbig Steinmetz soll macht haben Stein zu hauen, und zu mauren. Aber welcher nur 3 Jahr lernt, derselbige soll sich nur des Mauren gebrauchen, und Ein Maurer genennt werden, Solches ist von dem Kayser Ferdinandus bestättigt und bekräftiget und Jeder Häupthütten Ein Diwol (Diplom) oder Bruderbuch mit Ihro Kayserl. Wappen zugestellt.

Hier folgt die Bestätigung Kaiser Ferdinands.

Wir Ferdinand von Gottes genaden Erwälter Römischer Kaiser zu allen Zeyten mehrer des Reyches, zu Germanien, zu Hungern, Böhmen, Dalmatien, Kroatien und Slavonien, etc. König, Infant zu Hispanien, Ertzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgundi, zu Brabant, zu Steier zu Kärndten, zu Crain, zu Lutzenburg, zu Wirtemberg, ober und Nider Schlesien, Fürst zu Schwaben, Marggraue des Heiligen Römischen Reychs, zu Burgaue, zu Marhern, Ober und Nider Lausnitz, Gefürsten Graue zu Habsburg, zu Tirol, zu Pfirdt, zu Kiburg und zu Görtz. Landtgraue zu Elsass. Herr auff der Windischen Marckh, Porttenaw und zu Salins etc. Bekennen offentlich mit diesen Brieff, und thun Kunth aller meniglich, das uns unsere um des Reichs lieben getrewen Marx Schan unser Frauwen und Hanns Frawler der Statt Strassburg Werkmeister im namen ihr selbs und gemainer gesellschaft der Steinmetzen zu Strassburg, Frankfort, Ensissheim, Schletstatt, Heidelberg, Basel und Zürich (Zürich) Im glaubwürdigen schein underthöniglich fürbringen lassen, einen Brieff von weilandt Unserm lieben Herrn und Anherrn Kayser Maximilian löblicher gedächtnuss Ufgangen und geben zu Strassburg am dritten Tag des

Monats Octobris Nach Christigeburt Vierzenhundert, und im Acht und Neuntzigsten, seiner liebden Reiche des Römischen im Dreyzehnden, und des Hungarischen im Neunten Jare, darinnen sein lieb gemeiner Bruderschaft des gedachten Handwercks des Steinwerckhs und Steinmetzen etlich ordnung Vereinigung und Plicht. Durch Meister und Gesellen desselbigen Handwerckhs Uffgericht und jetz gemelten unser Anherrn Brieff einverleypt, Confirmirt und bestätigt hat. Welche Ordnung und Vereinigung von wort zu wort also lautend.

Angesehen, das recht Freundschaft einhelligkeit und Gehorsamkeit ist ein Fundament alles Guten, Darumb und durch gemein nutz und frommen willen aller Fürsten, Grauen, Fryen, Herren, Stätten, Stiften und Klöstern, die Kürchen, Chöre und andere grosse Steinwerckh und gebewe jetzt machen oder zu künftigen zeyten machen möchten, das die dester pass versorgt und versehen würden, und auch umb nutz und notturft willen, aller Meister und Gesellen des gantzen gemeinen Handwercks und Steinmetzen. Im Teutschen Landen, und besonder päuerschen, zwüschen denselben der Handwerckhs künftige Zwitteracht, misshell, kommer, kosten und schaden, die dann etlicher Unordenlicher Handlung halben under etlicher Meistern schedlich gelitten, und schwerlichen gewesen seind, wider solch gut gewonheit und alt herkommen, So ir Altvorderen und Liebhabern des Handwerckhs vor allen zeyten, in guter Mainung gehandhabt und hergebracht haben. Aber das in ain Rechtlichen fridlichen wege zu suchen, und fürbass zu bleiben, so haben Wir Meister und Gesellen deselben Handwerckhs, alle die dann in Capittels weyse bey einander gewesen seind zu Speier zu Strassburg, und zu Regenspurg in dem Jar, da man zält Tausend Vierhundert Neun und fünfzig, In Namen und anstatt Unser und aller Meister und gesellen des gantzen und gemainen Unsers Handwerckhs obgemelt, Solch alt herkommen erneuert und geleutert, disse ordnung und Bruderft gütlichen und freundlichen verainet und die Einhelliglich uffgesetzt, auch gelopt und versprochen für Uns und all Unser nachkommen getreulich zu halten. Nuhn ist etlich Irrung gewesen under unserm Handwerckh, darumb etliche Meister und gesellen zu Basel zusammen seind kommen, Im Jar als man zält Tausend Vierhundert Neuntzig und Syben, darnach zu Strassburg Im Acht und Neynzigsten Jare aber viel Meister und gesellen zusammen seind kommen, und daselbst etlich Artikel gemültert, die zu hördt seind gewesen, Im Buch, dadurch disse Bruderschaft gehindert worden, Und haben daselbst beschlossen einhelliglichen das disse Ordnung nach Inhalt dis Brieffs nun fürther gehalten soll werden.

Zum ersten das sich jeder Steinmetz in disse Bruderschaft soll gebrüdern, der sich anderst Steinwerk gebrauchen will, dardurch Unser Gottesdienst und Erbarkeit dester pass gehalten mög werden. Wer es aber sach das sich einer Gebew oder Steinwerckhs, wie genannt möcht werden, an wolt nemen zu machen, der Er sich auss dem Rechten grundt nit verstünde auch kein Steinmetzen

darumb gedient hatte, nach altem härkommen, Ordnung Unsers Handtwerckhs, da soll kain geselle zu Im im sein fürderung nit ziehen oder bey Im arbeiten, auch sein Diener inn solcher mass nit galten, wie ander Recht Stainmetzen Uff das Fürsten, Herrn, Stätt oder Stift, und wer zu bauen hätt oder gewindt, das Unser Handtwerkh bewüren ist, nit zu schedlichen kosten kommen, Es soll sich ein jeglicher Werkhmann und Stainmetz, Ehrlich und frombelich halten, nach Christlicher Ordnung und brüderlicher Liebe gegen seinen mitbruder, und Gotzhäusern den erpawt, treulich schaffen iren nutz, und nit mehr dann zwen Diener oder Leerknecht zu halten auff ein Werkh dester pass ein genügen geschehe. Item wah auch ein Meister kompt zu einem pauwe oder Werkh, das er fürther versehen sollt, und funde gehauwen Steinwerkh, es sey versetzt oder unversetzt, da solle derselb solch Steinwerkh nit verwerfen oder abbrechen, ohne adere Werkleuth Rast oder erkennen, uff das die Herrn und ander Erbarleuth, die solchen paww machen lassen, nit zu unredlichen kosten kommen. Es soll auch kein Maister oder gesell den andern hindern oder dringen von dem Werkh das er in handen hat. Item wann auch ein jechlicher Meister ein Werckh verdingt und ein Visirung dazu gibt, wie das werden soll, dem Werk soll er nit abbrechen, Er soll es machen, wie er die Visirung dem Herrn, Stetten, oder Im Land gezeigt hat, also das er nit geschwecht werde.

Es soll sich auch ein jeglicher Meister uffrecht und redlich gegen den Gesellen halten mit Stunden und Zeyt nach Steinwerckhs Recht, als inn der Ort gewönlich und herkommen ist und den gesellen iren Lohn werden lassen, wie er von den Herrn geben würdt. Item es soll auch ein jechlicher Parlierer gesell und Diener sich Ehrlichen und freuntlichen gegen seinen Meister halten und dem werckh, da inn Förderung steet oder gestanden ist; Es soll auch ein jeglicher gesell nit minden denn Fünff Leerjar dienen einem Stainmetzen, der auch also gethan hatt nach Ordnung Unsers Handwercks, Hatte aber einer nit mehr denn Vier Jar gedient, angeuerlich, den soll man in die Bruderschaft nit empfangen, er gebe dann zwen gulden für Gottesdienst für das ein Jar.

Item es soll auch kein Stainmetz niemandt, wie der genannt sey, wissen, auss dem grundt zunemen aussgezogen Steinwerckh oder von massen, der nit unser Handtwerckhs ist oder darumb genugsam gedient hat, nach ordnung unsers Handtwercks. Es soll auch kein Meister kein Diener uffnemen in das Handtwerckh, der nit ehrlich geporen ist, auch keiner gesellen nit fürdern, der ein Frauwen mit Im füert in der Unehe, oder sonst ein Unredlich leben füert. Item es soll auch keiner den andern ufftreiben, er wisse dann die sach warlich auff Ihne zu bringen, das er Ine schuldiget. Darumb nuhn das Unser Bruderschaft mit Gottesdienst dester pass und Redlicher gehalten möge werden, so soll ein jeglicher Meister, der gesellen unter Im hatt, geben einen Gulden so man Ihne empfaht, in die Bruderschaft und ein gesell vier Böhmisch oder ein

pfundt Wachs, der anderst genug gedient hatt; und wah ein gesell steet, da man den Wochenpfennig nit uffhept, da soll ein Gesell nit mehr dann zwen Böhmisch geben ein gantz Jar, und ein Meister noch als vil, und soll das schicken in die Bruderschaft, da ein Gottesdienst ist. Were es aber das zwen oder mehr Spennig oder Unains mit einander würden, die inn disser Bruderschaft seind, das unser Handtwerckh bewüern ist, So sollen die doch ein andern niergend fünnehmen anders dann für unserm Handtwerckh; da man die Bruderschaft hielte; Möge sie dann die Sach daselbs nit verrichten, so sollen sie doch einander nit wythertreiben, dann göhn Strassburg uff die Haupthütten, da soll der Werckhmeister als ein Oberster Richter des Steinwerckhs die Sach verhören mit sampt seinen gesellen und brüdern, so vil er gehaben mag, und darinne handeln nach ordnung unsers Handtwerckhs des ain Buch liegt zu Strassburg uff der Hütten, darauss disser Brieff gezogen ist, Und sollen nuhne hinfürt gehalten werden an den Enden, die dann der Haupthütten zu Strassburg zugetheilt sein, van den alten Werckleuthen nach Inhalt der Bücher den Reinstrom von Costentz hinab bis göhn Koblentz u. abwendig der Musel ist, und frankenlandt und Schwabenlande, und was inn dissen Zürkh von Stainmetzen ist, die sollen disser Ordnung und Erbarkeit gehorsam sein, geloben und versprechen treulich zu halten, ohn geuerde, durch willen und Bestettigung unsers Allergnedigsten Herren des Römischen Königs; und welcher Maister, Parlierer gesell oder Diener disse ordnung thette, dos sich ahn waren Kondschaft erfünde, der soll vonn dem Handtwerckh fürgenommen und darumb gestrafft werden nach gelegenheit der sachen, und solche pessering soll man anders nit brauchen, dann zu dem gottesdienst; Wollte aber ainer auss eigenem guet willen nit gehorsam sein, das soll man gantz müssig göhn, und soll kain gesell bej Im steen, auch sein Diener und gesellen, die von Ime kommen, niergent fürdern, So lang bis sie gehorsam seind, oder werden nach Ordnung unsers Handtwerckhs.

Nuhn darumb dem Almechtigen Gott zu lobe und seiner Würdigen Mutter Maria und allen lieben heiligen, und nemblichen den heiligen Vier gekrönten zu Ehren, und besonders umb Heiles willen aller Seelen der Personen, die inn disser Ordnung seind, oder immer darein kommen. Item so haben wir die Werckleute Steinwerckh antreffende für uns und unser Nachkommen uffgesetzt, und geornet zu haben fünf Vigillen und funf Seelenmessen, und zu jeder singenden Mess Drey lesender Messen zu den vier Fronfasten, und uff der heiligen vier gekrönten Tag alle Jar jährlich. Inn den hohen stiftt unser lieb frauwen Münster zu Strassburg, Und wah auch ein pau ist, da man gesellen fürder mag; da soll auch ein Gottesdienst gehalten werden, und wegen unser Bruderschaft nach irem Vermüegen. Jederman sol auch ain jeglichen seinen tod begehen, der uss disser Bruderschaft ist kommen, und sein gelt dahin

geben hat; Und sollen Maister und Gesellen die Seelenmessen frumen, oder opffern, denen zu Trost die da verschiden seind, aus unser Bruderschaft; Un das darauff diemuettiglich angeruffen und gebetten, das wir als Römischer Kaiser solch Ordnung, Vereinigung und pflicht und abberüerts unsers lieben Herren und Anherren Kaiser Maximilianus Confirmation und bestettigung Brieff darüber aussgangen, inn allen und jeglichen puncten, Articeln Inhaltungen, mainungen und Begreiffungen zu Confirmiren und zu bestetten gnediglich geruehten. Desshalben wir angesehen solch demüetig zimlich bette, auch löblich guet fürnemen, und darumb gemainen nutz und fürderung; die obgemelt Ordnung, Verainigungen und verpflichtet, und abberüerten weilend unsers lieben Herrn und Anherrn Kaiser Maximilian bestettigungsbriefts als Römischer Kayser gnediglich Confirmirt und bestettigt, Confirmirern und bestetten die auch hie mit vonn Römischer Kaiserlicher Macht wissentlich inn kraft detz Brieffs, und mainen, setzen, und wollen, das dieselben Ordnungen, ainigungen, verpflichtet und Bestettigung ganz krefftig und bestendig sein, und den von allen und jeden personen, so die berüern strackhs nachgevolgt were den soll, vonn aller meniglich unuerhindert, und gebieten darauff u. jeglichen Churfürsten, Fürsten Geistlichen und weltlichen Prelaten, Grauen (Grafen) Freyen, Herrn, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landtvögten, Bitzdomben, Vogten, Plegern, Ambtleuten, Schulcheisen, Burgmaistern, Richtern, Rhäten, Burgern, Gemeinden, und sonst allen andern Unsern, und des Reychs underthanen, inn was Würden Stands, oder wesens die sein, Ernstlich mit dissem Brieffe, und wöllen, da sy die obgenannten Maister und Gesellen des berürten Stainwerckhs und Stainmetzen Handtwerkhs und jre mit Verwandten jrer Bruderschaft, und jre nachkhommen, an den abbestimbt Ordnungen, Verainigung und Pflicht, und abberürten unsers lieben Herrn und Anherrn Kaiser Maximilian, auch disser unser Kaiserlichen Confirmation, und bestettung nicht hindern noch irren, Sonder sie die wie obstet getreuwelich üben, gebrauchen und gänzlich dabey bleiben lassen, und hinwider nicht thuen noch jemandt andern zu thuen gestatten, jne kein weiss. Alls lieb ainen jeden seyn Unser und des Reychs schwere Ungnad und straff zu vermeiden. Mit Urkhundt titz Brieffs, besigelt mit unserm Kayserlichen anhangenden Insigel. Geben Inn unser Statt Insprug den fünfzehnden, tag Martij Nach Christi unssers lieben Herren geburt fünftzehn Hundert und jm Drey und Sechtzigsten, Unsserer Reyche des Römischen jm Drey und Dreyssigsten, und der Andern im Syben und Dreyssigsten Jaren.

Ferdinand m. p.
Vice ac nomine Rmi Dni
Archicncelsii Magnutini
vt. Seld.

Kaiserliches
L. S.
Sigel

Ad mandatum sacrae caesareae
en — tis proprium
Conelins Kegel.
m. p. Notarius.

PRIVILEGIUM BRIEF DER STEINMETZEN BRÜDER
ORDNUNG ANNO 1697

Wir Ferdinand der Andere von Gottes gnaden Erwählter Römischer Kaysser zu allen Zeiten Mehrer dess Reichs in Germanien zue Hungarn, Böheimb, Dalmatien, Croaten und Schlavonien. König Ertzhertzog zue Osterreich, Hertzog zue Burgundi zue Brabant, Steyer, zu Kärndten, zue Crain, zue Lützenburg zue Württemberg, Ober und Nieder-Laussnitz, Gefürster Graue zue Habsburg, zue Tyrol, zue Pfirdt, zue Kyburg und zue Gortz, Landgraue in Ellsass, Herr auf der Windischen Marckb zu Porttenay, und zu Salms etz. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff, und thun Kundt Allermänniglich, dass Uns Unser und dess Reichs Lieber getrewer, Hanns Jacob Winther der hohen Stifft Strassburg Werckmeister, für sich selbst, und im Nahmen gemeiner Gesellschaft der Steinmetzen der Statt Strassburg Franckfurth Ensisheimb, Schlettstatt, Heidelberg, Bassel und Zürich, in glaubwürdigen Schein Unterthäniglich fürbringen lassen, einen Confirmation Brieff, von Weyland Unseren geliebten Herren und Vettern, Kaiser Maximilian dem Andern hochlöblicher gedächtnus ausgangen darinen S.L. und Kays. Matth. gemeiner Bruderschaft des gedachten Handtwercks und Steinmetzen etlich Ordnung, Vereinigung und Pflicht durch Maister und Gesellen, dessselben Handtwerckhs aufgericht und jetzt gemelden Unsers Herrn Veters Brieff einverleibt, confirmirt und bestätigt hat, Welche Ordnung und verainignug von Wortt zu Wortten also lautet; Ungesehen, dass Recht, Freundschaft, Einhelligkeit und Gehorsamkeit, Ist ein Fundament Alles Gutt, darumb, und durch Gemeinen Nutz Und Frommen Willen, aller Fürsten, Graven, Freyen, Herrn, Stätten, Stifften Und Clöstern, die Kirchen, Chöre, und andere grosse Steinwerckhs und gebäw jetzt machen, oder in künftigen zeiten machen mochten, dass die desto Bass Versorgt und Versehen Wurden Und auch um nutz Und notturft Willen, aller Meister und Gesellen, dess gantzen gemeinen Handtwerckhs dess Steinwercks und Steinmetzen, Inn Teutschen Landen Und besonder zu versehen, zwischen denselben dess Handtwercks Künftige Zwytracht, Missfälle, kommer, Costen und schaden, die dann etlicher ohnreden-

licher Handlung halben, Unter etlichen Meister schädlich gelitten, undt schwehrlichen gewessen sindt, wider solch gute gewohnheit und alt herkommen, so ihr altvordern und liebhaber dess Handtwerckhs vor alten Zeiten, In gneteyr meynung gehandgehabt, und hergebracht haben, aber dass ein richtigen fridlichen Weeg zusuchen, und für bass zu belieben. —

So haben Wir Meister und Gesellen dess Handwerckhs, alle Wie dann In Capitels weiss beyeinander gewesen sind, zu Speyer, zu Strassburg und zu Regenspurg, In dem Jahr da mann zählte, Taussend Vier Hundert Neun und Fünffzig, In Namen und Statt Unser, und aller Meister und Gesellen dess gantzen und gemeinen Unsers Handtwerckhs obgemelt, solch alt Herkommen verneuert, und geläutert, disse ordnung und Bruderschaft, gütlichen und freuntlichen vereint, und die einhellichen Uffgesetzt, auch gelobt und versprochen, Für Unss und all Unssern nachkommen getreulich zuehalten; Nun ist etlich Irrnung gewesen, und Unserm Handtwerckh, darumb etlich Meister und Gesellen zu Bassel zusammen seind kommen, Im Jahr alss man zählt, Tausend Vier Hundert Neunzig und Sieben, darnach zu Strassburg im acht und Neunzigsten Jahre; Aber Viel Meister und Gesellen, zusammen sind kommen, und daselbst etlich Articul gemidert, die zu hart seind gewesen, im Befel der durch disse Bruderschaft gehindert ist worden, und haben daselbsten beschlossen, einhelliglich, dass disse Ordnung nach Inhalt dieses Briefs nun Hinfürter gehalten soll werden. —

Zum Ersten: dass sich ein Jeder Steinmetz in die Bruderschaft soll gebrüdernd, der sich underst Steinwerck gebrauchen will, dardurch Unser Gottesdienst, undt andere Erbarkeit desto Bass gehalten mög werden. Were es aber sacht, dass sich einer gebäu oder Steinwerckhs, wie das genannt möcht werden, an wolt nemen zu machen, der sich auss dem rechten Grund nücht verstünde, auch keinen Steinmetzen darumben gedient hatte, nach allten Herkommen, ordnung Unsers Handtwercks: Da solle kein Gesell zu Ihm in sein Förderung nicht züehen, oder bey ihme arbeiten, auch sein Diener in solcher mass nicht halten, wie andere recht Steinmetzen, auf dass Fürsten, Herrn Stätt und Stifft und Wer zu bowen hatte, oder gewinthe, dass Unsser Handwerckh Berühren ist, nicht zu schädlichen Costen kommen. Es soll sich ein jeglicher Werckmann und Steinmetz ehrlich und frömlich halten nach Christlicher Ordnung und brüderlicher Liebe, gegen seinen mit Brüdern und Gottes Häussern, den Er bawet, treulich schaffen, Ihren Nutz und nicht mehr danñ zwey Diener oder Lehrknecht zu halten, auf ein Werck, auf dass dem Werckh desto Bass ein genügen geschehe. Item Wo auch ein Meister kombt, zu einem Baw oder Werckh, dass Er fürterhin versehen solt, und funde gehawen Steinwerckh, es sey versetzt oder ohnversetzt, da soll derselbe solch Steinwerckh nicht verwerfen oder abbrechen, ohn anderer Werckhleuth rath oder erkennen, auf das die

Herrn oder andere Erborn Leuth, die solchn Baw machen lassen, nicht zu unredlichen Costen kommen.

Es soll auch kein Meister und Gesell den andern hindern oder tringen von dem Werckh das Er in Handen hat. Item wann auch ein jechlicher Meister ein Werck verdingt, und ein Visirung darzu gibt, wie das werden soll, dem Werck soll Er nicht abbrechen, Er soll es machen, wie er die Visirung den Herren Stätten oder im Landt gezeigt hat, also, dass Er nicht geschächt werde. Es soll sich auch ein jeglicher Meister aufrecht und redlich gegen den Gesellen halten, mit stund und Zeit, nach Steinwercksrecht, alss in der Art gewöhnlich und Herkomen ist, und den Gesellen ihren Lohn werden lassen, Wie Er von den Herren geben wird. Item Es soll auch Ein jechlicher Parlierer gesell und Diener sich ehrlich und freuntlich gegen seinem Meister halten, und dem Werckh, da Er in Forderung stehet, oder gestanden ist; Es soll auch ein jeglicher Gesell nicht Minder dann Fünff Lehrjahr dienen, einem Steinmetzen, der auch also gethan hat, nach ordnung Unssers Handtwerckhs; Hat aber nicht mehr dann Vier Jahr gedient, ohngefährlich, den soll mann in die Bruderschaft nicht empfahe, Er gebe dan Zween Gulden vor dem Gottesdienst, für das ein Jahr. Item Es soll auch kein Steinmetz Niemandt, wie der genantht, Sie Wissen auss dem Grund aussgezogen Steinwerckh, oder massen der nicht unssers Handtwercks ist, oder darumb genugsamb gedienet hatt, nach Ordnung Unssers Handtwerckhs. Es soll auch kein Meister keinen Diener aufnehmen, in dass Handtwerckh, der nicht ehrlich geborhen ist, auch keinen Gesellen nicht fürdern der eine Fraw mit ihm führet in der Un Ehe oder sonst ein unredlich Leben führt. Item Es soll auch keiner, den andern auftreiben, Er wiss dann die sach wahrlich auff Ihme zu bringen, dass Er Ihn schuldiget. Darumb nun dass Unser Bruderschaft mit Gottesdienst, desto bass, und redlicher gehalten mög werden, so soll ein jeglicher Meister der Gesellen unter ime hat, geben Einen Gulden so mann ihne empfahet in die Bruderschaft, und ein Gesell Vier Böhmisch, oder ein pfundt Wachss, der anderst genug gedienet hat, und wo ein Gesell stehet, wo mann den Wochenpfennig nicht aufhebt, da soll ein Gesell nicht mehr dann zween Böhmisch geben, ein gantzes Jahr, und ein Meister noch als viel, und soll dass schwer in die Bruderschaft, da ein Gottesdienst ist; Were es aber das Zween, oder mehr pfennig oder Uneins miteinander würden, die in diesser Bruderschaft sind, dass Unserem Handtwerck berüren ist; so sollen die doch einander nirgendt fürnemmen anderst, dann für Unserem Handtwerckh, da mann die Bruderschaft hielte. Mögen Sie dann daselbstn nicht die sach verrichten, so sollen Sie doch einander nit weiter Treiben, dann gehn Strassburg auff die Haupthütten, da soll der Werckmeister, als ein Oberster Richter des Steinwercks, die sach gehören mit sampt seinen Gesellen Und mit Brüdern, so viel er gehaben mag, und Darinnen handeln nach Ordnung Unssers

Handwerckhs, dass im Buch liegt zu Strassburg auf der Hütten darauss dieser Brief gezogen ist, und soll nun hinfort gehalten werden an den enden, die dann der Haupthütten zu Strassburg zuegetheilt sind, von allen Werckleuthen nach inhalt der Bücher, den Rheinstrom von Constanz hinab, biss gehn Kolentz und was obwendig der Mussel ist, und Franken Land und Schaben Land und was in diessem Zürk von Stainmetzen ist, die sollen dieser Ordnung und Ehrbarkeit gehorsamb sein, geloben und versprechen getrewlich, ohne gewährde; Durch Willen und Bestättigung Unsers Aller gnädigsten Herrn, des Römischen Königs. Und welcher Maisterer, Parlier, Gesell oder Diener, wider diese Ordnung Thete, dass sich an Wahrer Kunderschafft erfunde, der soll von dem Handwerck fürgenommen und darumb gestrafft werden, nach gelegenheit der sachen. Und solche Besserung soll man anderst nicht brauchen, dann zu den den Gottesdienst. Wollte aber einer auss eigenem Muthwillen nicht gehorsamb sein, dess soll man gantz müssig gehen, und soll Kein Gesell bey ihm stehen, auch sein Diener und Gesellen, die von ihm kommen, nirgend fördern, so lang biss sie gehorsamb sind, oder werden, nach ordnung Unsers Handwerck. Und darumb dem Allmächtigen Gott zue Liebe, und seiner würdigen Mutter Maria und allen Lieben Heyligen, und Nemblichen den Heyligen, Vier gecrönten zu Ehren, und besonder umb Hailss Willen Aller Seelen der Personen, die in dieser Ordnung sind, oder Immer darin kommen. Item so haben wir die Werckleuthe, Stein-Werck antreffende, für Unss und Unsser Nachkommen, aufgesetzt, und geordnet, zue haben fünff vigilien und fünf Seelenmessen, und zu jeder Singenden Mess, drey besonder Messen, zu der vier Fronfasten, und auf der Heyligen vier gecrönten Tag, alle Jahr jährlich in der hohen Stiftt Usser Lieben Frauwen Münster zu Strassburg und wa auch ein Baw ist, da man gesellen fördern mag, da soll auch ein Gottesdienst gehalten werden, von wegen Unser Bruderschaft nach Ihrem Vermögen, Iedermann soll auch ein Iedlichen seinen Todt gehen, der Uss diesser Bruderschaft spirbt, mit Seelenmesse, seiner Seel zu Trost, Wo Er in die Bruderschaft ist Kommen, Und sein gelt dahien geben hatt, und sollen Meister und Gesellen, die Seelenmessen frimmen oder opfern, denen zue Trost, die da verschieden sind Uss Unsser Bruderschaft;

Und Uns darauff obgenandter Jacob Winther für sich selbst, und im Namen wie obsteht, demüthiglich angeruffen und gebetten, dass wir alss jetzt Regierender Röm. Kaiser, solch ordnung, Vereinigung und Pflicht, und oberüert Unssers geliebten Herrn und Vettters Kaiser Maximilianus Confirmation und Bestättigung Brieff, darüber aussgangen, in allen und jeglichen puncten, Articulu, inhalungen meinungen und Begreifungen zu confirmiren und zu bestättigen gnädiglich geruheten. Inmassen jüngstens, weyland Unser geliebter Herr Vätter und Vater, auch negster Vorfahr am Reiche Kaisser Matthias etz. am dato Regenspurg, den Sechtzenten Octobris Anno Sechzen Hundert und

dreyzehn gleicher gestalt gethon bette, desshalben Wir angehen solch demüthig zimlich bette, und darumb die obgemeld Ornung, Vereinigung und Verpflicht, und obgerüerten Kaissers Matthias Bestettigungs Brieff, als Röm. Kaisser gnädiglich confirmirt, Confirmiren und bestättigen die auch hiemit von Röm. Kaiserlicher Macht, wissentlich in Crafft diss Brieffs, und Mainen setzen und wollen, dass dieselbe Ordnungen ainigungen und verpflichtet und Bestättigungen, gantz kräfttig und beständig seye, und den von allen und jeden persohnen, so die berühren, stracks nachgefolgt werden soll, von allermänniglich ohn-gehindert. Und gebüetten darauff, allen und jechlichen Churfürsten, Fürsten, Gaist: und Weltlichen Prälaten, Grafen, Freyen, Herrn, Knechten, Hauptleüthen, Land Vögten, Bitz Dumen, Vögten, Plegern, Verwesern, Ambtleuthen, Schuldtheussen, Bürgermeistern, Richtern, Räthen, Burgern, Gemainden und sonst allen andern Unsser'n und des Reichs Unterthonen und Getrewen, in was würden, Stand, oder wessen die seind Ernstlich mit diesem Brieff, und wöllen, das die vorgenannten Maister und gesellen dess berierten Steinwercks und Steinmetzen Handwercks, und Ihre mitverwandten Ihrer Bruderschaft und Ihre Nachkommen, an denen obbestimbten Ordnungen Verainigung und pflicht, auch obberiert Unsser geliebten Herrn Vatter und Vättere, Kaisser Maximiliani Rudolphi, Matthiae, auch dissers Unsserer Kaiserlichen Confirmation und Bestättigung nicht hindern noch irren: Sondern Sie die, wie obsteht, getreulich üben, gebraucheu, und gäntzlich darbey bleiben lassen und hierwieder nicht thun, noch das Jemandts andern zu thun gestaiten, in kein weisse, als Lieb einem jeden seye, Unsser und des Reichs Schwehre Ungnad und straffe zu vermeiden; Mit Urkund dis Brieffs, Besiegelt, mit Unsserer Kaiserlichen anhangenden Insigl. Gegeben in Unsserer Hauptstatt Wien den Sechzehenden Septembris, nach Christi Unssers Lieben Herrn und Seeligmachers Glorwürdigen geburth, im Sechzenhundert ain und zwanzigsten, Unsserer Reiche, des Römischen im Dritten, dess Hungarischen im Vierden, und dess Böheimischen im fünfften Jahren.

Das diesser Brieff von der Röm. Kaysserlichen Mayesteth, vor Allerhöchst gemelten Herrn Ferdinando dis Namens dem Andern Höchstseeligen gedächtnüss dem Hochlöblichen Steinmetzen Handwerk über ihre Ordnungen und Articul aller Gnädigst ertheiltem und confirmirten Orginal Freyheits Brieff, Welchen Ihre Höchstgedachte Kayserl. Mayest. neben Ihrem Angehenckhten grossen Secret-Innsigel in erstberührtem Original mit Aigenen Händen Unterscrieben haben, allerdings gleichlautend seye, bezeuge Ich Joseph Lauttenschlager von Ober Dürckenheim, Unserer lieben Frawen Wercks und Müsters in der Stadt Strassburg Werckhmeister, in Crafft diesser meiner Aigenen Hand Unterschrift, mein und dess Gerichts der Steinmetzen Haupthütten, alda hieran gehengten Innsiegel, So besehen in erst wohl ermelder Stadt Strassburg, Donnerstag den $\frac{9}{15}$ Augusti Anno Christi Ein Tausend Sechs Hundert Neuntzig und sieben.

Joseph Lauttenschlager.

Tafel C

Kostüme der Steinmetz-Laienbrüder aus der Kloster-Bauhütte
aus dem 13. Jahrhundert



a Arbeitskleid

b Feierkleid

Tafel D

Kostüme der alten Steinmetz-Brüder
aus dem 15. Jahrhundert



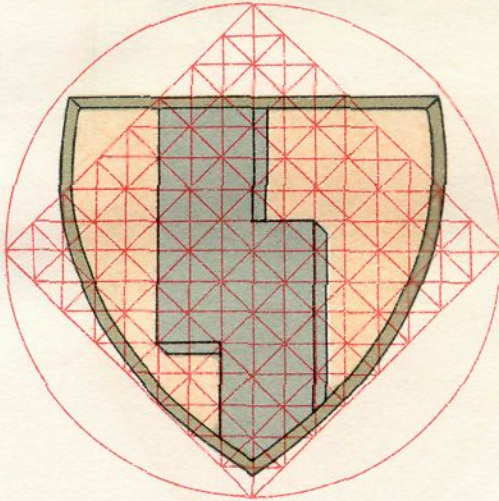
c Meister

d Geselle

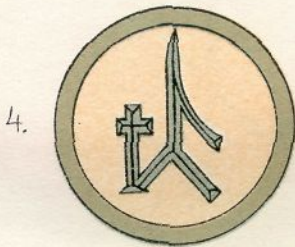
Tafel I
Gotische Steinmetz-Zeichen



Nr. 2 Hanns von Böblinger d. Vater, Meister zu Esslingen † 1482
Nr. 3 Marx Böblinger, zweiter Sohn des Hanns, Meister zu Esslingen † 1492



Nr. 1 Zeichen des Dombaumeisters Peter Arler, im Schlüssel
der obersten Haupthütte von Strassburg

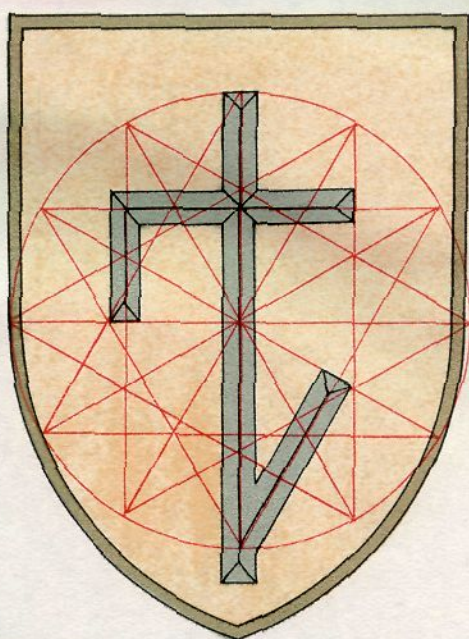


Nr. 4 Mathäus Böblinger, dritter Sohn des Hanns, Meister zu Ulm und Esslingen † 1505
Nr. 5 Lux Böblinger, vierter Sohn des Hanns, Meister zu Constanz † 1502

Tafel II
Gotische Steinmetz-Zeichen



Nr. 6 Nisi Böblinger, fünfter Sohn des Hanns, Meister zu Esslingen † 1516
Nr. 7 Enkel Hanns Böblinger, Sohn des Math., Meister zu Bopfingen † 1511



Nr. 8 Steinmetz-Zeichen des Wiener Dombaumeisters Friedrich Schmidt
im Schlüssel der Haupthütte zu Cöln



Nr. 9 Hanns Hammer von Cöln, Meister zu Basel † 1518
Nr. 10 Friedrich Bauhofer, Meister zu Ulm † 1576

Tafel III
Gotische Steinmetz-Zeichen

11.



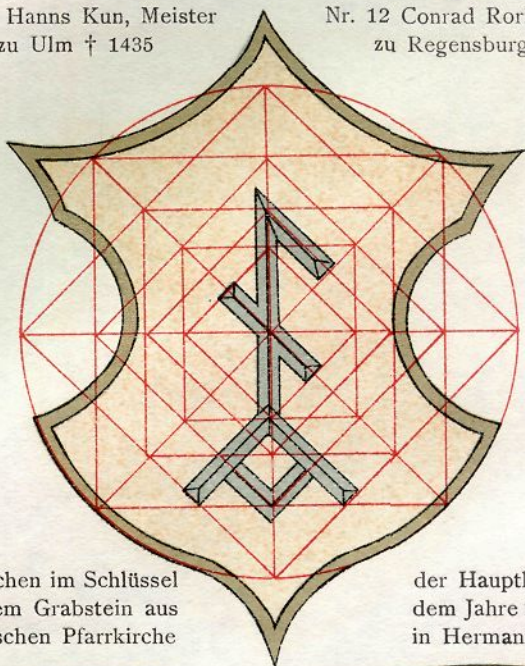
Nr. 11 Hanns Kun, Meister
zu Ulm † 1435

12.



Nr. 12 Conrad Roritzer, Meister
zu Regensburg † 1480

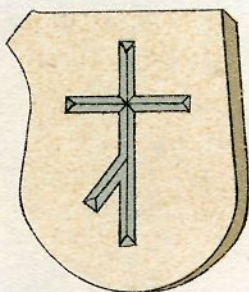
13.



Nr. 13 Meister-Zeichen im Schlüssel
von Wien, an einem Grabstein aus
evangelischen Pfarrkirche

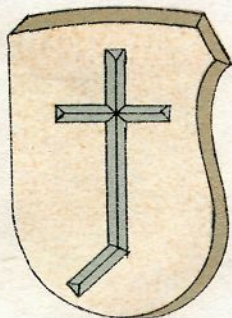
der Haupthütte zu St. Stephan
dem Jahre 1567 im Museum der
in Hermannstadt

14.



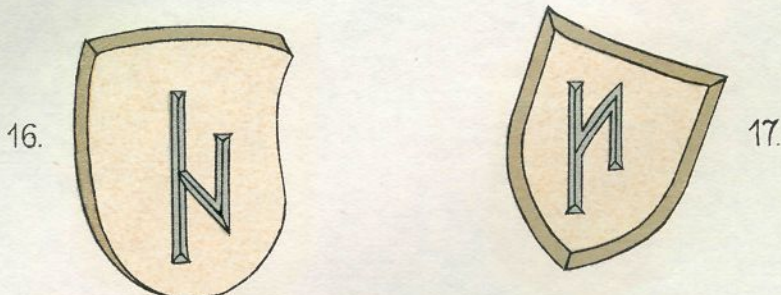
Nr. 14 Mathäus Roritzer, Sohn des Conrad, Meister zu Regensburg † 1495

15.

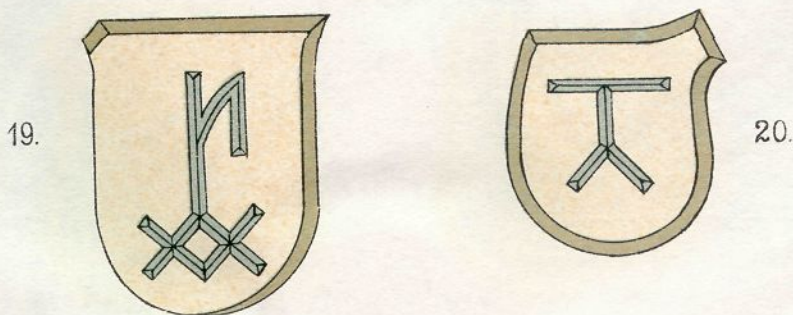
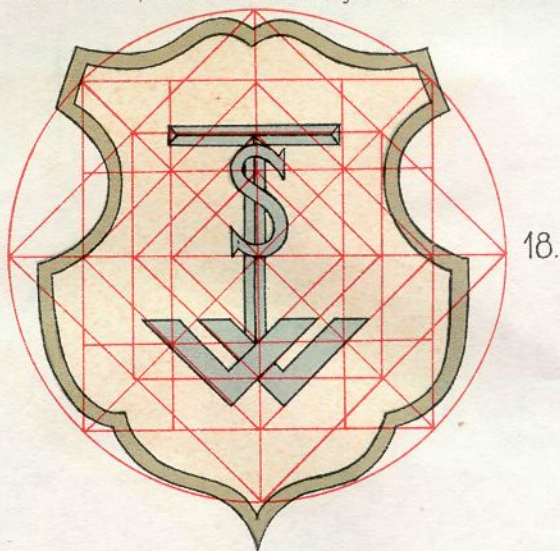


Nr. 15 Wolfgang Roritzer, zweiter Sohn Conrads, Meister zu Regensburg,
enthauptet 12. Mai 1514

Tafel IV
Gotische Steinmetz-Zeichen



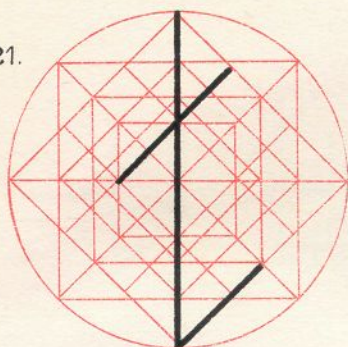
- Nr. 16 Heinrich von Ensingen, Meister zu Ulm † 1387
 Nr. 17 Ulrich von Ensingen, Meister zu Ulm, Strassburg und Esslingen † 1419
 Nr. 18 Meister-Zeichen im Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan von Wien, an einem Gewölbschlussstein in einem Lokal des »Erdelyi« Bankhauses in Klausenburg



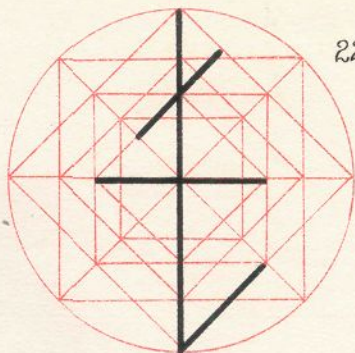
- Nr. 19 Moriz Ensingen, Meister zu Ulm † 1478
 Nr. 20 Wolfgang Tenk, Meister zu Steyer † 1513

Tafel V

21.

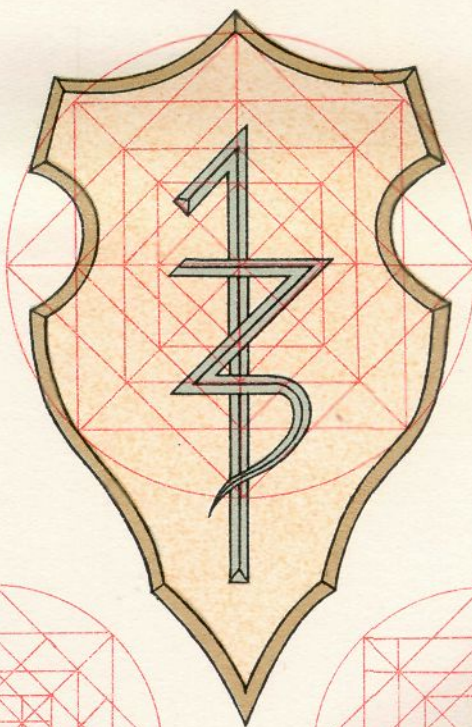


22.

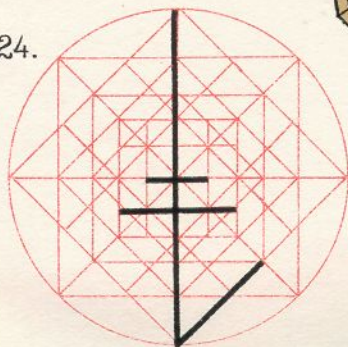


Nr. 21, 22, 24 und 25 sind gotische Steinmetz-Zeichen im Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan von Wien an der ev. Pfarrkirche zu Hermannstadt

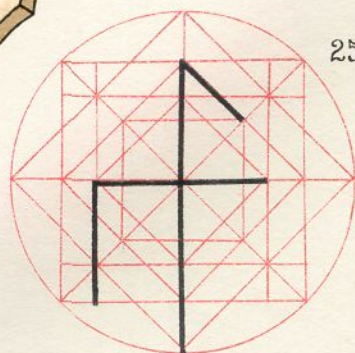
23.



24.

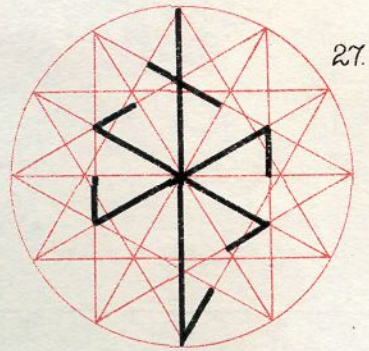
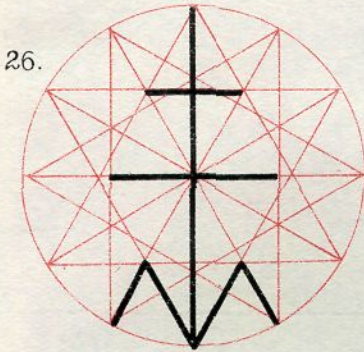


25.

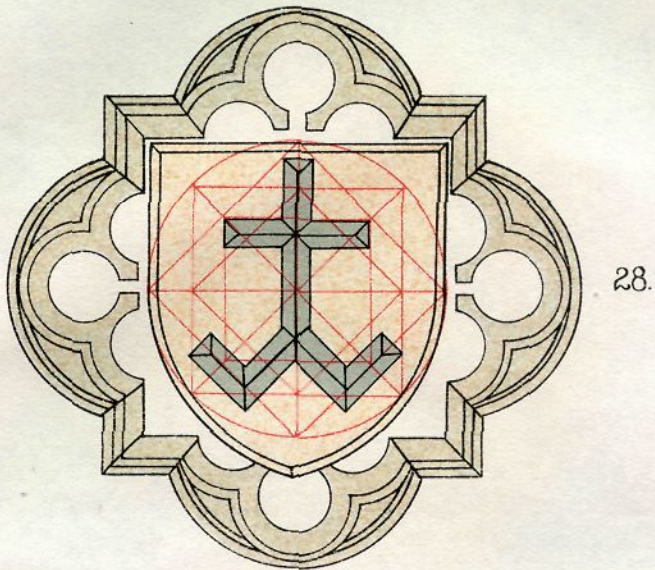


Nr. 23 Meister-Zeichen im Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan in Wien an einem Türgewendesturz im Hauseingang des Akontz'schen Hauses am Hauptplatz in Klausenburg

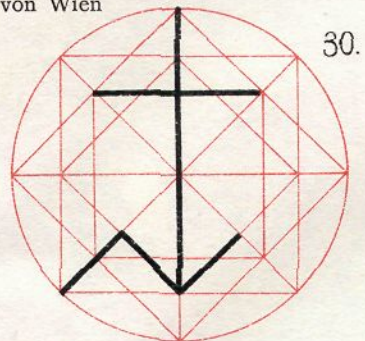
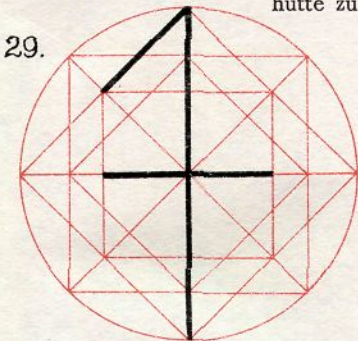
Tafel VI



Nr. 26 und 27 Gotische Steinmetz-Zeichen am Kölner Dom
im Schlüssel der Haupthütte von Köln



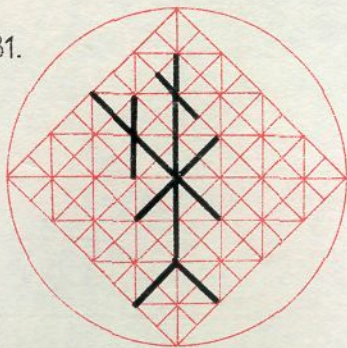
Nr. 28 Gotisches Meister-Zeichen zu St. Michael von Klausenburg im Schlüssel der Haupt-
hütte zu St. Stephan von Wien



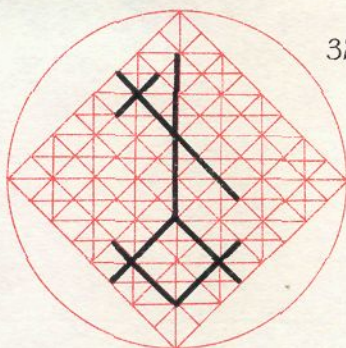
Nr. 29 und 30 Gotische Steinmetz-Zeichen zu St. Michael von Klausenburg
im Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan von Wien

Tafel VII

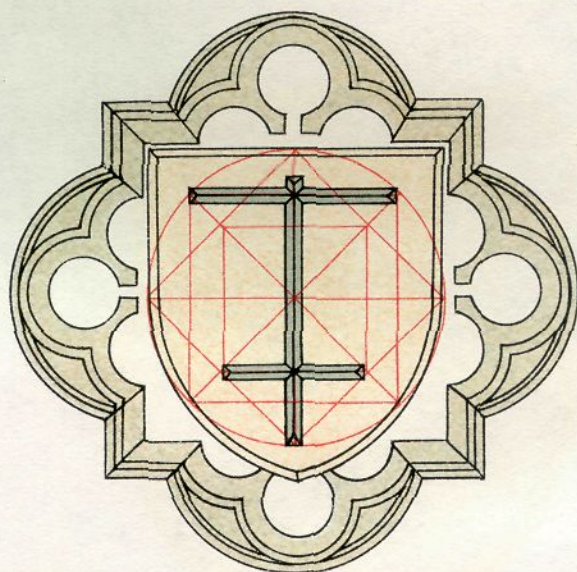
31.



32.



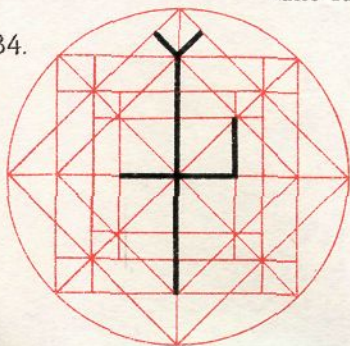
Nr. 31 und 32 Gotische Steinmetz-Zeichen am Strassburger Münster
im Schlüssel der obersten Haupthütte von Strassburg



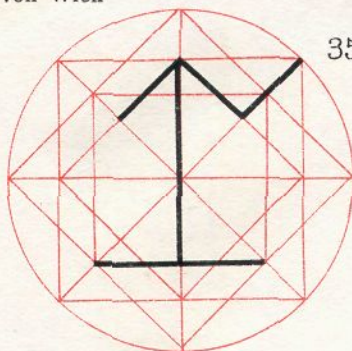
33.

Nr. 33 Gotisches Meister-Zeichen zu St. Michael von Klausenburg im Schlüssel der Haupt-
hütte zu St. Stephan von Wien

34.



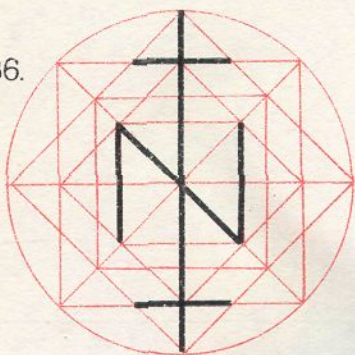
35.



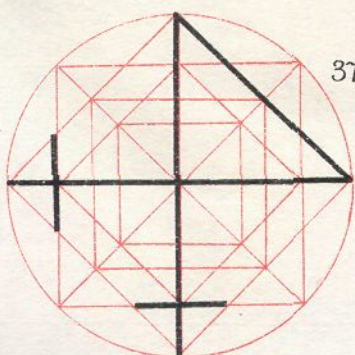
Nr. 34 und 35 Gotische Steinmetz-Zeichen zu St. Michael von Klausenburg
im Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan von Wien

Tafel VIII

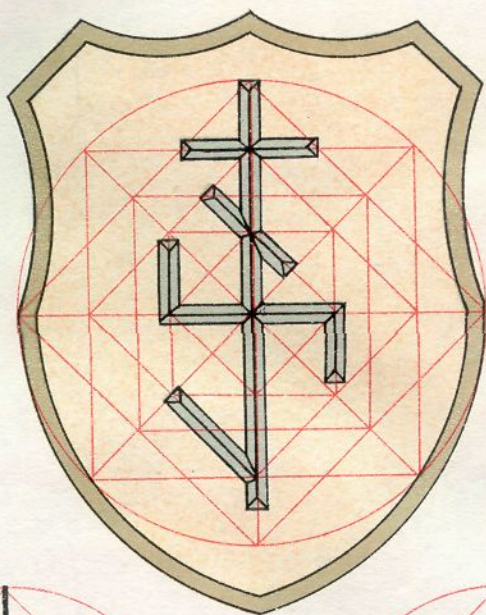
36.



37.

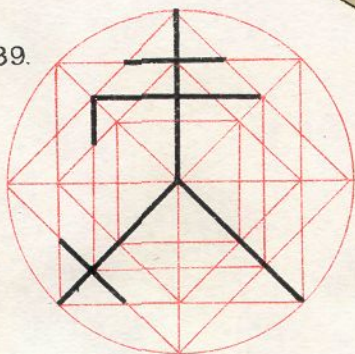


Nr. 36 und 37 Gotische Steinmetz-Zeichen an der Kirche St. Jakob in Brünn
Nr. 38 Gotisches Steinmetz-Zeichen des Steinmetzmeisters Thomas Gerstenbrein im
Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan in Wien im Symbol der heiligen Zahl Sieben

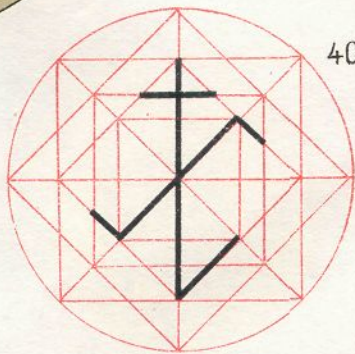


38.

39.

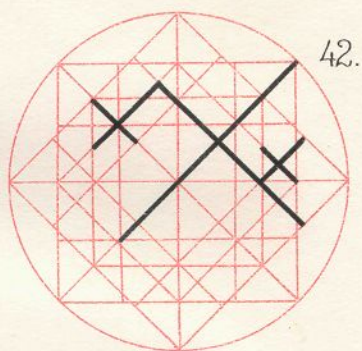
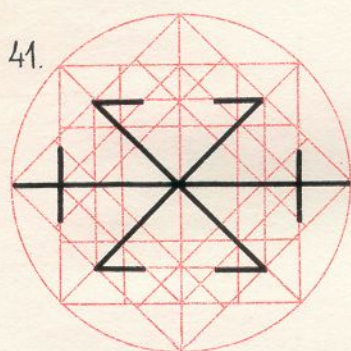


40.

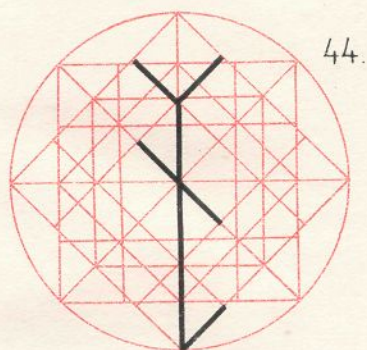
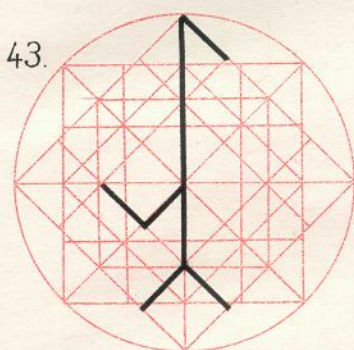


Nr. 39 und 40 Gotische Steinmetz-Zeichen am Dom zu Meissen

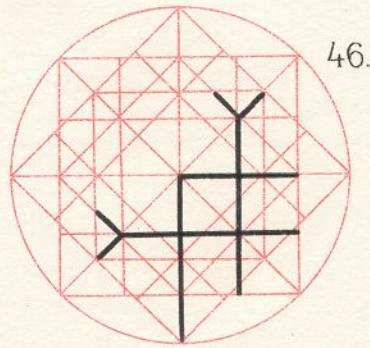
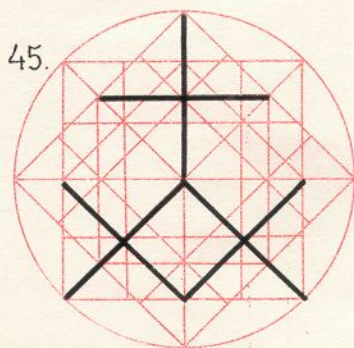
Tafel IX
 Gotische Steinmetz-Zeichen
 im Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan in Wien



Die Nr. 41 und 42 am Dome zu St. Veit in Prag

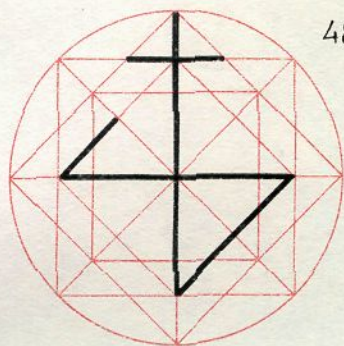
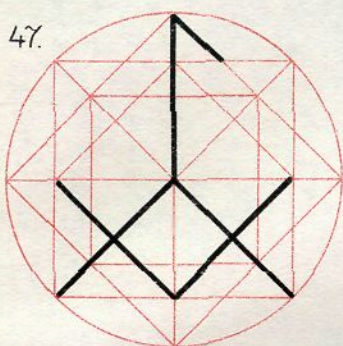


Die Nr. 43 und 44 an der Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn

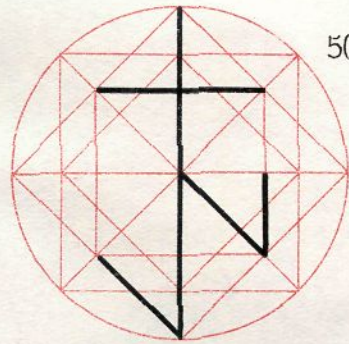
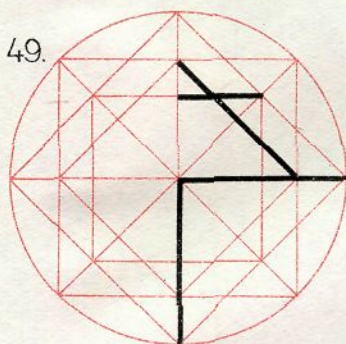


Die Nr. 45 und 46 an der Domkirche in Graz

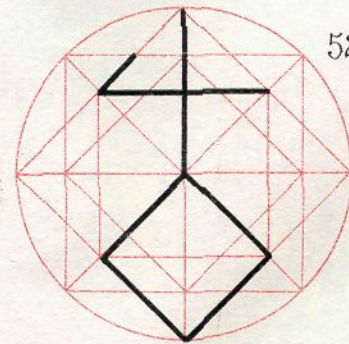
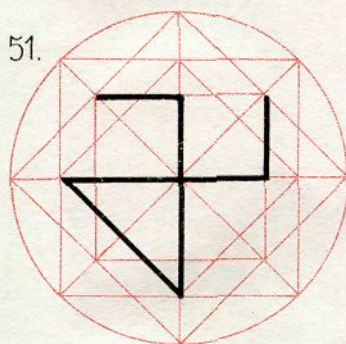
Tafel X
 Gotische Steinmetz-Zeichen
 im Schlüssel der Haupthütte zu St. Stephan von Wien



Nr. 47 und 48 Steinmetz-Zeichen am St. Stephans-Dom in Wien



Nr. 49 und 50 Steinmetz-Zeichen an der Mathias-Kirche in Budapest



Nr. 51 und 52 Steinmetz-Zeichen am Dom zu Kaschau

Tafel XI

Gotische Steinmetz-Zeichen bei der evang. Pfarrkirche in Hermannstadt

